~~L. LVIII. 190.~~

Sypho.

Mo. 679.

Darstellung

der

scheinbaren Aehnlichkeit

und

wesentlichen Verschiedenheit,

welche zwischen der

Schanker- und Tripperseuche

wahrgenommen wird.

Ein Versuch,

der sich auf die Resultate fünf und dreifsigjähriger Beobachtung und Erfahrung stützt.

Mit Bemerkungen

über die

wichtigsten Punkte der venerischen Krankheit und einer genauen Zeichnung der bisher unbekannten schleichenden Schanker- und Tripperseuche; mit Krankengeschichten und Leichenöffnungen belegt

von

G. H. Ritter.

Leipzig, bei J. F. Gleditsch 1819.

Seiner Excellenz

dem

Herrn von Rühl,

Kaiserlich-Russischem wirklichen Staatsrathe, Leibarzte
I. K. M. der Kaiserin Mutter, Ritter mehrer
Orden etc. etc.

verehrungsvoll gewidmet.

Hochwohlgeborner Herr,

Verehrter Herr Staatsrath;

Die Verdienste, welche Euer Excellenz Sich in Ihrem ehrenvollen Berufe erworben, die Erleichterung, welche die geniale Erfindung denen geschaffen hat, die das Unglück erlitten, eine Stütze des Körpers zu verlieren, und die Güte, welche Sie mir persönlich äuſserten, haben bei mir den Wunsch veranlaſst, Ihnen, verehrter Herr Staatsrath, ein öffentliches Zeichen meiner innigsten Verehrung und Hochschätzung zu geben.

Indem ich daher Euer Excellenz diese Schrift, als Solches, widme, bitte ich Sie, daſs Sie sie mit Güte und Nachsicht aufnehmen und mir Ihre unschätzbare Geneigtheit ferner gönnen wollen.

Ich habe die Ehre, mich mit unbegrenzter Verehrung zu unterzeichnen

Mainz am 20. Febr. 1819.

Euer Excellenz

unterthänigen Diener

G. H. Ritter.

I n h a l t.

Προμυθιον Seite V

Kapitel 1. Einleitung zum Hauptgegenstande dieser Schrift.

Erster Abschnitt: Von dem Alter und der Natur des bösartigen Harnröhrenflusses 3

Zweiter Abschnitt: Die Blennorrhagia virulenta ist eine Krankheit sui generis . 14

Dritter Abschnitt: Von den Ursachen der Tripperseuche 20

Kapitel 2. Beschreibung der akuten Tripperseuche

Erster Abschnitt: Hodenentzündung } von unterdrücktem Tripper . . 27

Zweiter Abschnitt: Augenentzündung } von unterdrücktem Tripper 33

Dritter Abschnitt: Von der Synocha, welche dem gestopften Tripper zu folgen pflegt u. s. w. 35

Kapitel 3. Beschreibung der chronischen Tripperseuche

Erster Abschnitt: Erster Grad der Krankheit 41

Zweiter Abschnitt: Zweiter Grad der chronischen Tripperseuche. 46

		Seite
	Dritter Abschnitt: Höchster Grad der chronischen Tripperseuche	61
	Vierter Heilung der schleichenden Tripperseuche	70
Kapitel 4.	Von der manifesten Schankerseuche	79
Kapitel 5.	Von der schleichenden Schankerseuche	105
Kapitel. 6.	Vergleichung der Tripperseuche und Schankerseuche	127
Kapitel 7.	Von den verlarvten venerischen Krankheiten	139
Kapitel 8.	Syphilitische Kinderkrankheiten	153
Kapitel 9.	Von der Quecksilberkrankheit	167
Kapitel 10.	Vom bösartigen Harnröhrenflusse	173
Kapitel 11.	Blick auf die Geschichte und Entstehung der Syphilis und die neuesten Heilmethoden	197
Kapitel 12.	Beobachtungen und Leichenöffnungen	237
Επιμυθιον		349

Π Ρ Ο Μ Υ Θ Ι Ο Ν.

Je ne pretends pas donner un ouvrage parfait, mais animer ceux qui ont plus de génie que moi et qui entreprendront, à l'avenir, un pareil ouvrage, à faire quelque chose de mieux que moi.

Was man nicht weis, das eben brauchte man —
und was man weis, das kann man eben nicht brauchen.

Göthe im Faust.

Jahrhunderte lang haben die Aerzte jene Krankheit — welcher ein abgeschmackter Landsmann den sinnlosen Namen Tripper beigelegt hat — angeblich kurirt und das sollte soviel heissen, als geheilt; Millionen Bogen Papier sind mit gelehrtem Unsinne gefüllet worden, um immer neue und neueste und untrügliche Kurmethoden anzugeben, dieses Skandal der Arzneikunde zu bekämpfen, und am Ende gestehen nun die Bessern der praktischen Schriftsteller mehrer Nationen ehrlich und offen: „den venerischen Harnröhrenfluss vermöge die Kunst nie zu heilen, diess bewirke stets nur die Natur." Die Wahrheit dieser Behauptung scheint sich da-

durch zu bestätigen, daſs bis jetzt noch Niemand derselben widersprochen hat und man hie und da private Aeuſserungen von Praktikern vernimmt, die ganz zu Gunsten derselben geeignet sind.

Was soll man aber bei der Lage der Sachen wünschen? Wird es gut seyn, daſs die Laien mit den verjährten Irrthümern der Aerzte bekannt werden? Sind nicht mit Recht boshafte Applikationen loser Witzbolde zu besorgen?!. Dieſs ist freilich schlimm genug. Doch die Wahrheit muſs ihr Recht behaupten; der Vortheil, der unausbleiblich aus ihr entspringt, muſs über jede kleinliche Rücksicht siegen.

Noch weit auffallender, ja fast unbegreiflich ist es, daſs die allgemeine Folgekrankheit [sekundäre], die zuweilen — und ungleich seltner als nach Schankern — nach der bösartigen Blennorrhagie erscheint, mit der Folgekrankheit der primären venerischen Geschwüre hat

verwechselt, oder vielmehr mit ihr für identisch gehalten werden können, da sie doch — einige wenige Erscheinungen abgerechnet, die aber bei weiten nicht vollkommen ähnlich sind — fast in jeder Hinsicht von einander wesentlich abweichen. Diese Abweichung spricht sich am deutlichsten in dem letzten und höchsten Grade derjenigen aus, die der Blennorhö folgt, in welchem sie immer tödlich wird.

Da es unbequem seyn würde, neue Namen an die Stelle der Alten — so unpassend sie auch immer sind — zu setzen; so werde ich die alten Benennungen beibehalten, keine Gonorrhoïdoklinik, keine Blenorrhoïdotechnik mit vornehmer Grimasse zu Markte bringen und die Folgekrankheit der Schanker — ganz einfach Schankerseuche: die des Trippers — Tripperseuche nennen. Diese letzte nirgends beschriebene Krankheit will ich hier nach der Natur von ihrem ersten Ursprunge

bis zu ihrem tödlichen Ausgange treu zeichnen.

Vor länger als 25 Jahren — ich glaube im Jahre 1781 oder 82 — wurde ich schon auf diese letzte aufmerksam gemacht und seitdem ist sie stets ein Gegenstand meiner genauen Forschung und Beobachtung geblieben. In jenem Jahre wohnte ich der Leichenöffnung eines Prinzen bei, der lange in Frankreich gelebt hatte und endlich dem Tode nahe in's Vaterland zurückkam, wo er bald starb. Ein vernachlässigter, schlecht behandelter Tripper war, nach der Erzählung des Leibarztes der fürstlichen Familie, die primäre Krankheit gewesen, später entstand Geschwulst eines Hodens, die fälschlich von französischen Wundärzten für Wasserbruch gehalten und mit schlechtem Erfolge durch den Trokar angestochen worden war.

Seitdem trat nun schnelle Verschlim-

merung des ganzen Zustandes ein: der Hode schwoll stärker an, wurde schmerzhafter; im Unterleibe fühlte der Kranke unleidlichen Druck und Schwere, man glaubte eine groſse Geschwulst daselbst wahrzunehmen; am linken Schlüsselbeine entstand sie wirklich und vergröſserte sich mit groſser Schnelligkeit: es entstand eine räthselhafte allgemeine Schwäche, die bald des Trauerspieles Ende herbeiführte.

Der Leichnam wurde balsamirt. Bei seiner Ausweidung fand man den Hoden von dreifach natürlicher Gröſse, solid, ohne Erguſs von Feuchtigkeiten und von der Baschaffenheit, welche wir Sarkokälä zu nennen pflegen; den Samenstrang weit über dem Bauchringe angeschwollen und härter, als er hätte seyn sollen. Bei dem Ausnehmen der Eingeweide des Unterleibes zeigte sich eine enorme Speckgeschwulst, die ihren Ursprung in zwei Abtheilungen aus dem Mesenterium und

Mesocolon nahm; sie wog gegen zehn Pfund diese Afterorganisation, war von unbestimmter, doch rundlicher Form, weiſsgelblicher Farbe, ohne Spur von Organisation und nicht sehr derber Konsistenz, thierischem Fette ähnelnd, doch auch etwas gallertartig dabei. Eine zweite, doch noch nicht halb so groſse Geschwulst, die aber übrigens von gleicher Beschaffenheit war, drang zwischen dem Schlüsselbeine aus der Brust hervor und lag zum Theile unter der Haut zu Tage; ihre Wurzel entsprang über den Rippen aus der Pleura. Die Harnröhre wurde nicht geöffnet.

Keiner der Schriftsteller, welche ich damals, und keiner, den ich in der Folge konsultirte, Systemschreiber, oder bloſser, Beobachter, hatte je dieser auffallenden Erscheinungen als Folgen des Trippers erwähnt — Alle sprachen nur von der Lustseuche; keiner ahnete, daſs es eine

Tripperseuche gäbe, die von der Schankerseuche tolo coelo verschieden sey. Und so ists denn bis zum heutigen Tage fast unverändert geblieben; denn alles, was sich in den neueren Zeiten abweichend von den ältern findet, beschränkt sich bei einigen wenigen Schriftstellern bloſs auf die vage Meinung: „die Lues venerea, welche nach der Blennorrhoea virulenta entstehe, sey schwerer zu heilen, als die, welche nach Schankergeschwüren folge.“ Ich werde in der Folge zeigen, daſs auch diese so obenhin angegebene Meinung in sofern wenigstens unrichtig ist, als mir die sorgsamste Beobachtung gezeigt hat, daſs die chronischen Folgekrankheiten des bösartigen Harnröhrenflusses von der Kunst bis jetzt noch nie bezwungen worden sind, daſs ihre Heilung noch — und wie es nach meinen Erfahrungen scheint — ein schwer zu lösendes Problem ist, welches aber bei seiner groſsen Wichtig-

keit die ernstlichste Anstrengung der Heilkünstler dringend auffordert.

Meine Absicht ist gar nicht, eine systematische Abhandlung über die syphilitischen Krankheiten zu schreiben: daran haben wir Gottlob! keinen Mangel; viele der neuern Schriftsteller bemerken in der Apologie, die sie ihrer Arbeit vorangehen lassen, daſs bereits an 2000 Werke über diesen Gegenstand erschienen sind. Ich denke von alle dem, was sie enthalten, nur sehr wenig, nur so viel davon zu wiederholen, als zu einer klaren Darstellung meiner Beobachtung durchaus nöthig ist, denn ich habe zu viel Achtung für den benevolen Leser, zuviel Respect für das unschuldige Papier und eine zu entschiedene Abneigung gegen Wiederholung allgemein bekannter Dinge, daſs ich nicht zum hundertsten Male das auftischen werde, was bereits neun und neunzig Mal aufgestellt war. Um dieser Ursa-

che willen bin ich so eitel, mir einzubilden, es bedürfe gar keiner Apologie, um die Geburt und den Eintrit dieser Schrift in's literarische Leben zu entschuldigen; ein zum Drucke bestimmtes Buch sollte eigentlich nie einer Apologie nöthig haben. (Geschrieben in Kassel im J. 1807)

Ich habe gerade die umgekehrte Meinung von meinem Jahrhunderte, die Akontius*) von dem Seinigen hatte: „in dem Seinigen" glaubte er „herrsche mehr gesunde Vernunft, im vorhergehenden sey man aber gelehrter gewesen." Mir scheint es, die medizinischen Autoren unseres Zeitalters lassen alle Jahrhunderte an Gelehrsamkeit weit hinter dem Ihrigen und Manche sind so unglaublich gelehrt, dass sie wohl Mühe haben möchten, ihre Hermäon's mit dem zu vereinigen, was in Akontius Zeitalter vorherrschend gewesen war.

*) de librorum edendorum ratione.

¿Sollte wohl Akontius einen unsrer neuen Physiologen zu seinem Jahrhundert haben zählen können, wenn er von ihm gelesen hätte?: „Aus der Lehre von den Naturelementen erhellet, daſs die Weltnatur zweifach ist und in dieser ihrer Duplizität aus einem zweifachen“ [also doppelten Duplizität!!] „Feuerprinzip und Wasserprinzip besteht, nemlich aus ätherischem Feuer und ätherischem Wasser und terrestrischem Feuer und terrestrischem Wasser. Es sey nun,“ meint der sehr gelehrte Hr. Verf. „eine ausgemachte, gewisse, deutliche“ (warhaftig?!) „Wahrheit, daſs der Mensch die Welt im Kleinen ist, und darum müsse man ihm auch eine Oberwelt und eine Unterwelt zuschreiben, nemlich Himmel und Erde; Erstre repräsentire der Oberleib, Letzte der Unterleib. Das Organ des obern Feuers in der Menschennatur ist das Herz; das des untern, die Leber — die Pec-

toralfeuersubstanz ist albuminös; die Abdominalfeuersubstanz aber vitellös etc." Und diese wundervollen Entdeckungen machte der tiefdenkende Verf. mit Harvey's Buche „de generatione animalium" in der Hand — guter Harvey!! und o! Paule!

Hören wir nun Einen unsrer gepriesensten Therapeutiker doziren: „In dem zeitlichen und absoluten Begriff des normalen Prozesses sind potenzialiter alle möglichen Abweichungen enthalten, so wie auch die Möglichkeit des Regresses. Die Konstruktion dieses fällt in das Gebiete der allgemeinen Heilkunde und nimmt an: es gebe ursprünglich nur einen identischen Urstoff — Metallität — die gleiche Wurzel des Repulsiven und Kontraktiven, der Keim alles Objektiven, der durch das differente Verhältniſs des Repulsiven und Kontraktiven, welches als Oxydation und Hydrogenation

erscheint, in der mannigfaltigsten Form auftritt, auf den verschiedenen Stufen als ein ☨ oder — eines Brennbaren, oder Verbrennten fixirt ist, in dem Maſse mehr potenzirt und lebendiger wird, als er sich von seinem natürlichen Zustande, der Metallität, entfernt. Diesen Urstoff soll man also als den unwandelbaren Träger des Lebens, die Metamorphosen desselben, die Hydrogenation und Oxydation als seine Accidenzien ansehen, die an ihm ablaufen, ohne ihn zu affiziren etc. so muſs man an Pope denken: *)

Die Wörter sind das Laub: des Laubes ist viel,
Der Früchte wenig . . .

und den Schülern dieses akademischen Lehrers (Reil in Halle), die zu seinen Füſsen saſsen, möchte man wohl zurufen: „frisch! Kinder, packt ihn den lästigen Ballast,

*) Doch auch an den italischen Rezensenten von Kants Kritik der reinen Vernunſt, der sie ein „Involucro d'imponenti parole che creano misterio soltanto coll artificio della oscurità.“ nennt.

werft ihn über Bord, oder das Gefäſs geht unter! Wohl mag es wahr seyn, wie Barbaro Labienus in der Herausgabe des Aletheïos bemerkt: daſs der sonst so gerühmte deutsche Karakter kalter Besonnenheit in poetische Extase übergegangen und dieses Ferment in alle Wissenschaften gerathen sey.

Es ist nach dem verunglückten Versuche, den Brown's Schüler gemacht haben, ihres groſsen Meisters Lehre auf die venerischen Krankheiten anzuwenden, die asthenischen durch jedes Reizmittel, die hypersthenischen, den Bubo und die Gonorrhö durch kaltes Wasser zu heilen, kaum zu befürchten, daſs die Naturphilosophen diesen Krankheiten gleiches Leid anthun werden: gewiſs dürfte man ihnen sonst ein gleiches Schicksal prophezeien. Der Fleiſs vieler deutscher Aerzte, ihr gerader, verständiger Sinn, die Menge guter neuer Abhandlungen über diesen

Gegenstand werden, denk' ich, uns davor schützen. Keine Nation darf sich rühmen die Syphilis so gut beschrieben, keine, so gute, einfache, auf die Natur und das Wesen der Krankheit gegründete Heilmethoden angegeben zu haben, als die Unsrige. Keine scheint dagegen — nämlich von denen, die hier zur Konkurrenz kommen können — weiter noch zurückgeblieben zu seyn, als die französische, die doch vermöge der unendlichen Frequenz, mit der sie in ihrem Lande von jeher, durch den allgemeinen und früher bei ihnen verbreiteten Luxus, geherrscht hat, am weitesten seyn sollte. Wie finster es noch dort bis zur neuesten Zeit z. B. nur in der Lehre von der Heilung der Gonorrhö aussieht, will ich meinen Lesern aus ihrer neuesten Literatur recht anschaulich darstellen.

Mr. Lisfranc de St. Martin gab vor nicht gar langer Zeit eine Schrift unter

dem Titel heraus: Sur quelques points encore obscurs de la Gonorrhée, dont le rapport a été fait à la Société medicale d'emulation par Magendie et Villermé: Ueber diese schrieb Mr. Terras eine andre unter dem Titel Remarques sur le Mémoire de Mr. Lisfranc etc. Es ist kaum möglich, in unsern Zeiten ein Aggregat mehr verworrener, schiefer Begriffe über die Natur dieser Krankheit und eine falschere Ansicht der Heilmethode aufzustellen. Aus diesem Gallimathias geht die kaum glaubliche Wahrheit deutlich hervor, daſs viele französische Aerzte und Wundärzte noch bis jetzt Quecksilber anwenden, um den ursprünglichen bösartigen Harnröhrenfluſs zu heilen. Hr. T. erzählt selbst des Breiteren eine saubere kaum glaubliche Kur, die er verrichtete: gleich im Anfange der Krankheit gab er Sublimat, dann wendete er die Schmierkur mit grauer Salbe an. „Malgré ce

traitement," erzählt dieser würdige Priester Aeskulap's „l'ecoulement se prolongea au moins (!) pendant six mois etc." Gegen den achten Monat entstand eine Reihe sekundärer Affektionen: Risse in der Hand, Ausschlag auf dem Kopfe, Flechten zwischen den Schenkeln etc. „Je fus forcé" fährt er nun fort „de récourir à un traitement régulier, qu'il fallat même renouveller en deux ou trois saisons" (soll wohl anzeigen, dafs er zwei oder drei Sommer dazu gebrauchte) „pour obtenir une entière guérison;" woran ich indessen in aller Bescheidenheit und Demuth zweifle, wenn die alma mater nicht ein kleines Wunder am Ende der deux ou trois saisons gethan hat, um die Ehre des Traitement irrégulier und regulier zu retten. Worin das letzte bestanden haben mag, mögen die Götter wissen, denn der gute Hr. T. behält das für sich und Sublimat und die Schmierkur zählt er ja

zum tr. irrégulier. Bedürfte es für deutsche Aerzte noch eines Beweises, dafs das Quecksilber gegen den Tripper gar nichts vermag; so wäre hier der bündigste geliefert, aus dem zugleich deutlich erhellet, dafs dieses Mittel auch in der Tripperseuche ohne allen Nutzen ist, da es nicht einmal im Stande ist, diese zu verhüten, so früh und so stark es auch gleich von Anfang an angewendet wird.

Mr. Lioult hat uns mit einem Traité complet de la gonorrhée syphilitique von mehr als 400 Seiten im Jahre 1809 beschenkt. Dieser Schriftsteller, der sich Ex-Chirurgien en Chef des hopitaux militaires des Veneriens karakterisirt, gesteht gleich auf den ersten Blättern ganz naïv: „il seroit difficile d'en designer une (maladie) que l'on connoisse moins" — und doch über eine so unbekannte Sache ein so wolbeleibtes Werk zu schreiben! das heifst gelehrt seyn! Nach seiner Definition

ist die Gonorrhö „un écoulement de matière sanieuse et purulente“ wobei der Entzündung mit keinem Worte gedacht wird; und bald darauf, wo er von der nun ganz ausgebildeten Krankheit handelt, heiſst es: „il coule alors beaucoup de pus.“ Wie kann man sich es anmaſsen, über eine Krankheit als Schriftsteller aufzutreten, deren Natur man so wenig kennt! Doch der Zweck, zu welchem das Opus komponirt ward, erscheint endlich, nachdem auf beinahe 300 Seiten mit unendlicher Redseligkeit eine Menge längstbekannter Dinge vorgetragen sind, in dem zehnten Kapitel, und der ist kein Andrer, als das Publikum mit der groſsen Erfindung des Hrn. L. bekannt zu machen, die in vier verschiedenen Gattungen Rob antisyphilitique besteht, welchen der Erfinder den Kranken, wie ich von Einem seiner Kunden weiſs, zu einem Spottpreise verkauft, und dieser Mann kündiget sich zugleich als den

Verfasser einer Schrift an, die den Titel führt: Les Charlatans devoilés!! Ein Arzt mag wol Gründe haben, warum er eine von ihm zuerst gefundene Zusammensezzung von Arzneimitteln nicht gleich bekannt machen will; dann wird er sich aber nie herabwürdigen, sie selbst zu verkaufen; sondern er wird dieſs, wie immer, einem vertrauten Apotheker überlassen und diesem nicht erlauben, einen gröſsern Gewinn zu nehmen, als ihm das Gesetz zuspricht.

Es ist bekannt, daſs ein groſser Theil der französischen Aerzte und Wundärzte die Identität des Tripper- und Schankergiftes vertheidiget, vorzüglich Fabre, Pressavin, Lioult, Lagneau, Cullevier u. A.; wenige nur traten der entgegengesetzten Meinung Bell's bei; dagegen läſst sich nichts einwenden. Wenn aber ein ganzer gelehrter Verein in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst verfällt;

so verdient er auch offene Rüge: die Société de Medecine à Besançon krönte Hernandez Preisschrift, die die Nichtidentität der beiden Krankheiten darthut und beräuchert ihn folgendermaſsen: „qu'il a rempli non seulement tous les voeux, mais surpassé encore toutes les esperances; qu'il servira de modèle à tous ceux qui voudront désormais épuiser un sujet etc." In demselben Augenblicke aber erhält Freteau „qui soutient par les plus fortes (!) preuves une opinion si opposée" eine sehr schmeichelhafte Erwähnung! ¿Welcher Meinung ist denn nun die hochachtbare Gesellschaft?

Man hat soviel über die Erfahrung und Beobachtungskunst in der Medizin gesagt und geschrieben, daſs man glauben sollte, dieser Gegenstand müſste erschöpft und alle bessern Aerzte müſsten zu guten Beobachtern gebildet seyn. Betrachtet man

den Zustand der Lehre von der Blennorrhagia virulenta und ihren Folgekrankheiten, so muſs man diesen Glauben für irrig halten; nur zu oft stöſst man auf einen Thessalus.

Während drei Jahrhunderten muſs der chronische Krankheitszustand, dem ich den Namen schleichende „Tripperseuche" beilege, vielen Aerzten, Manchen oft vorgekommen seyn; und doch findet man ihn — so viel mir wenigstens bekannt ist — nirgends in seinem Konflikte beschrieben. ¿Dürfte man daher schlieſsen, daſs er nie, wie deutlich auch seine Erscheinungen sich aussprechen, beobachtet oder wenigstens seine Natur erkannt worden sey? denn einige der auffallendsten Symptome findet man allerdings bei den Beobachtern, obgleich ohne Hinweisung auf ihre wahre Abkunft, nur trocken, als Leichenbefund angemerkt, gedankenlos angegafft und nicht mit dem Forscherblik-

ke des Beobachters betrachtet. Einer unsrer ältern medizinischen Philosophen hat wohl Recht, wenn er sagt: „die Kenntniſs der Krankheiten ist darum so selten, weil der Beobachtungsgeist so selten ist; die wahren Aerzte sind darum so selten, weil diese Kenntniſs so selten ist. Ohne den Beobachtungsgeist sieht man nichts u. s. w.“

Nachdem Boerhaave schon fast vierzig Jahre praktischer Arzt gewesen war und in diesem Zeitraume die Syphilis gewiſs recht oft in seinem groſsen Wirkungskreise gesehen und behandelt hatte, war er doch zu dem Bekenntnisse genöthigt: daſs auch die eifrigste und anhaltendste Beobachtung nicht im Stande sey, diese Krankheit vollkommen zu ergründen, daſs sie gar nicht selten Erscheinungen darbiete, welche den erfahrensten und geübtesten Praktikern völlig unbekannt seyen, bei denen er seine Unwissenheit beken-

nen und ohnerachtet seiner Meisterschaft wieder zur Lehrzeit zurückkehren müsse. ¿Ob er damit vielleicht nicht besonders auf die bisher so räthselhaften sekundären Krankheiten des Trippers deutete?!

Nach diesem Bekenntniss eines Arztes gestützt, der nicht allein die ausgezeichnetste Achtung seiner Zeitgenossen in so hohem Masse besass, sondern dessen Ruhm bis zu entfernten Geschlechtern reichen wird, darf der Verfasser dieses Versuchs auf die Indulgenz der Kunstverwandten Anspruch machen, wenn er hier die Resultate seiner langjährigen Beobachtungen in anspruchloser Einfachheit vorträgt, ohne sie, dem so gerne prunkenden Zeitgeiste gemäss, mit glänzenden, bombastischen Theorien und hypothetischem Klingklange aufzuschmücken.

Das, was wir sonst über die Heilung der syphilitischen Blennorrhagie wussten, konnte man doch wirklich nicht brau-

chen; und das, was wir brauchen konnten, war uns in der That unbekannt.

Ob die Krankheit, welche im ungarischen Littorale, vorzüglich unfern Fiume, unter dem Namen Scherliévo, in Schottland unter den Namen Sibbens, Sibbtas, Yaws vorkommt, in Kanada Pians, in Dänemark, Schweden und Norwegen Radesyge (die indessen die geringste Aehnlichkeit darbietet) genennt wird, auch in Kur- und Liefland häufig seyn soll, eine und dieselbe sey, immer als eine eigene Form der Syphilis auftrete, welche blos durch die Ansteckungsart, wenn sie durch vergiftete Kleider, durch das Hautsystem, durch allgemeine Einsaugung bedingt wird? wie viele Schriftsteller behaupten, ist doch noch nicht völlig ausgemittelt und bedarf fortgesetzter Beobachtung. Daſs sie oft durch — freilich sehr groſse Gaben — Quecksilber und öfterer und

sicherer durch die Hungerkur geheilt werde, beweist nichts; denn auf beide Arten werden auch andere Krankheiten des Lymphsystems bekämpft.

Da nach genauer Beobachtung sich nie, wenigstens nicht ursprünglich, Schanker oder Tripper bei diesen Krankheiten finden; so bin ich geneigt zu glauben, daſs sie eigentlich nur in der Form, nicht in der Wesenheit mit der Syphilis übereinkommen', oder Aehnlichkeit haben. Merkwürdig ist es immer, daſs, besonders beim Scherliévo die Ordnung der Erscheinungen umgekehrt, wie bei der Syphilis erfolget: zuerst erscheint die Krankheit mit Knochenschmerzen, dann folgen Halsgeschwüre, später Ausschlag, Kupferflecken u. s. w. Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs klimatische Verhältnisse, Lebensart und ganz vorzüglich gestörte Hautfunktion eine groſse Rolle bei ihrer Entstehung und Fortpflanzung

spielen. Von der Radesyge erzählen ja die Beobachter, dafs sie sich immer nach vorhergegangener Erkältung zeige, und es ist offenbar, dafs, wenn man anders diese Erzählungen mit Aufmerksamkeit liest, diese Krankheit nur hinsichtlich ihrer Form einige Aehnlichkeit, ihrer Natur und Wesenheit nach aber durchaus gar keine mit der Syphilis habe. Die seltene Form dieser Rheumatalgie, denn so mufs man sie benennen, kann daher nur von klimatischem Einflusse und der Nahrung abhängen.

Mainz im Oktober 1818.

G. H. Ritter.

Erstes Kapitel.

Die junge Welt mag nichts Positives, und weiſs an dessen Stelle nur den unermeſslichen Dünkel willkürlicher Hypothesen zu setzen.

Erstes Kapitel.

Einleitung zum Hauptgegenstande dieser Schrift.

Erster Abschnitt.

Von dem Alter und der Natur des bösartigen Harnröhrenflusses.

§. 1.

Der bösartige Harnröhrenfluſs [Blennorrhoea virulenta] ist keine syphilitische Krankheit.

§. 2.

Sowohl die primitiven Erscheinungen des Trippers, als auch seine Folgekrankheiten beweisen bei aufmerksamer Beobachtung unwidersprechlich, daſs Schanker und Tripper in ihrer ursprünglichen einfachen Gestalt auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit haben, und daſs die Aehnlichkeit, welche sich in beider Folgekrankheiten andeutet, nur scheinbar sey.

§. 3.

Tripperseuche und Schankerseuche [diese Folgekrankheiten] sind wesentlich von einander verschieden. Alle Schriftsteller, welche sie für identisch halten und alle Heilkünstler, welche sie nach dieser Ansicht behandeln, sind daher in einem höchst schädlichen Irrthume befangen.

§. 4.

Der bösartige Tripper war bei dem ersten Erscheinen der Lustseuche in Italien [1494] gänzlich unbekannt. Bei keinem Schriftsteller dieser Zeit findet sich eine Spur dieser Krankheit.

§. 5.

Neun und dreifsig Jahre nach dem Ausbruche der Schankerseuche wurde der Tripper zuerst von einem Arzte [Antonius Musa Brassavolus] beobachtet und beschrieben; von seinem Schüler Gabriel Fallopius wird die Wahrheit bestätiget: „dafs der Tripper eine neuere Krankheit sey, als die Lustseuche, und jener vor der Beobachtung und Beschreibung seines Lehrers Brassavolus eine gänzlich unbekannte Krankheit gewesen sey" *).

*) Ultimum signum est Gonorrhoea gallica . . . Agitur jam 30 annus, quo hoc defluvium incepit . . . G Fallopius

§. 6.

Diese Versicherungen sind um so glaubwürdiger, da sich in den Schriftstellern, die früher als diese beiden schrieben, keine Beschreibung der Krankheit findet; selbst nicht beim Vigo, der zehn Jahre auf sein Werk von der Syphilis verwendete, welches als das Beste seiner Zeit betrachtet wird und schon im Jahre 1513 erschien.

§. 7.

Der Tripper war auf den Inseln der Südsee nach Captain Bligh's und Forster's Versicherung eine wohlbekannte Krankheit. Die Lustseuche wurde diesen aber durch die Europäer überbracht. In England war lange vor dem Jahre 1494 der Tripper unter dem Volke bekannt, welches diese Krankheit mit dem Namen brenning oder burning bezeichnete *). Es ist indessen höchst wahrscheiulich, dafs der

de morbo gallico. Patavii 1563. — Das Zeugnifs dieses zu seiner Zeit hochverehrten philosophischen Arztes ist, was überhaupt die Geschichte der Lustseuche betrifft, vom höchsten Gewichte, denn sein Vater, auch Arzt, war Augenzeuge in der Armee, die Neapel belagerte, hatte also die Krankheit bei ihrer ersten Erscheinung beobachtet, und seine Wahrnehmungen dem Sohne mitgetheilt.

*) Practical observations on the natural history and cure of the venereal disease, by John Howard. London 1787.

in beiden Ländern bekannte Tripper nur immer rheumatalgischen Ursprungs, und nicht das war, was später die syphilitische Gonorrhöe genannt wurde. Bei jenen Insulanern wird das um so wahrscheinlicher, da sie einen grofsen Theil des Tages badend und schwimmend im Meere zubringen, wobei Störungen des Hautgeschäftes gewifs häufig vorfallen müssen.

§. 8.

Der Tripper erzeugt nie Schanker auf unverletzter Epidermis; auf verletzter mag er wohl eine geschwürähnliche Erscheinung hervorbringen, nie aber einen wahren Schanker, noch die eigentliche Lustseuche. Versuche dieser Art sind wegen ihrer hohen Gefährlichkeit durchaus unerlaubt.

§. 9.

Schankergift geflissentlich in die Harnröhre gebracht, mag leicht, gleich manchem andern in sie gekommenen Reize, eine Krankheit erregen, die dem Tripper ganz ähnlich ist; wahrscheinlich aber nie die wahre Tripperseuche, sondern nur die Schankerseuche. Beobachtungen darüber fehlen gänzlich; diese können aber nur allein in diesem Falle entscheiden.

§. 10.

John Hunter's und W. Harrison's Meinung: „dafs Schankereiter wahren Tripper — und Tripperschleim wahren Schanker zu erzeugen vermöge," ist daher als ganz unstatthaft zu verwerfen, und die von ihnen angeführten wenigen Versuche und Erfahrungen bei ihrer gänzlichen Unvollkommenheit beweisen, so verwegen die ersten auch waren, nichts, um so mehr, da Harrison's zweiter Versuch den ersten nicht bestätigte *).

§. 11.

Wäre es in der Natur gegeben, dafs Schankereiter durch den Beischlaf in die Harnröhre gelangt, einen wahren Tripper, die wirkliche Blennorrhagia virulenta erzeugen könnte; so müfste man fast immer auch da Tripper finden, wo Schanker sich bildet. Denn in dem Zeugungsakte mufs ja nothwendig die Mündung der Harnröhre [und in ihr, der Mündung, beginnt der Tripper] zuerst, früher als die Eichel und die Vorhaut, dem Schankereiter, dem Ansteckungsstoffe begegnen: es müfste daher

*) The London medical Journal. 1781.

eine seltne Ausnahme seyn, wenn nicht jedesmal da auch Tripper entstände, wo die Mündung der Harnröhre dem Schankerstoffe entgegen kommt, und zwar offen, klaffend entgegen kommt, d. h. man müſste fast nie den Schanker allein, sondern ihn meist immer in Gesellschaft des Trippers finden; mit einem Worte: der Spieler müſste gewöhnlich eine Ambe aus dem Glücksrade, nur sehr selten einen simpeln Auszug ziehen. Dem widerspricht aber die Erfahrung. Das weibliche Geschlecht würde nun vollends bei der verschiedenen und räumlichern Lokalität der Geschlechtstheile, der weit gröſsern Oberfläche, welche sie der doppelten Ansteckung darbieten, wohl selten, oder nie dem Unglücke entgehen können, eine solche Ambe zu ziehen. Denn da der Schankerstoff, der mit ihren Geschlechtstheilen in Berührung kömmt, immer auf Schleim sondernde Oberfläche trifft; so müſste nothwendig auch jedesmal Tripper zugleich entstehen, weil man ja behauptet: die Verschiedenheit der Form beider Krankheiten hänge nur von der Verschiedenheit der Organisation der Theile ab, auf welche das Kontagium wirke.

§. 12.

Wäre der Tripperschleim vermögend wahre Schankergeschwüre hervorzubringen, so könnte es fast gar keinen einfachen Tripper mehr geben, denn der in dieser Krankheit stets die Eichel und Vorhaut benetzende Tripperschleim müſste eben so gut Schankergeschwüre erzeugen, als im Begattungsakte. Man darf nicht einwenden: „beim Beischlafe geschehe es vermittelst der heftigen Friktion“, denn diese fehlt bei den gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens nie, ist anhaltender und reizender, indem sie durch die härteren Kleidungsstücke geschieht, und diesen Beschäftigungen, auf Anfordern der Kunst, für längere Zeit zu entsagen, ist nur sehr Wenigen verstattet. Uebrigens lehrt die Beobachtung, daſs selbst wunde Stellen der Haut, die unaufhörlich vom Tripperschleim benetzt wurden, nie in Schankergeschwür übergingen.

§. 13.

Der Tripper beim weiblichen Geschlechte widerlegt die Meinung der Schriftsteller: „daſs die Verschiedenheit der Wirkung des venerischen Giftes nicht von der Verschiedenheit in

seiner Natur, sondern blofs von der Verschiedenheit der Organisation der Theile, auf welche es wirkt," abhänge, gänzlich. Nach dieser Ansicht ginge also die Behauptung hervor: das Schankergift kann, in die Harnröhre gelangt, keine Schankergeschwüre erzeugen, weil diefs die Organisation derselben nicht erlaubt, sondern es kann nur Entzündung und quantitatif und qualitatif abnorme Schleimabsonderung veranlassen. Nun ist's aber die Meinung der Autoren, und mit ihnen vereiniget sich die sorgfältigste Beobachtung, dafs beim weiblichen Tripper hauptsächlich — und zuweilen mit Ausschlufs der Harnröhre — die Mutterscheide, die Nymphen, die myrthenförmigen Karunkeln, die innere Seite der Schamlefzen von der Entzündung ergriffen sind; ja Einige behaupten sogar: die Entzündung der Harnröhre sey beim weiblichen Tripper nur sympathetischer Natur. Dieses letzte aber ist gegen alle Erfahrung. Beim weiblichen Geschlechte sind also gerade dieselben Theile affizirt beim Tripper, wie sie's auch beim Schanker sind, und die Harnröhre — deren individuelle Struktur, wie man behauptet, eben die Form des Trippers bedingen soll — bisweilen gar nicht, und doch sind die Erschei-

nungen bei beiden Geschlechtern gleich. Was verschiedene Autoren von Beobachtungen erzählen, wo bestehender Tripper durch Ansteckung eines andern Individuums Schanker und umgekehrt dieser Tripper hervorgebracht habe, kann man durchaus nicht für ausgemacht annehmen, wenn man die moralischen und physischen Schwierigkeiten bedenkt, die sich solchen Untersuchungen entgegen stellen, und vermöge welcher Täuschung unvermeidlich scheint *). Tripperschleim, so ermächtiget Beobachtung zu schliefsen, vermag nur auf Oberflächen zu wirken und auf ihnen Entzündung und krankhafte Absonderung, neue Erzeugung des Trippergiftes hervorzubringen, die wahren Mucus secerniren; auf andere bleibt er unwirksam. Anders ist es mit dem Schankergifte; es ist auf

*) Es ist zu verwundern, wie neuere Aerzte haben auf die Meinung verfallen können: Tripper und Schanker seyen identisch, der eine vermöge den andern wechselweis hervorzubringen, da doch der erste und beste Beobachter des Trippers, Antonius Musa Brassavolus, ausdrücklich sagt: „Et si quispiam hac detentus gonorrhoea, cum sana muliere rem veneream habuerit, et ipsa in hunc materiae defluxum incidat, ut videatur esse alter contagii modus: quoniam in hac specie per contagium recipitur ut gonorrhoea gonorrhoeam pariat, non autem panos vel bubones, neque in pene, vel praeputio pustulas.“ Aphrodisiacus Vol. I. p. 564. Edit. Venet.

jeder Stelle der Haut wirksam, wenn sie nur von feiner Epidermis bekleidet wird.

§. 14.

Schon die Differenz der Erscheinungen des Trippers von denen des Schankers, die Verschiedenheit des Karakters beider Krankheiten, die sich vom ersten Anfange an so deutlich ausspricht, bietet einen stringenten Beweis gegen die Identität beider Krankheiten dar. Der Tripper ist stets eine akute Krankheit: der Schanker nie. Des unterdrückten Trippers Folgekrankheiten sind alle akut: einige, z. B. die Augenentzündung, zuweilen die Hodenentzündung und das heftige allgemeine Entzündungsfieber — die wahre Causus der Alten — sind hyperakut. Die sekundären Uebel, die dem unbehutsam geheilten Schankergeschwüre nachtreten, bieten nur immer — den zur Eiterung schreitenden Bubo etwa ausgenommen, der, im glücklichen Falle, den Gang des einfachen Eitergeschwürs nimmt — den chronischen Karakter dar. Wer hat wohl je nach bloſs äuſserlich geheiltem Schankergeschwüre Hodenentzündung, die hyperakute Augenentzündung, heftiges Fieber folgen sehen?!

§. 15.

Der Tripper wird unter den nöthigen Bedingungen des Regim's stets von der Natur, nie von irgend einer bis jetzt bekannt gewordenen Methode oder Mittel durch die Kunst geheilt. Gerade umgekehrt ist es der Fall beim Schanker: ihn kann nur die Kunst, nie die Natur bezwingen *).

*) Die Erzählung, daſs in zweien Städten von Nord-Peru im spanischen Amerika „Payta und Piura" die Syphilis bloſs durch den Einfluſs des Klimas, durch die Natur, ohne alle Mittel geheilt werde, bedarf, ehe wir sie als vollkommen gegründet annehmen dürfen, der Bestätigung scharf untersuchender europäischer Aerzte; denn sie ist zu ungewöhnlich und gegen alle bisherige Erfahrung. Indessen darf man den wichtigen Umstand nicht verschweigen, daſs dort Hospitäler für solche Kranke erbaut sind, und daſs ihr Zufluſs zu ihnen von den entferntesten Punkten groſs seyn soll. Zu verwundern ist's aber doch, daſs Dr. Balmis, der so lange im spanischen Amerika lebte und eine Schrift über die venerische Krankheit drucken lieſs, kein Wort davon erwähnt.

Zweiter Abschnitt.

Die Blennorrhagia virulenta ist eine Krankheit sui generis, obgleich sie dem rheumatalgischen Tripper in ihren Erscheinungen völlig gleich ist.

§. 16.

Nach den §§. 4, 5, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14 und 15 ist die Wahrheit unwiderleglich dargethan, daſs Schanker und Tripper zwei durchaus in ihren Erscheinungen und Karakteren verschiedene Krankheiten sind. Bedürfte es noch mehr Beweise, so finden sie sich in den Erscheinungen der Folgekrankheiten von beiden, welche in den folgenden Kapiteln auf's Getreuste nach der Natur gezeichnet werden.

§. 17.

Es gibt aber eine Krankheit der Harnröhre, die sich nur wenig von dem bösartigen Tripper *) unterscheidet; sie ist zuweilen viel heftiger und schmerzhafter und bildet keine Folgekrankheiten; wenigstens sind deren bis jetzt keine beobachtet worden.

*) Fallopius a. a. O. sagt schon: sed quis quaeret, quomodo cognoscitur haec gallica (gonorrhoea) a non gallica? — hoc opus, hic labor est . . . Cap. 6.

§. 18.

Dieser ist der rheumatische Tripper, oder richtiger: der katarrhische Schnupfen der Harnröhre; wenn man nämlich im Gegensatze den virulenten — den bösartigen Schnupfen der Harnröhre nennen wollte. Die Entzündung dieses Organs ist in dieser Krankheit immer sehr heftig, und sie erreicht zuweilen eine Höhe, die man selten bey dem bösartigen Tripper wahrnimmt. Denn man beobachtet zuweilen die lymphatischen Gefäſse auf dem Rükken des männlichen Gliedes so geschwollen, daſs sie die Dicke der stärksten Schreibfeder erreichen und sich über der Schambeinvereinigung schmerzhafte Geschwülste bilden, die Eichel mit entzündet wird, sich noch ein Eicheltripper und Phimosis hinzugesellt und die Leistendrüsen ungewöhnlich hoch anlaufen *).

§. 19.

Schmerz, Ausfluſs, Farbe und Konsistenz sind sonst, wenn der rheumatische Tripper nicht die angegebene auſserordentliche Höhe ersteigt, in beiden gleich, und nur die aufrichtige Erzählung des Kranken kann die Diagnose

*) Vergl. Krankengeschichte No. 15. Kap. 12.

leiten. Vorangegangene Erkältung ist seine einzige Ursache. Aus diesem Grunde wird er meist im Spätherbste beobachtet und scheint zuweilen in den Menschenklassen gewissermafsen einen epidemischen Karakter anzunehmen, deren Beschäftigungen sie anhaltend der nafskalten Witterung, wobei sie periodisch im Stande der Ruhe sind, aussetzen, wie z. B. Schiffer, Fischer, Gerber etc.

§. 20.

Den recht aufmerksamen Beobachter kann indessen bei der Diagnose des rheumatischen Trippers der erste Anfang der Krankheit leiten, wenn er früh genug hinzukam; denn in ihm leidet gleich der ganze Lauf der Harnröhre, weil sie mit einem Male, in Zeit von 12 bis 24 Stunden, so wie die Schneidersche Membram beim Schnupfen, von dem verhaltenen Ausdünstungsstoffe befallen wird. Im bösartigen Tripper hingegen wird immer zuerst der Anfang der Entzündung auf dem Rande der Harnröhrenmündung wahrgenommen, und es dauert meist einige, zuweilen, obgleich selten, vier oder fünf Tage, ehe sie sich tiefer der Verlängerung dieses Kanals mittheilt.

§. 21.

Die Dauer auch des heftigsten, rheumatischen Trippers ist in der Regel bei zweckmäſsigem Verhalten kürzer, meist um die Hälfte geringer, als des bösartigen, und die Kunst vermag doch hier etwas; denn durch ein diaphoretisches Verhalten, durch innere Mittel, die dieses unterstützen, und durch äuſsere, besänftigende, abspannende gelingt es ihr, diese Krankheit in vierzehn Tagen zu beendigen *).

§. 22.

Die übrigen von den Schriftstellern aufgezeichneten Leucorrhöen der Harnröhre, die Metastatische, die Flechtenartige, die vom Aussatze Entstehende, die, welche dem Genusse schlechtgegorner Biere folgt, die sich zum Zahnausbruche, zu den Hämorrhoiden Gesellende sind alle der Art, ihre Diagnose so deutlich und leicht, die sie begleitenden Erscheinungen so von denen des rheumatischen und bösartigen Trippers verschieden, daſs der Kunstverständige sie wohl schwerlich je mit

*) M. S. Kap. 12. Krankenges. Nr. 13. a, b, c, d, e. *Ritter's Darst.*

diesen verwechseln wird. Vielleicht — man nehme es für das, was es ist, für Muthmaſsung — ist der syphilitische Tripper, der sich, wie gesagt, nur wenig vom Rheumatalgischen unterscheidet, aus diesem einst entstanden, indem durch Miſshandlung, schlechtes Verhalten die katarrhische Krankheit im Konflikte, vielleicht recht seltner, zufälliger Umstände und Einflüsse zum Karakter der Giftigkeit gesteigert und ein Kontagium gebildet wurde, das nun im Stande ist, die Krankheit in einem andern Individuo, ohne daſs Hautstörungen vorangehen, durch Uebertragung des krankhaft abgesonderten Schleimes auf gesunde Harnröhre, oder Schleim sondernde Oberfläche, wie beim weiblichen Geschlechte, hervorzubringen und welche die Kraft der Ansteckungsfähigkeit immer aufs neue reproduzirt. Analogie bei Menschen und Thieren berechtigt, diese Möglichkeit anzunehmen. Die Lungenschwindsucht, die dem vernachlässigten Katarrhe folgt, ist positif ansteckend; vom Keichhusten behaupten es die meisten Aerzte. Der Rotz bei den Pferden ist gesetzlich für eine ansteckende Krankheit erklärt; er ist eine gesteigerte Krankheitsform des einfachen Strengels, oder Druse,

so wie der Keichhusten, gesteigerte Form des einfachen Katarrhs, indem nun bei diesem, aufser den Nerven der Lungen, jetzt auch die des Zwerchfells, dann des Magens und des plexus solaris von der immer aufs neue verhaltenen Thierschlacke, dem Ausdünstungstoffe ergriffen werden. Vernachlässigte rheumatalgische Krankheiten nehmen in häufigen Fällen offenbar einen Karakter der Giftigkeit an und Schleimflüsse werden bei weitem am häufigsten durch rheumatische, katarrhische Affektion erregt.

Dritter Abschnitt.

Von den Ursachen der Tripperseuche.

§. 23.

Die fast allgemein angenommene Meinung, „dafs Tripper und Schanker identische Krankheiten seyen, dafs die Eine die Andere und umgekehrt erzeugen könne", war die Ursache, dafs man ihre Folgekrankheiten ebenfalls für identisch hielt und zu ihrer Heilung nur das Quecksilber als Spezificum empfahl.

§. 24.

Die Verwirrung, welche über diesen Gegenstand herrscht, ist kaum begreiflich und nirgends findet sich eine deutliche Vorstellung, selbst wenn hie oder da ein Lichtfunken erscheint. Zu einer klaren Ansicht der wahren Natur findet man es nirgend gebracht und die herrschende Meinung führt bald wieder zur gewohnten Dunkelheit zurück. Dafs es eine ganz eigene Tripperseuche gebe, die sehr chronischer Natur, nach und nach einen ganz eignen, von allen bekannten Krankheitszuständen verschiedenen Zustand und zuweilen un-

aufhaltsam den Tod herbeiführe, hat kein Schriftsteller auch nur geahnet.

§. 25.

Wenn Trippergift in die Masse der Säfte durch Resorption aus der Harnröhre übergeht; so geschieht dies 1) entweder in dem Zeitraume der vollen Entzündung durch Unterdrükkung des Flusses und dann entsteht irgend eine neue örtliche Krankheit, Hodengeschwulst, Augenentzündung, Urinverhaltung, Entzündung der Blase etc. mit sehr heftigem Fieber; zuweilen auch entsteht dieſs Letzte, ohne die genannten Lokalkrankheiten, im heftigsten Grade, mit Raserei etc. und es wird so die akute Tripperseuche ausgebildet; oder diese Einsaugung entsteht 2) am Ende der Entzündungsperiode eines Trippers, der durch verkehrtes Verhalten, oder schädliche Mittel in die Länge gezogen, verschleppt worden ist, von der Oberfläche der Harnröhre, die sich im Zustande chronischer Entzündung befindet, und dieses ist der geringste und unbedeutendeste Grad; oder 3) sie entsteht aus sogenannten Trippergeschwüren: in beiden Fällen bildet sich die chronische Tripperseuche.

§. 26.

Es gibt noch einen andern Fall, in dem sich die chronische Tripperseuche bildet, der aber nur sehr selten vorkommt: dieser entsteht dann, wenn gleich im Anfange des Trippers, ehe sich die Entzündung vollständig ausbildet, diese und zugleieh die Krankheit durch den Gebrauch von Bleimitteln — nicht etwa geheilt, in der Geburt erstickt — sondern wirklich unterdrückt wird. Dann folgen die Erscheinungen der chronischen Tripperseuche, welche im nächsten Kapitel beschrieben werden, nach einiger Zeit, doch später, als sonst; die Kranhheit trägt dann aber einen mildern Karakter.

§. 27.

Das sogenannte Trippergeschwür ist eigentlich kein Geschwür, mag es primitif in der Harnröhre entstehen, oder später als sekundäres erscheinen, wenn wir anders mit dem Worte Geschwür die Idee einer eiternden Oberfläche, die früher oder später Verlust an Substanz erleidet, verbinden; denn das Trippergeschwür gibt keinen Eiter, ist selbst meist trocken und nur selten mit einer hellen, dem

blanden Schleime ähnlichen Feuchtigkeit bedeckt, unter welcher seine weifsliche, ins bläuliche spielende Oberfläche durchscheint. Diese Oberfläche zeigt sich gemeiniglich nur im Zustande der Erosion, ohne Verlust an Substanz und nur selten und spät gesellet sich wahre Corrosion mit geringem Substanzverluste dazu.

§. 28.

Es lassen sich, wie im dritten Kapitel dargethan wird, drei Grade der Krankheit deutlich unterscheiden, deren Dauer und Uebergang an keine bestimmte Perioden gebunden ist und was zu bestimmen, vielleicht nur nach einer sehr langen Reihe von Beobachtungen und deren Vergleichung unter sich möglich werden kann. Im ersten werden, wie es scheint, nur sogenannte unedle Theile, im Letzten aber die Edelsten, zum Leben unentbehrlichen in Mitleidenschaft gezogen und direkt affizirt. Die Art, wie dies geschieht, die Wege, auf welchen die ungeheuern Afterorganisationen, die sich fast in jedem, auch dem edelsten Organe erzeugen können, ausgebildet; wie — vermuthlich unsern Sinnen gar

nicht wahrnehmbar — Desorganisationen der edelsten, wichtigsten Theile unsrer Maschine herbeigeführt werden, wodurch — meist erst nach langen Jahren — die Fortdauer des Lebens, durch diese lang als unbedeutend fortgekrochene Krankheit gefährdet wird, sind bis jetzt gänzlich unbekannt.

Zweites Kapitel.

Subjectum illud medicinae [corpus nimirum humanum] omnibus quae natura procreavit maxime est capax remedii; sed vicissim illud remedium maxime est obnoxium errori. Eadem namque subjecti subtilitas et varietas, ut magnam medendi facultatem praebet, sic magnam etiam aberrandi occasionem.

Baco de augm. sc. l. IV.

Zweites Kapitel.

Beschreibung der akuten Tripperseuche.

Erster Abschnitt.

Hodenentzündung.

§. 29.

Die akute Tripperseuche ist zum Glücke nur eine seltene Krankheit und immer Folge der plötzlichen Unterdrückung des ursprünglichen Tripperflusses in seinem Stande der Entzündung. Die gewöhnlichsten Erscheinungen dieser Metastasen, oder Metaschematismen sind a) Hodenentzündung, b) Augenentzündung, c) heftige Synocha mit Irrereden und Rasereien, ohne Lokalaffektion. Entzündung der Blase und Ischurie sind nur selten beobachtet worden; die für sich allein bestehende Synocha noch von keinem Schriftsteller, aufser dem Verfasser.

§. 30.

Die Entzündung der Testikel [epididymitis, testiculus venereus — Sandhoden — venereal swelling of the stones, Venus - Kloot, Gonorrhoe tombée dans les bourses, fluxion de testicules] ist bei weitem die häufigste Erscheinung, die dem plötzlich unterdrückten Tripper folgt und sehr schmerzhaft. Zuerst bemerkt der Kranke eine sehr ungemächliche Schwere im Hodensacke, ein unangenehmes Gefühl in dem Nebenhoden, im Samenstrange, welches sich jenseit dem Bauchringe erstreckt und eine leichte Uebelkeit veranlasset. Darauf schwillt der eine, zuweilen doch auch beide Hoden an und werden erst breiartig, dann gespannt, roth, heifs und nach gerade sehr schmerzhaft; das Herabhängen der leidenden Theile und endlich selbst deren Berührung wird unerträglich; die Epididymis schwillt bis zum Bauchringe heftig, zuweilen bis zur Einklemmung an, es entstehen Bauchschmerzen, die, doch selten, Erbrechen erregen; die Gröfse wird beträchtlich, zuweilen wie ein grofser Apfel. Der Kranke darf fast gar keine Bewegung mehr unternehmen, weil die heftigsten Schmerzen darauf folgen, die

sich bis in die Gegend der Nieren erstrecken. Neuere Ansichten verwerfen die Meinung: daſs es das wirkliche Trippergift sey, welches in den Testikel übergehe, weil die Zergliederungskunst keine Wege nachweisen könne, wodurch dieser Uebergang bewerkstelligt werde -- dagegen wird der Krankheitsprozeſs blos aus der Sympathie abgeleitet. Es ist schwer zu glauben, daſs diese Erklärung die richtige sey, denn sie ist in keiner Hinsicht gnügend und die ältere entspricht den Erscheinungen, die wir bei dieser Krankheit wahrnehmen, bei weitem mehr. Wie wollte man die spätern Folgen, die zuweilen der Hodenentzündung nachtreten, die schwammigen Auswüchse von Mitleidenschaft ableiten?! Die Zergliederungskunst hat uns aller Bemühungen ohnerachtet manche Wege, die doch gewiſs existiren, wie z. B. die, wodurch der schnelle Uebergang der Flüssigkeiten aus dem Magen in die Nieren geschieht — die, auf welchen in wenigen Minuten die Gicht aus der Brust, aus dem Kopfe in die Füſse wandert etc. noch nicht ausmitteln können *). Ue-

*) Nach den höchst merkwürdigen, im Pariser Institut vorgelesenen und von Magendie und Delille angestellten Ver-

brigens ist nicht abzusehen, warum man nicht mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen könnte, dafs das Trippergift aus der Harnröhre ins vas deferens und von da zum Hoden gelangen könne? Dieses und die Epidydimis leiden ja immer zuerst.

§. 31.

Die Heilung erfordert stets reichliche Anwendung der Blutigel, oft starke Aderlässe, wenn es ein hoher Grad des Fiebers und der Entzündung anzeigt, in Verbindung der innern antiphlogistischen Methode, Diät und Regim. Sehr hülfreich erweisen sich immer sehr warme Umschläge von Leinsamen, Bilsenkraut und Schierling um den Hodensack. Indessen könnte man die Einwirkung dieser narkoti-

suchen über die Aufnahme und Uebergang des Upasgiftes in thierischen Organismen sollte man nicht mehr so ängstlich nach den anatomischen Heerstrafsen forschen wollen, durch welche, ohne Vermittelung des Lymphsystems, wie man sonst immer glaubte, keine Migration eines Krankheitsstoffes, oder eines Giftes möglich sey. Der vom Körper eines Hundes ganz getrennte Schenkel wurde mit jenem nur durch eine Rabenfeder, in beide zerschnittene Enden der Schenkelblutader gesteckt, in Verbindung erhalten; dann das Upasgift am Fufse eingebracht und schon nach fünf Minuten erschienen die Zeichen der Vergiftung.

schen Mittel auf den Testikel mit gröſserem Rechte in Zweifel ziehen, als die Wanderung des Trippergiftes in denselben, indem ja aus dem Hodensacke in ihn so gar kein Weg bekannt ist, dieses Organ ja bekanntlich ganz frei im Scrotum schwebt und weder Gefäſs, noch Nerve, oder Zellgewebe irgend eine Verbindung unter ihnen bewerkstelliget; aus welchem Grunde man sich auch, Kälte und Wärme ausgenommen, aller äuſsern Mittel in den sogenannten falschen Brüchen enthält, weil die Erfahrung sie als unwirksam erkannt hat. Daſs es daher wohl nur die feuchte Wärme sey, die bei den angegebenen Umschlägen hülfreich ist, beweist der groſse Nutzen, den ganz einfache Dampfbäder in diesen Fällen leisten. Auſser der horizontalen Lage und dem Tragebeutel erleichtert den Kranken nichts mehr, als Klystire aus Leinsamenabsud mit oleo hyosciami per coctionem parato. Die besten deutschen Schriftsteller verfallen bei der Zeichnung ihres Heilplans, hinsichtlich der Klystire, in offenbaren Widerspruch; sie empfehlen dringend „den Leib stets offen zu hal- „ten" — rathen aber zugleich: „zu Opium- „klystiren" — als höchst hülfreichen Mitteln!

Es ist nicht abzusehen, wie der erste Zweck durch sie erreicht werden soll und eben so wenig, wie das Bilsenkrautöl bis jetzt hat übersehen werden können, da es doch in diesem Falle jeder Indication genügt. Andere Vorschläge zur Herstellung des gestopften Ausflusses sind entweder nicht anwendbar, oder nutzlos.

§. 32.

Selten wird der Testikel, in welchem Tripperentzündung residirte, zum Normalstande zurückkommen; fast immer bleibt Vergröſserung, abweichende Form, oder Härte übrig, wogegen die Kunst wenig vermag. Das wirksamste innere Mittel, welches indessen doch auch nicht selten wenig leistet, ist der muriatische Baryt, in Verbindung kleiner Dosen von Belladonna. Höchstschmerzhaft und unbeschreiblich ungemächlich sind die Fälle, wenn späterhin aus solchen Verhärtungen bösartige Geschwüre nach auſsen entstehen, die zuweilen wuchernde Schwammgewächse über der äuſsern Haut des Hodensackes bilden. Es ist kaum glaublich, daſs man in solchen Fällen die Unterbindung des Schwammgewächses un-

ternommen und eine völlige, sehr glückliche Heilung mit Erhaltung des Testikels zu Stande gebracht hat. Und doch ist es so *), wie unbezweifelte Beobachtung gelehrt hat.

Zweiter Abschnitt.

Augenentzündung von unterdrücktem Tripperflusse.

§. 33.

Diese Gattung der Augenentzündung ist stets von hyperakuter Art. Alle, bis zu den Erfahrungen des Herrn Doktors Spangenberg, getroffenen Vorkehrungen der Kunst waren fruchtlos und das angegriffene Auge ging stets in Hypopium über. Dieser beherzte Wundarzt schnitt den Wulst, welchen die entzündete Conjunctiva um die Cornea bildet, weg und erhielt so das Auge. Da diese Operation mit mehrern glücklichen Beispielen belegt ist; so wird dadurch jeder Kunstverständige

*) Vergl. weiter unten die Geschichte des jungen Herrn zu H. Kap. 12. No. 16.

dringend aufgefordert, sie zu wiederholen, wenn er sich nicht, bei dem gänzlichen Mangel andrer Hülfe, der Nachlässigkeit und einer tadelnswerthen Furchtsamkeit verdächtig machen wollte, so verwegen diese Kur auf den ersten Augenblick auch scheinen mag. Auch diese Erscheinung der akuten Tripperseuche sucht man aus Mitleidenschaft zu erklären, indem man sich auf eine angeblich genaue Verbindung und Sympathie zwischen den Augen und den Geschlechtstheilen beruft. Das Gezwungene und Unhaltbare dieser Erklärung ist so in die Augen springend, daſs sie gar keiner Widerlegung bedarf. Jenes Verhältniſs zwischen den Augen und den Zeugungstheilen ist nicht inniger, als das zwischen diesen und andern Organen bestehende und hängt von allgemeinen Gesetzen ab. Uebrigens darf man die Krankheit nur gesehen haben, um sich zu überzeugen, daſs hier materielle Ursachen die Entzündung erregen und daſs der Ausfluſs des Schleims, ihr Produkt, dem vorher in der Harnröhre abgeschiedenen völlig gleich sey.

Dritter Abschnitt.

Von der Synocha, welche dem gestopften Tripper zu folgen pflegt, ohne daſs Lokalaffektion damit verbunden ist.

§. 34.

Wird der bösartige Harnröhrenfluſs in dem Momente, wo die Entzündung den höchsten Grad erstiegen hat, durch Einspritzung von starkem Essig *), oder Bleioxyde **) plötzlich unterdrückt; so hat man beobachtet, daſs die heftigste, allgemeine Reaktion des Organismus, ohne alle lokale Zufälle entstand. Der Kranke fängt alsbald an, die gröſste Unbehaglichkeit des ganzen Körpers zu spüren, der sogleich ein heftiger, aber kurzer Frost folgt; dann wird die Temperatur unmittelbar darauf zuerst in der Haut, dann durchaus so erhöhet, daſs man eine brennende Hitze in der anfassenden Hand empfindet; die Zunge wird trokken, der Durst unauslöschlich; die Völle des Pulses nimmt mit dessen Frequenz so schleunig zu, daſs man am ersten Abend der Krank-

*) Vergl. die Krankengeschichte des Gardehauptmann's. Kap. 12. Nr. 10.

**) Man sehe die Erfahrung bei dem Wundarzte. Kap. 12. Nr. 11.

heit schon 130 Schläge in der Minute zählen kann und am nächsten das Zählen fast nicht mehr möglich ist. Das Thermometer unter die Achseln, in die Leisten gehalten, steigt auf 106-7°F. Die Augen werden glänzend, gläsern, hervorgetrieben, können das Licht nicht vertragen; die Kopfschmerzen sind sehr heftig; das Athmen schnell und mühevoll. Der Kranke fährt zusammen, sobald er zu schlummern anfängt und delirirt alsbald. Spät am Abend und in der Nacht finden sich Rasereien ein und er sucht aus dem Bette zu springen. Der Leib ist verschlossen, der Harnabgang spärlich und mühsam mit Zittern verbunden; der Urin hochroth und feurig: die Harnröhre hart, gespannt; ihre Oeffnung trocken und hochroth. Es ist ein wahres Brennfieber.

§. 35.

Seine Heilung erfordert den antiphlogistischen Apparat im ganzen Umfange und die Erhaltung des Leidenden hängt vorzüglich von der reichlichsten Blutentziehung ab, die indessen doch immer mit Rücksicht auf dessen körperliche Beschaffenheit unternommen werden mufs. Die §. 31. angegebenen warmen Umschläge sind nicht im Stande, den Ausflufs

wieder gehörig herzustellen. Die Heftigkeit des Fiebers läfst mit dem fünften bis siebenten Tage zwar nach, es dauert aber wohl drei Wochen, bis es gänzlich verschwindet und es bedarf Monate, ehe die Konvaleszenz beendigt ist.

§. 36.

Die äufserst selten beobachtete Entzündung der Blase und Ischurie bieten dieselben Indikationen dar und müssen nach den in den vorhergehenden §§. angegebenen allgemeinen Grundsätzen behandelt werden. Lauwarme Bäder von 95 — 96° F., worin der Kranke recht lange verweilt, sind vorzüglich hülfreich.

§. 37.

Ob die akute Tripperseuche die schleichende oft erzeuge, ist durch Erfahrungen noch nicht hinreichend ausgemittelt, denn noch sind darüber die Beobachtungen nicht zahlreich genug. In einem Falle kehrten Delirium und Raserei *) nach Jahren auf dieselbe Art zurück, wie sie sich während dem heftigen Tripperfieber geäufsert hatten, ohne dafs irgend eine andere Ursache bekannt gewesen wäre.

*) M. S. die 10 Beobachtung. Kap. 12.

In einem andern erschien nach schwammigen Auswüchsen des Testikels, die der Hodenentzündung gefolgt waren, oberflächliche Geschwüre auf der Backe, Stirne und leichte Knochenschmerzen, nahe am Knöchel des Fufsgelenkes mit Steifigkeit und Schmerzen im Gelenke. Die Zukunft mufs bei öfterer und genauer Beobachtung entscheiden. In einem Dritten, wo nach der hernia humoralis mehr als zwanzig Jahre dauernde Beschwerden bei'm Urinlassen übrig geblieben waren, äufserten sich endlich, ohne irgend eine andere bekannte Ursache, erst epileptische Zufälle, zu denen später Imbezillität und endlich Wahnsinn trat. Es will fast scheinen, als werde der höchste Grad der schleichenden Tripperseuche dann am ersten erzeugt, wenn Leiden der Testikel, oder Operation an denselben vorherging; dahin scheint schon der gleich oben angeführte Fall des Prinzen zu deuten. Noch mehr aber weisen zwei andere Fälle dahin, wo Quetschung der Testikel, während die ersten Grade der schleichenden Tripperseuche bereits eingetreten waren, erfolgte.

Drittes Kapitel.

Die Kenntnisse, die man in den Schulen, oder durch Bücher erwirbt, vermögen weder Scharfsinn zu geben, noch ihn zu kultiviren. Die Regeln über die Dichtkunst bilden keinen grofsen Dichter, so wenig wie die der Musik einen grofsen Tonkünstler. Das Talent ist selten und kann nicht mitgetheilt werden. Die wahren Kenntnisse unsrer Kunst sind nur ein mehr, oder minder vollständiges Ganzes sinnlicher Wahrnehmungen am Krankenbette aufgefafst.

Drittes Kapitel.

Beschreibung der chronischen Tripperseuche.

Erster Abschnitt.

Erster Grad der Krankheit.

§. 38.

Wird Tripperstoff nach der §. 25. Nr. 3 und §. 26. angegebenen Art in die Masse der Säfte aufgenommen; so bemerkt der Kranke folgende Erscheinungen, die nur dieser und keiner andern Krankheit eigen und daher auch keiner Verwechselung fähig sind. Man kann deutlich drei Grade der verschiedenen auf einander folgenden epigenetischen Zustände unterscheiden. Im ersten scheinen blos die Epidermis, die Haarwurzeln und die Mündungen der auslaufenden Gefäſse der Sitz des Uebels zu seyn. Im zweiten Grade wird die Haut selbst und das Periosteum nahe an den Gelenkköpfen angegrif-

fen. Im letzten Stadio endlich bilden sich die ominösen Afterorganisationen.

§. 39.

In dem behaarten Theile der Geschlechtsglieder entsteht ein ungewohntes Jucken, das nach und nach stärker und endlich zum Unerträglichen, besonders am Abend, und in der Nacht, vorzüglich bei Erhöhung der Temperatur und wärmerer Bedeckung gesteigert wird. Die Hülfe, die die Finger gewähren, genügt bald nicht mehr und die Gequälten bedienen sich oft mechanischer Instrumente, um sich zu erleichtern, unter denen sie einen feinen Kamm als das genügendste rühmen. Aufserdem spüren sie an einzelnen Stellen von sehr geringem Umfange ein juckendes Stechen dann, wenn das allgemeine Jucken nachläfst. Betrachtet man diese behaarten Theile nachdem sie eben kratzend bearbeitet worden sind; so bemerkt man eine Menge feuchter Pünktchen, deren jedes dicht bei einer Haarwurzel steht. Nach zwölf oder vier und zwanzig Stunden findet man diese in eine Menge dunkelbrauner, oder schwarzer kleiner Krusten verwandelt, die nach mäfsigem Kratzen abspringen. Fast jeden Tag

erneuert sich dieser Zyklus. Beim weiblichen Geschlechte ist die Pein noch gröſser, so daſs die leidenden Individuen oft genöthiget sind, die Haare wegzuschneiden. Auch ist bei ihnen das Ausschwitzen der Lymphe beträchtlicher und die kleinen dadurch sich bildenden Borken sind über der Epidermis erhaben, so daſs sich der Mons veneris und die labia pudendi muliebris rauh wie ein Reibeisen anfühlen. Eben solche Pünktchen bilden sich mit Jucken um den Rand der Nabelgrube, nur sind hier die Börkchen kleiner, weil die Härchen feiner und kürzer sind. Späterhin erscheint das Nämliche nahe den Geschlechtstheilen an den Schenkeln und im Perinäum. Nie leiden aber die Haare selbst dabei, weder die des Kopfes, noch der Geschlechtstheile, und nie folgt die der Schankerseuche eigene Alöpekia. Auch die Nägel werden nicht angegriffen.

§. 40.

Zu gleicher Zeit oder doch nicht viel später finden sich beim weiblichen Geschlechte Warzen längs der inneren Seite der Schamlippen und Nymfen ein; diese sind glatt, birnför-

mig, mit nicht sehr starkem Stiele aufsitzend, haben ein gesundes, durchaus kein bösartiges, venerisches, nach Schankern entstandenen ähnliches Ansehen, sind nicht sehr ungemächlich, jucken aber doch zu Zeiten. So oft sie auch weggeschnitten werden — denn andere Mittel helfen nicht — so kommen sie doch zum Theile, obgleich in kleinerer Gestalt wieder *).

§. 41.

Beim männlichen Geschlechte erscheinen dagegen um dieselbe Zeit als Aequivalent — denn von Warzen bleibt es gewöhnlich frei — einige gelblichweiſse, glänzende Körner am Hodensacke. Sie haben die Gröſse feiner Gerstengraupen, liegen als halbrunde, längliche Körperchen über dem Oberhäutchen erhaben, sehen aus, als wären sie von einer marmorartigen, polirten Masse, jucken nicht, sind sonst nicht ungemächlich und verschwinden in Jahr und Tag unbemerkt.

§. 42.

Wenige Monate, vielleicht nur einen später bemerkt der übrigens Gesunde und kaum

*) Vergl. Krankengesch. No. 4. Kap. 12.

für krank zu Rechnende kleine Erhabenheiten auf der innern Seite der Unterlippe von halbrunder Form; selten findet man mehr, als eine und ihr Sitz ist immer genau auf der Lippenschlagader, die jeden Abend nach Sonnenuntergang, da er dieses zwar solide, doch nicht harte aber elastische Knöllchen aufsitzt, aber auch nur unter ihm, lebhaft pulsirt und nur mit dem Morgen nachlässet. Es entsteht zuweilen plötzlich auf der innern Seite der Unterlippe eine 6 — 8 Linien breite und lange Stelle, die leicht entzündet aussieht und mit mäſsigem brennenden Schmerze verbunden ist. Ueber ihr sieht man die Epidermis von weiſsbläulicher Farbe in drei, vier langen Rissen geborsten, welche sich nach drei, vier Tagen schält. Alsbald erzeugt sich eine neue und alles heilt so vollkommen, daſs nach acht Tagen keine Spur mehr übrig ist. Nach einigen Wochen oder Monaten kehrt indessen die Erscheinung zurück und jetzt und noch öfter endet sie auf gleiche Art.

§. 43.

Untersucht man die Harnröhre, so findet man gleich hinter ihrer Oeffnung und, durch

geschickte Handgriffe bis auf drei, vier Linien tief geöffnet, von da, so weit man sehen kann, weifsliche Fleckchen, die nicht schmerzhaft, kaum ein wenig empfindlich sind, in denen nur gegen Abend ein leises Drücken entsteht; hie und da nimmt man ein Grübchen wahr in ihnen, dem Eindrucke eines Hirsenkorns gleich. Das Oberhäutchen dieser Stellen ist jetzt noch unverletzt. Indessen fühlen sich diese Stellen, wenn man die Spitze des Fingers auf die Oeffnung der auseinander gezogenen Harnröhre drückt jetzt schon in geringerem Grade kallös an. Die nämlichen Fleckchen finden sich beim weiblichen Geschlechte ein, wo sie verschiedene Stellen der innern Geschlechtstheile einnehmen; mit diesen hat es gleiche Bewandnifs.

Zweiter Abschnitt.

Zweiter Grad der chronischen Tripperseuche.

§. 44.

Vielleicht zwei bis drei Monate nachher, oft noch weit später, bemerkt der Lei-

dende unbequeme drückende Empfindungen nahe bei einem, oder einigen Gelenkköpfen, welche sich bald bis in diese selbst verbreiten. Immer finden sie sich nur gegen Abend, aber nicht stets täglich ein. Zu Zeiten setzen sie Tage, Wochen und Monate aus. Witterung und Jahreszeiten scheinen gar keinen Einfluſs auf sie zu haben, denn in der wärmeren sind sie zuweilen anwesend und setzen in der kältern aus.

§. 45.

Am gewöhnlichsten werden die Gelenkköpfe des Schlüsselbeins bei dessen Artikulation am Brustbeine, des Armspindelbeins der Rippen und des Schienbeins ergriffen. Man fühlt deutlich, daſs das Periosteum aufgetrieben ist und nach einiger Zeit bemerkt man auch äuſserlich eine dem Auge wahrnehmbare Geschwulst. Die im vorhergehenden §. angegebenen unangenehmen Empfindungen dauern nur bis zum Einschlafen an. Am andern Morgen, selbst beim Erwachen in der Nacht, wird davon gar nichts mehr verspürt. Nie werden Schmerzen in der Mitte der langen Röhrenknochen empfunden.

§. 46.

Jetzt fühlt der Kranke längs der ganzen inwendigen Seite der Lippen und des Backenfleisches, später auch im weichen Gaumen eine Menge, in der Substanz des Fleisches und im Zellgewebe liegende Knötchen und härtlich anzufühlende, drüsenähnliche Körperchen, die aber gar nicht über die glatte Fläche hervorragen. Sie verursachen nicht die geringste Unbequemlichkeit und die sie bedeckende Haut ist durchaus nicht mifsfärbig, sondern sie hat ihr gesundes Ansehen. Zugleich fühlt er in einer, oder der andern Ohrmuschel dann und wann eine Stelle, welche von ganz besonderer Empfindlichkeit ist und zuweilen wirklich schmerzhaft wird; zu Zeiten bildet sich da eine kleine Entzündung, wie die §. 49. angeführten, bald am Helix, bald am Antitragus.

§. 47.

Statt der §. 42. vorübergehenden Erosionen der inwendigen Seite der Unterlippe bilden sich nun neue konstante, vorzüglich gern am innern Backenfleische, den Zähnen des Unterkiefers gegen über und zuweilen an der

Zunge und oben am Gaumen. Doch fehlt auf diesen Flecken, die selten die Gröſse eines halben Zolles erreichen, die Epidermis nicht allenthalben; sie hat aber immer da, wo sie zurück bleibt, das eigene karakteristische weiſslichbläuliche Ansehen. An manchen Stellen des Körpers bemerkt man ein oft wiederkehrendes Abschilfern des Oberhäutchens.

§. 48.

In den Fuſssohlen, am häufigsten in den Händen, zeigen sich Risse, Schrunden ähnliche Sprünge, vorzugsweise in den Kommissuren zwischen Daumen und Zeigefinger [Rhagades]. Meist sind sie trocken und nur selten entquillt ihnen eine unbedeutende Menge Lymphe; etwas Aehnliches, doch nicht immer Andauerndes entsteht zwischen dem Anfange des Kopfes und Halses: genau unter dem Keilfortsatze des Hinterhauptbeines bildet sich ein oft zolllanger Riſs in der Quere, aus welchem eine gröſsere Menge Lymphe siepert, sich aber meist von selbst wieder schlieſst.

§. 49.

Auf den Schultern, den Armen, der Brust, auf dem Rücken und zuweilen auch auf den

Oberschenkeln und in der Ohrenmuschel kommen einzeln und sparsam kleine, erbsengroſse Entzündungen zum Vorschein, die sich derb anfühlen, dunkelroth sind und nur spät erst an der Spitze in eine unbedeutende Eiterung übergehen. Ihre Form ist meist länglich rund; sie hinterlassen eine Verhärtung, die über der Haut erhaben und dunkelroth nur erst nach Monaten ganz verschwindet. Auch bemerkt man im Ellenbogengelenke, genau da, wo die Hautfalte in der Biegung entsteht, mehre rothbraune Fleckchen, von der Gröſse eines Hirsenkornes bis zu der einer kleinen Linse, genau Sugillationen ähnelnd. Sie bleiben selten über drei, vier Tage stehen, verschwinden dann in einer Nacht plötzlich, ohne Spur zu hinterlassen; kommen aber mehrmals während dem Verlaufe der Krankheit auf dieselbe Art zurück, immer ohne Konsequenz.

§. 50.

Uebrigens leidet das Befinden des Kranken im Allgemeinen keine Veränderung: er kann seiner gewöhnlichen guten Gesundheit genieſsen, wenn sie nicht etwa von andern Ursachen, die der Tripperseuche fremd sind,

gestört wird. Eſslust, Verdauung, Blutumlauf, Ab- und Aussonderungen und Schlaf können dabei ihren normalen Gang behalten: ja man hat beobachtet, daſs dieser, als Erscheinung in der schleichenden Schankerseuche [denn auch eine solche gibt es, wie in den folgenden §§ dargethan werden wird], sehr unregelmäſsig und von kurzer Dauer, durch die nachfolgende schleichende Tripperseuche merklich gebessert und der ehemaligen Gewohnheit wieder genähert wurde. Es ist höchst merkwürdig, daſs auch andere Zufälle der schleichenden Schankerseuche, die viele Jahre bestanden hatte, nun nach entstandener schleichenden Tripperseuche, oder auch umgekehrt, entweder verschwanden, oder um so sehr viel gemildert wurden, daſs sie kaum noch bemerkt wurden. Und dies ist wohl ein stringetner Beweis für die wesentliche Verschiedenheit, die beide Krankheitszustände von einander trennt *).

§. 51.

Wird in diesem Zeitraume die innere Oberfläche der Harnröhre, so weit man sehen

*) Vergl. Kap. 12, 17. und 18r Fall.

kann, oft betrachtet; so bemerkt man die Fortschritte deutlich, welche in den §. 43. beschriebenen Flecken geschehen. Sie werden nämlich gröfser, die Kallosität nimmt zu, die Grübchen gewinnen am Umfange, es entstehen Erosionen, die sich nach und nach ausbreiten und in ihnen bilden sich Stellen, wo wahre, obgleich immer nur sehr oberflächliche Corrosionen erscheinen, die aber nur unbedeutenden Substanzverlust nach sich ziehen. Wahrer Eiter, oder Jauche wird nie auf ihnen bemerkt: im Gegentheil scheinen sie oft trocken und die durchsichtige Feuchtigkeit, die man zu andern Zeiten auf ihnen findet, scheint mehr der normale, der Harnröhre eigene Schleim, als eine abnorme Sekretion zu seyn. Dies ist nun das, was man uneigentlich das primäre Trippergeschwür benennt, denn es ist nur eine leichte Corrosion, ein Zernagtseyn, welches sich vielleicht nie jenseits der Fortsetzung der Nervenhaut der Harnblase erstreckt. Merkwürdig ist es, dafs die Sensilität dieser affizirten Stellen der sonst hier so empfindlichen Harnröhre vermindert ist, statt erhöht zu seyn, dafs sie einen mäfsigen Druck, die blos mechanische Berührung so-

wohl, als auch die von sehr gelinde ätzenden, oder reizenden Substanzen ohne allen Schmerz ertragen, daſs das Harnen keineswegs erschwert, oder mit Brennen und andern unangenehmen Empfindungen verbunden ist. Nur gegen Abend und wenn es lange her ist, daſs der Urin gelassen wurde, findet sich eine unangenehme, drückende, kaum einem gelinden Schmerze nahkommende Empfindung ein. Selbst der Beischlaf ist nach dem Berichte mehrer Kranken nicht schmerzhaft; nur nach demselben äuſsern sich während einigen Stunden dem Schmerze ähnliche Empfindungen.

§. 52.

Bisweilen mit diesen primären Trippergeschwüren, — denen man füglich die Benennung des Krebses der Epidermis und der Oberfläche des Chorion's beilegen könnte, sowohl wegen ihrer Unheilbarkeit, als auch des steten, obgleich höchtlangsamen, Fortschreitens — zugleich, oft bald nachher und zu Zeiten späterhin bilden sich die sekundären, die, von ganz ähnlichem Aeuſsern, bis jetzt nur an der innern Seite der Lippen und des Backenfleisches und selten in den Nasenhöhlen und am

weichen Gaumen beobachtet worden sind. Auch sind sie so wenig, als jene empfindlich und meist schmerzlos; doch spielt ihre Farbe mehr aus dem Weifslichen ins Bläuliche, als die jener. Sie können lange bestehen, ohne merkliche Ausbreitung zu gewinnen; nach der Tiefe mit bedeutendem Substanzverluste streben sie nie.

§. 53.

In den Haaren der Kopfbedeckungen findet sich auch oft ein nicht unbedeutendes periodisches Jucken ein, dem nach starkem Kämmen, oder Kratzen, ein Ausschwitzen einer dicken Lymphe folgt, die bald erhärtet und kleine Borken bildet, welche nach wenigen Tagen ohne weitere Konsequenz abfallen.

§. 54.

Bedeutender, bei weitem lästiger sind flechtenartige Ausschläge, die sich, obgleich nicht immer, zu einigen oder mehren der in den vorhergehenden §§. beschriebenen Erscheinungen zu gesellen pflegen. Sie können sich ihren Sitz an sehr vielen Stellen des Körpers wählen. Ihre Lieblingsstelle ist aber der

Rücken der Hände. Wenn gleich alle, die schleichende Tripperseuche begleitende Symptome von einer eignen Hartnäckigkeit sind, so behauptet doch dieser Flechtenausschlag hinsichtlich derselben den ersten Platz; er verfolgt stets seinen Gang, was immer auch ihm entgegengestellt werden mag und begleitet das Individuum ins Grab; dreifsig Jahre lang hat man ihn beobachtet, ohne dafs er in irgend etwas seinen Karakter verändert hätte, der fast immer trocken, nur in seltnen Fällen starkes Jucken veranlafst, oft die Epidermis abstöfst und nie Blätterchen bildet.

§. 55.

Höchstmerkwürdig bleibt es stets, dafs das Drüsensystem — wenigstens beim lebenden Körper nicht wahrnehmbar — in Mitleidenschaft gezogen wird, da doch die Ueberbringung des Tripperstoffs nothwendig durch das lymphatische System geschehen mufs und auch, so zu sagen, augenscheinlich bewirkt wird. Um so viel auffallender ist es noch, dafs nicht einmal die Leistendrüsen bei seinem Durchgange affizirt werden, da diese doch bei jedem frischen Tripper, wenn er gleich nicht

sehr heftig ist, sympathisch, wenigstens immer eine, anschwellen und schmerzhaft werden.

§. 56.

Wenn, nach §. 25. No. 2., blos bei fortdauernder chronischer Entzündung der Harnröhre im bösartigen, mifshandelten Tripper Resorption geschieht; so folgt, so lange keine Erosion entstanden ist, die vorher beschriebene Tripperseuche nicht; sondern man hat, bis jetzt, blos einen flechtenartigen Ausschlag im Mittelfleische und an den ihm zunächst gelegenen Stellen der Schenkel und wohl auch dem Handrücken folgen sehen, der indessen, wie alle von der Tripperansteckung hervorgebrachte Zufälle, jeder Bemühung der Kunst trotzet. Alle Mittel, die man je dieser Gattung von Hautkrankheiten entgegengesetzt, selbst recht ernstliche Quecksilberkuren bis zum Anfange des Speichelflusses fortgesetzt, helfen schlechterdings nichts. Vielleicht später, wohl nach einem Jahre, wenn endlich jene chronische Entzündung durch die Bemühungen der Natur ganz gehoben ist, verschwindet diese ziemlich lästige Hautkrankheit ganz von selbst,

wenn der Gebrauch innerlicher und äuſserlicher Mittel längst eingestellt war. Der Grund davon ist wohl darin zu suchen, wenigstens darf man die Vermuthung wagen: daſs, wenn mit der gänzlichen Beendigung der Entzündung der Resorption die Quelle verstopft worden ist, der bereits in den Organismus übergegangene Tripperstoff die Fähigkeit nicht besitzt, sich gleich dem Schankerstoffe durch Assimilation immer aufs neue zu reproduziren, wenn gleich das primitive Schankergeschwür lange geschlossen war. Andere Erscheinungen als die angegebene flechtenartige sind bis jetzt, bei bestehender bloſser chronischen Tripperentzündung der Harnröhre ohne Erosion, noch nicht wahrgenommen worden und aus diesem Grunde kann man diese Unpäſslichkeit auch nicht füglich zur eigentlichen schleichenden Tripperseuche rechnen, so wenig, als die Kallositäten, Verengerungen, Karunkeln, Fisteln der Harnröhre, die zuweilen dem schlecht besorgten Tripper folgen, in so fern sie nicht von andern Symptomen der schleichenden Tripperseuche begleitet werden. Ihrer geschieht hier darum keiner Erwähnung, weil sie bereits hundertfältig beschrieben sind. Uebri-

gens sind diese Fisteln Folge der Infiltration des Urins im Zellgewebe und ihr Ursprung kann nicht im Tripperstoffe gesucht werden.

§. 57.

Während dem spätern Verlaufe aller vorher angegebenen Zufälle, welche diese tückische Krankheit begleiten, scheinen nun auch noch in manchen Fällen die Augen und die Lungen vom Tripperstoff angegriffen zu werden. Der Ausdruck „scheinen" mufs hier andeuten, dafs die darüber gemachten Beobachtungen noch nicht zur praktischen Gewifsheit erhoben sind. Die Erscheinungen an den Augen nämlich bestehen in Röthe, Brennen und Entzündung des Augapfels, der Karunkeln und der Augenlieder und ähneln der rheumatisch-chronischen Augenentzündung so sehr, dafs der erfahrene Arzt, bei einigem Grade von Behutsamkeit, besorgen würde, in praktische Täuschung zu verfallen, wenn er sie, als von dieser Seuche geradezu abhängig angeben wollte. Er weifs zu gut, dafs es rheumatische Augenentzündungen gibt, die zuweilen, vorzüglich dann, wenn des Kranken Lebensweise, Wohnung, Beschäftigungen und Gewohnheiten etc.,

den Anforderungen der Kunst entgegenstehen, aller Mittel spotten. Fast ebenso verhält es sich mit den abnormen Erscheinungen, die in den Lungen wahrgenommen werden. Auch sie sind der Art, dafs sie sehr gut blos Folgen der Erkältung, feuchter Wohnung, vernachläfsigter Katarrhe seyn können. Sind etwa lang fortgesetzte Merkurialmittel vorangegangen; so wird der Fall noch komplizirter und schwieriger. Nur öfter wiederholte Erfahrungen können hierüber ein reines Resultat herbeiführen.

§. 58.

In den beiden bis jetzt beschriebenen Graden der Krankheit scheinen, die beiden letzten, im vorhergehenden §. berührten Organe ausgenommen, nur die Epidermis, die Haut und das Periosteum vom Tripperstoff ergriffen zu seyn, ohne dafs der übrige Organismus in Mitleidenschaft gezogen werde. Im letzten Grade aber leidet nun seine ganze Totalität auf eine bis jetzt noch unerklärbare Weise. Als Vorboten dieses Allgemeinleidens kündigen sich, nach einigen Beobachtungen, ganz seltsame Beschwerden und Zufälle an. Der Kranke wird mit-

ten im, bisher ganz ungehinderten, Gehen, ohne alle Ahnung, oder Vorboten, von einem nicht zu beschreibenden, ungeheuern Schmerze entweder im Hüftgelenke, oder, seltner, im Knie so urplötzlich befallen, daſs er in derselben Sekunde, ohne alle fernere Kraft zur geringsten Bewegung, oder auch nur zu der Anstrengung, die nöthig ist, um aufrecht zu bleiben, auf der Stelle niederzustürzen glaubt; aber eben so schnell, als er diese schmerzliche Lähmung empfand, geht sie in der nächsten Sekunde zur gemäſsigtern Empfindung über und wenn er vielleicht fünf Sekunden im Ganzen am Fortgehen gehindert war; so hann er nun im gewohnten Gange fortschreiten, nachdem auch sogleich die ganze ungewöhnlich heftige Empfindung bis zur letzten Spur verschwunden ist. Dieser Zufall wiederholt zuweilen mehre Male in einem Tage und zuweilen vergehen Monate, ehe er sich wieder einfindet. Auch auf diesen Zufall hat weder Jahrszeit, noch Witterung einigen Einfluſs. Zuweilen, obgleich selten, schwillt das eine, oder das andere Knie [Gonophysema] an, wird schmerzhaft, fast steif. Diese Geschwulst ist das, was die Engländer white swelling nennen;

sie fühlt sich elastisch an und weicht keinem Mittel. Nur die lange fortgesetzte Douche war in einem Falle im Stande eine sehr bedeutende Verminderung, obgleich keine Heilung zu bewirken. Alle diese beschriebenen Symptome der schleichenden Tripperseuche können viele Jahre dauern, fortkriechen mit kaum merklicher Verschlimmerung, der Kranke kann selbst darüber hinsterben, ehe in seltnem Falle sie zum höchsten und letzten Grade übergehen, dessen Zeichnung der nächste Abschnitt liefert.

Dritter Abschnitt.

Höchster Grad der schleichenden Tripperseuche.

§. 59.

Die räthselhaftesten Erscheinungen, die ungewöhnlichsten und wirklich enormen Afterorganisationen bezeichnen diesen letzten Grad der Krankheit, der gar nichts ähnliches mit irgend einer andern hat, zum Glücke aber nur selten vorkommt, und noch seltner mit dem im nächsten §. zu beschreibenden Gemüthszu-

stande verbunden ist. Die Quellen des Lebens scheinen in ihrer verborgensten Tiefe auf eine noch nicht erforschte Art angegriffen und auf einen so unbekannten Punkt zerrüttet zu seyn, dafs alle Hülfe der Kunst eitel ist und dieser keine grofse Hoffnung übrig bleibt, in künftiger Zeit sie glücklicher zu bekämpfen.

Der sonst heitre, zum Frohsinne und zur Geselligkeit gestimmte Kranke wird, ohne bekannte, oder scheinbare Ursache, mifsmüthig, verliert den Geschmack an sonst geliebten, ihm die angenehmste Unterhaltung gewährenden Gegenständen, weicht bald der Gesellschaft aus und sucht geflissentlich die Einsamkeit, und bald flieht er auch diese wieder, um den finstern, schwarzen Vorstellungen zu entgehen, welche sie seiner Fantasie vorüberführt: er verfällt in eine Art der Apathie, die durch ihre Lästigkeit doch auch wieder das Verlangen nach Geschäftigkeit hervorruft — mit einem Worte: der geistige Mensch fühlt sich von einem Archaion diploos gepeitscht, der ihn von einem Pole zum andern treibt, ohne dafs er im Stande wäre, irgend eines seiner Gebote mit Lust zu erfüllen.

§. 60.

Früher, noch ehe diese Gemüthsverstimmung beginnt, zeigen sich andere blos körperliche Beschwerden, die auf mechanischen Druck oder Hindernisse im Unterleibe, oder der Brust hindeuten. Der Leidende hat anfänglich eine gewisse Unbehaglichkeit, die sich vorzüglich nach der Hauptmahlzeit einfindet und deren genauere Beschreibung er nicht anzudeuten vermag, doch aber die untere Magengegend als den Fokus bezeichnet, von wo aus die widerlichen Empfindungen zur tiefern Bauchgegend hingehen. Hat er etwa einmal reichlicher zu Nacht gegessen; so flieht ihn der Schlaf, weil er keine Lage finden kann, in der er eine Viertelstunde verharren mag; auf den Seiten — bedrückt ihn ein mechanisches Pressen, eine Wucht, die sich nach derjenigen neigt, auf welcher er liegt und ihn nach kurzer Zeit antreibt, sich nach der andern zu wenden, auf welcher aber er bald die nämliche Erfahrung macht; — auf dem Rükken liegend — empfindet er, wenn dieser mehr horizontal geneigt, eine gewisse Beängstigung und Antrieb des Blutes nach dem Kopfe, die nur durch eine sehr hohe Lage des Rückens

und des Kopfes gemindert werden können. Anfänglich entdeckt das Zufühlen eben nichts abnormes am Unterleibe, einige Spannung und gelindes Auftreiben abgerechnet. Späterhin nimmt dies zu und man glaubt dann auf eine, oder mehre rundliche Massen zu stofsen, die sich teigig anfühlen, dem Drucke zwar etwas nachgeben, aber nicht weichen.

§. 61.

Zuweilen findet man beim weiblichen Geschlechte in der Gegend der Gebärmutter einen runden, gespannten Körper, der dem Drucke widersteht, elastisch ist und der bei Gelegenheit heftiger Anstrengung mit Geräusche platzt, eine dicke schleimige, blutige Lymphe durch die Scheide ergiefst, nun zusammengefallen, kaum noch zu fühlen ist: nach einiger Zeit aber füllt er sich aufs neue und wiederholt dieselben Erscheinungen *). Hiemit ist Unregelmäfsigkeit, oder Stockung der Katamenien verbunden und ein allgemeines Krankheitsgefühl verbreitet sich über den ganzen Organismus. Von Zeit zu Zeit erscheint

*) Man vergleiche die Krankengeschichte der Frau aus F... die im Verfolge erzählt wird. Kap. 12. No. 12.

ein mäſsiger Fluor albus, der aber sowohl in Farbe als Milde des Schleims einen mehr gutartigen als bösartigen Karakter verräth.

§. 62.

Es entstehen in einigen Fällen speckartige, runde, auch wohl längliche Knoten am Halse und an der Brust, die nicht schmerzen und selten in Eiterung übergehen; ihre Gröſse ist verschieden; einige haben die einer Erbse, andere kommen einer welschen Nuſs, oder gar einem kleinen Eie gleich. In andern bemerkt man nur eine, aber gröſsere Speckgeschwulst, die am häufigsten in der Gegend der Schlüsselbeine, oder auch etwas höher am Halse erscheint. Das Gesicht nimmt eine gewisse bleiche, gelbliche Miſsfarbe an; der Kopf wird, meist in der Nacht, schmerzhaft; der Schlaf flieht den Kranken; er findet sich in dieser Schlaflosigkeit vorzüglich matt und zu Ohnmachten geneigt; es tritt schleichendes Fieber hinzu; die Harnabsonderung wird sparsam, der Urin trübe und dunkel; die Leibesöffnung erfolgt seltner bei geminderter Eſslust; die Abmagerung ist dabei weniger bedeutend, als man erwarten sollte. Endlich nimmt die

Spannung im Unterleibe, zuweilen im hypochondrio dextro vorzüglich, zu, alle angegebene Erscheinungen steigen an Intensität, die immer räthselhafte Schwäche wächst schnell und manchmal folgt der Tod plötzlich.

§. 63.

Im seltnen Falle nimmt die Krankheit ganz den Karakter der Syncope anginosa an. Der Leidende fühlt anfänglich eine drückende Beklemmung in der linken Brust in der Herzgegend; anhaltendes Gehen, besonders gegen den Wind, wird ihm beschwerlich. Später nimmt dies alles zu, er empfindet Anwandlung von Ersticken bei geringer schneller Bewegung, die zum plötzlichen Stillstehen zwingt: die Brustschmerzen verbreiten sich, ziehen sich nach der Schulter, dem Ellenbogen bis zur Handwurzel: der Kranke wird um Mitternacht durch Brustkrampf geweckt, der mit Ohnmacht endet; alle Funktionen gerathen in Unordnung, und er stirbt endlich in einem solchen erstickenden Krampfe der Brust mitten in der Nacht.

§. 64.

Bei der Leichenöffnuug findet man, die

gleich zu beschreibenden Afterorganisationen ausgenommen, wenig von der normalen Struktur und Beschaffenheit der innern Organe Abweichendes; die Leber ist wohl etwas voluminöser, von bleicherer Farbe, scheint weniger konsistent zu seyn; die grofse Bauchspeicheldrüse weicht aber nicht vom Natürlichen ab; nur hier und da erscheinen im Netze einige verhärtete Stellen und am Blinddarme: Nieren, Blase und Milz bieten nichts Anmerkenswerthes. Nur in dem Falle §. 63, wo die Erscheinungen der Syncope anginosa vorkommen, ist das Herz und sein Beutel ungewöhnlich grofs; die aus ihm entspringenden Gefäfse erweitert, mit Fett umgeben, und im Pericardio findet sich eine dunkele, dicke Lymphe ergossen.

§. 65.

Die berührten Afterorganisationen, die den eigentlichen Karakter dieses letzten Grades der Tripperseuche darstellen, sind speckige Konkremente von weifslicher oder gelblicher Farbe und bald derberer, bald weicherer und gallertartiger Konsistenz in Membranen eingeschlossen, von denen zuweilen die eine oder die andere in

Eiterung übergeht, wenn sie nahe unter der Haut liegen. Man trifft sie in einem Falle beinah in allen Eingeweiden von verschiedener Gröſse, von der einer kleinen Erbse bis zu einem Eie und immer von rundlicher Form an; in einem andern finden sich nur ein oder zwei groſse Gewächse, entweder im Unterleibe oder in der Gegend der Schlüsselbeine. Im ersten können sie in unglaublicher Menge im Gekröse, Netze, in der Leber, den Nieren, der Bauchspeicheldrüse, den Lungen, selbst im Herzen und Gehirne wahrgenommen werden: beim weiblichen Geschlechte finden sie sich häufig in den Eierstöcken. An manchen Stellen erscheinen sie paternosterartig aufgereihet. Die groſsen ähneln zuweilen einer Kartoffel.

§. 66.

Diese ebenbeschriebenen Afterbildungen sind von ältern und neuern Beobachtern gesehen worden und sind an und für sich in der pathologischen Anatomie nicht fremd. Aber ihr eigentlicher Ursprung war es bis jetzt gänzlich. Die, welche von diesem Leichenfunde sprechen, wissen ihn nicht zu erklären, oder erklären ihn unrichtig. Noch nie hat

man diese Erscheinungen unter die Rubrik der syphilitischen Symptome aufgenommen. Nur bei Morgagni *) finden sich einige Beobachtungen, wo bei der Oeffnung der Leichname, an denen man Symptome des in der letzten Lebenszeit bestandenen Trippers fand, Afterorganisationen der kleinern Art (guttas fuisse, sagt Morgagni) wahrgenommen wurden, die eine sehr hellgelbe Tabaksfarbe hatten. An einem andern Orte waren die grofsen Blutgefäfse mit ähnlichen Körpern, so wie auch die mützenförmigen Klappen damit besetzt. Aufserdem erzählt er mehre Beobachtungen, wo man ungeheure Steatome im Unterleibe fand, die meist immer vom Mesenterium ausgingen und mit den Testikeln in Verbindung standen. Am auffallendsten ist die, welcher er von G. Marchesi erwähnt, der auch plötzlich an einer solchen Geschwulst, an 25 Pfund schwer, starb. Auch Hebenstreit **) und Matthia ***) sahen solche verdächtige Speckgeschwülste, die mit den Testikeln kommuni-

*) De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis. Epist. XLIV.

**) Diss. de part. morb. coalesc.

***) Commerc. literar. 1739. H. 48.

zirten. Wharburton *) führt ebenfalls zwei ähnliche Fälle an.

Uebrigens muſs ein für allemal hier bemerkt werden, daſs die Tripperseuche, welche durch Ansteckung in der Geburt bei Kindern entsteht, in vieler Hinsicht verschieden, unendlich viel heftiger, aber eben so unheilbar ist, wie weiter unten dargethan werden wird.

Vierter Abschnitt.

Heilung der schleichenden Tripperseuche.

§. 67.

Es ist sehr niederschlagend und höchst betrübend für den Arzt, wenn er zu gestehen genöthigt ist: „die Krankheit ist unheilbar.“ Und doch ist dies der Fall mit der schleichenden Tripperseuche. Alle Mittel, die Vergleichung, Analogie, das ernstlichste Nachdenken als hülfreich möglich angaben, sind nach und nach in einer Reihe von Fällen angewendet worden, ohne daſs je ein befriedigendes Resultat erhalten wurde. Die Krankheit kroch stets

*) Adenogr. c. 11.

ihren widerlichen Schneckengang vorwärts, ohne durch irgend ein Mittel in demselben, auch nicht durch das heroischeste gestört zu werden. Kann daher irgend eine Krankheit mit dem Namen Pest apostrophirt werden; so ist es gewiſs diese: sie ist die wahre Pestilenz, die im Finstern schleicht. Auch die furchtbarste, an Unheilbarkeit grenzende Krankheit wird doch zuweilen geheilt: diese aber bis jetzt noch nicht, denn sie war ja nicht erkanmt worden. Es bleibt daher den künftigen Forschungen und Versuchen glücklicherer Aerzte aufgespart, eine hülfreiche Heilmethode aufzufinden.

§. 68.

Indessen wird es ihnen bei ihren Unternehmungen, wenn auch nicht von positivem, doch von negativem Nutzen seyn, die Mittel zu kennen, welche fruchtlos angewendet worden sind, um künftig wenigstens Zeit und zuweilen auch dem Kranken körperliche Kraft und den Rest seines Wohlbefindens zu sparen. Die fruchtlos angewendeten Mittel sind alle in steigender und endlich gröstmöglicher Gabe, so, wie sie die jedesmalige Individualität des Kranken

gestattete, gegeben, und jedes hinreichend lange Zeit fortgesetzt worden; so dafs, wenn ein Resultat zu erhalten gewesen wäre, es zuverlässig hätte erfolgen müssen. Alle sind wenigstens vier, die meisten sechs und acht Wochen gleich nutzlos fortgesetzt worden.

A.

Obenan steht freilich das Quecksilber, welches in früherer Zeit, nach der allgemein verbreiteten Meinung, das Hauptmittel scheinen mufste. Es ist in mehrern Fällen und zwar, die für die wirksamst geachteten Präparate sechs und acht Wochen lang innerlich, bis zu deutlicher Affektion des Zahnfleisches gegeben worden, ohne dafs irgend eine Veränderung der Erscheinungen der Kranheit hätte bemerkt werden können. Hauptsächlich war es die Bereitung des Merkurs nach Moscati und Hahnemann und der rothe Präzipitat, die angewendet wurden. Der letzte auch äufserlich, so wie die wäfsrige Lösung des Sublimats. Nur der letzte schien dann und wann eine günstige äufserliche Wirkung auf die Korrosionen und Risse zu machen; mufste er aber bei entstehender Entzündung, die der an-

haltende Gebrauch einer gehörig starken Solution desselben so leicht veranlaſst, ausgesetzt werden, so erzeugte sich ein leichtes weiſses Häutchen auf der Oberfläche der wunden Stellen, das nach mehreren Tagen sich wieder verlor und dann war alles wieder die alte Leier.

B.

Spiesglanzmittel waren nicht nützlicher, mochten sie für sich, in verschiedenen der bekannten Formen, oder rohes Spiesglanz in Verbindung mit rothem Quecksilberpräzipitat gegeben werden.

C.

Eben so wenig leistete der muriatische Baryt, der Graphit, die Salz- und Salpetersäure und deren beide Hyperoxyde, obschon täglich eine halbe Unze lange Zeit genommen war. Keines von ihnen nützte, äuſserlich aufgelegt, das Mindeste, auch nicht das Unguentum oxygenatum.

D.

Auch die Kalien, die flüchtigen und die fixen, in gröstmöglichen Gaben brachten nicht

die geringste Veränderung hervor. Aeuſserlich angewendet schien es im Anfange, als würden sie eine günstige Wirkung hervorbringen; dieser Schein verschwand aber bald wieder; eben so verhielt es sich mit dem äuſserlichen Gebrauche der Bleioxyde, des Höllensteins, des Aezsteins, des salzsauern Eisens, des Oxymel aeruginis.

E.

Das gänzliche Fehlschlagen aller aufgeführten Mittel brachte in zwei Fällen zum Entschlusse, den Arsenik zu versuchen. Da nach drei Wochen langem Gebrauche nichts gebessert war, selbst die äuſserliche, freilich sehr behutsame Anwendung einer schwachen Solution mit gebranntem Juftaleder in die Mündung der Harnröhre gebracht, unwirksam blieb; so muſste, aus Besorgniſs durch Fortsetzung dem Körper zu schaden, dieser Heros der Giftmittel wieder zur Seite geschaft werden.

F.

Vegetale Mittel, theils für sich, theils in Verbindung mit mineralischen, hatten gleiches Schicksal.

Quajakholz in sehr saturirtem Dekokte, zu welchem endlich bis vier Unzen täglich verwendet wurden, sollten vielleicht hülfreiche Schweise erregen, wenn der Kranke das Bett hütete: zwar wurden diese hervorgerufen, sie veränderten den Zustand aber um gar nichts.

Das Extrakt des Schöllkrautes, der Seidelbastrinde, theils mit dem englischen Graphit, theils mit Quecksilberoxyden, hatten mit allen übrigen Mitteln denselben fruchtlosen Erfolg. Auch Karottenbrei, Chinaextrakt mit Kalkwasser leisteten äufserlich nichts, so wenig wie Opium und Perubalsam.

§. 69.

Hat es die Kunst gleich nicht an vielseitigen Bemühungen ermangeln lassen, den Heilplan aufzufinden, um eine so rebellische Krankheit zu bekämpfen; so mufs, obschon sie nutzlos waren, dies die Aerzte nicht abschrekken, neue Versuche auf andern Wegen anzustellen, um endlich zu gewünschten Resultaten zu gelangen. Vielleicht liefse das von Dr. Chretien in Montpellier so hoch gepriesene salzsaure Gold etwas hoffen!! Allein andre

französische Aerzte haben den Erfahrungen desselben die Ihrigen mit diesem Goldsalze entgegengestellt, die ihnen dessen Unwirksamkeit erwiesen hatten, und dies macht den neuen Experimentator wenigstens mifstrauisch. Vielleicht wären Räucherungen von Quecksilber, die nebst der Hungerkur neuerdings so grofses in Schweden geleistet haben, Mittel, welche versucht werden könnten, um den rebellischen Zustand dieser Folgekrankheit zu bekämpfen.

Viertes Kapitel.

Principium dulce est, sed finis amoris amarus,

Laeta venire Venus, tristis abire solet.

Ovidius.

Viertes Kapitel.

Von der manifesten Schankerseuche.

§. 70.

Die manifeste Schankerseuche erhält diesen Namen, um sie von der schleichenden [dem ungeübten Auge verstekten, und bis jetzt noch nicht beschriebenen] zu unterscheiden. Sie entsteht fast immer von Geschwüren an den Geschlechtstheilen, denn andere Arten der Ansteckung kommen nicht oft vor. Sie ist so oft und so gut gezeichnet, daſs es Mangel an Achtung für den Leser verrathen würde, eine neue Kopie dieser Beschreibungen zu veranstalten: es ist daher genügend, auf jene Lehrbücher zu verweisen. Man hat, jedoch sehr selten, die Erfahrung gemacht, daſs die Lustseuche durch unreinen Beischlaf acquirirt wurde, ohne daſs Schankergeschwüre an den Geschlechtstheilen vorhergegangen waren. In

diesem Falle erschienen aber doch stets erst Anschwellen der Leistendrüsen wenigstens, oder wahre Bubonen, ehe die allgemeinen Zeichen der Syphilis heran kamen *). Das was die Franzosen „gagner la vérole d'emblée" nennen, bei welcher Ansteckung das Gift unbemerkt in den Körper übergehen und längere Zeit — Jahre — eben so unbemerkt darin versteckt bleiben soll, ist wohl ein ganz ungegründetes Vorgeben und von deutschen Aerzten wenigstens noch nie beobachtet worden.

§. 71.

Einige haben diese eigentliche Syphilis einen Proteus genennt. Da fast alle Systeme des Körpers und alle Theile desselben bis zu den Nägeln und Haaren von ihr ergriffen werden können; so bietet sie sich allerdings vielgestaltig dar. Merkwürdig ist es indessen, daſs vielleicht nie die Verdauungsorgane von diesem zerstörenden Gifte leiden. Die an und für sich richtigen Beobachtungen einiger Aerzte: „daſs bei längerer Dauer der Krankheit, „Magenschwäche und mancherlei Beschwerden

*) Man vergleiche unten die Geschichte des französischen Artillerieobersten, Kap. 12. No. 31.

„der Assimilation entständen," sind wohl nur von ihnen unrichtig gedeutet und hier als Folge der Krankheit angegeben, da sie doch gewifs Folge der genommenen Mittel, namentlich des Quecksilbers, waren. Ihr proteusartiger Karakter gibt sich auch noch dadurch zu erkennen, dafs, obgleich von guten und fleifsigen Beobachtern eine sehr grofse Menge von Erscheinungen der Syphilis aufgezeichnet sind, sich doch immer noch neue, vorher unbekannte finden; zwei solcher seltsamen und noch nicht beschriebenen sind folgende: der Kranke bekommt, ohne vorhergehendes Schankergeschwür an den Geschlechtstheilen, einen Bubo nach gepflogener verdächtiger Gemeinschaft, der aber nicht zur Eiterung geht, sondern sich nach und nach vertheilt. Nicht lange hernach spürt er, obgleich die gewöhnlichen Erscheinungen im Halse nicht vorhergegangen sind, ungewohnte, seltsame Empfindungen in Schultern und Armen, diese scheinen dem Willen nicht mehr recht gehorchen zu wollen, wenn er ihnen den Befehl zur Bewegung schickt, denn es dauert mehre Momente, ehe sich die Muskeln in Bewegung zu setzen vermögen und dann geschieht es

nicht mit gewohnter Behendigkeit. Nach und nach nimmt das zu, die langsame Bewegung verursacht Schmerzen in den Gelenken, wobei nun der Kranke sowohl, als die Umstehenden ein besonderes Geräusch, von dem gewöhnlichen Knacken in den Gelenken sehr verschieden, wahrnehmen, welches man mit dem Ausdrucke eines vervielfachten ganz eigenen Knistern belegen muſs. Die geringste Bewegung erregt es; und jemehr es im Fortschreiten zunimmt, desto mehr verlangsamert sich die Bewegung der Arme selbst, so daſs er zu derselben Handlung jetzt zehn, zwölf Minuten bedarf, zu welcher ihm sonst eine oder zwei genügten *).

Die andere noch nie beschriebene Erscheinung ist folgende: der Kranke leidet schon einige Zeit an der manifesten Schankerseuche; nach und nach findet sich ein Frösteln ein, sobald er zu Stuhl gehen will; in der Folge nimmt das so zu, daſs es sich endlich in eine erschütternde Horripilation verwandelt, welche

*) Etwas, aber nur entfernt Aehnliches findet sich bei Morgagni: ihm zeigte Valsalva die gekrümmten Knochen eines an der Lustseuche gestorbenen Weibes, die Rachialgia osteosarcosis gehabt hatte. Bei ihrem Leben hatte man ein Knistern der Gelenke wahrgenommen.

den ganzen Körper durchrüttelt. Die Temperatur der Atmosphäre hat keinen Einfluſs darauf, denn sie ist bei heiſsem Wetter eben so heftig, als bei kühlem. Mit der Heilung der übrigen venerischen Symptome verschwindet auch dies seltsame und findet sich nach vollständiger Herstellung nie wieder ein. — Man könnte noch eine dritte hinzuthun: absolute Schlaflosigkeit, ohne Schmerzen, die mehre Jahre dauern kann.

§. 72.

Soll man ein eben entstehendes primitives Schankergeschwür sogleich durch örtliche Mittel, ohne innern Gebrauch des Quecksilbers, heilen, oder nicht? Darüber sind bis jetzt die Meinungen noch getheilt. Mit gröſster Aufmerksamkeit angestellte und oft wiederholte Versuche entscheiden die Frage ohne Bedenken bejahend. Das Schankergift scheint in den meisten Fällen längere Zeit blos lokal zu affiziren, ehe es durch die lymphatischen Gefäſse zuerst den Leistendrüsen und dann meist immer dem Gaumen und Rachen überbracht wird. Zerstört man einen frischen, nur einige Tage alten Schanker, oder noch

besser die Bläschen, woraus er sich bildet, ehe sie platzen, oder wenn sie eben geplatzt sind, mit einem Aetzmittel, so ist das Individuum in der Regel von der anfangenden venerischen Krankheit für immer, ohne alle spätern Folgen befreit. Nur ausnahmsweis und vielleicht in dreifsig, vierzig Fällen nur einmal, wenn entweder das Geschwür schon sechs — acht Tage alt war, oder das Aetzmittel nicht tief genug eindrang, oder aus andern unbekannten Ursachen geschieht es, dafs die Leistendrüsen anfangen empfindlich zu werden und der Arzt nun sieht, dafs wirklicher Uebergang des Giftes erfolgt ist. Dann ist es Zeit, aber noch gar nichts verloren [das Quecksilber kann ja die Syphilis nur heilen, aber nicht verhüten], die nun unentbehrlichen Merkurialbereitungen anzuwenden. Die Vorsicht, die praktische Klugheit befiehlt daher, den mit Aetzmitteln vom Schankergeschwüre Befreiten, wenigstens einen, besser zwei Monate lang in genauer Aufsicht zu behalten, ihn zu unterrichten, dafs er auf alle Empfindungen in der Leistengegend genau merken und zugleich Anzeige thun müsse, so bald er das geringste Verdächtige spüre. Der Aetzstein hat zu diesem Ge-

brauche bei weitem den Vorzug vor dem Argento nitrico fuso; dieses wirkt meist nur oberflächlich, jener weit kräftiger in die Tiefe und daher sicherer das Gift zerstörend. Um aber den Kranken keinen gröſseren Schmerz zu verursachen, als gerade nöthig, und nur das kranke Fleckchen mit Schonung des umgebenden Gesunden zu ätzen, schneidet man ein der Stelle proportionirtes feines Bröckchen Aetzstein ab, faſst es mit irgend einem spitzigen Instrumente auf, bringt es auf die Mitte der angegriffenen Stelle, und bedeckt es dann einige Stunden mit ein wenig Wundfäden. Es ist allerdings eine groſse Kunst, Krankheiten zu heilen, bei weitem gröſser aber ist die, sie in der Geburt zu ersticken, groſse, gewiſs nachkommende Uebel dadurch zu verhüten. Dies gilt nirgends mehr, als in dieser Krankheit, wo die Kur oft schlimmer als sie selbst ist, und jene zuweilen, auch bei dem behutsamsten Verfahren, Eindrücke im Organismus zurück lässet, die ihn durch das ganze Leben begleiten.

§. 73.

Ueber die äuſserliche Behandlung der primitiven Schanker hatte Hahnemann einst den

Grundsatz aufgestellt: „dafs alle äufserliche „Mittel, die die Heilung des Geschwürs be„zweckten, verwerflich wären; nur von dem in„nerlichen Gebrauche der Merkurialien müsse „diese erwartet werden. Das Geschwür „müsse dem Arzte als ein Barometer dienen, „um danach die Dauer des Gebrauchs des „Quecksilbers zu bestimmen; werde es durch „äufsere Mittel schnell geschlossen, so wisse „der die Kur Leitende dann nie, wie lange „die innere fortgesetzt werden müsse.“ Dieser scheinbar richtige und in praktischer Hinsicht so wichtige Satz kann den rationellen Arzt wohl verleiten, nach ihm zu handeln. Zum Unglück geht es aber mit ihm, wie mit so vielen andern, in der schweren Kunst Krankheiten zu heilen, Aufgestellten: es ist in der Erfahrung nicht gegeben, dafs ein frisches Schankergeschwür jedes Mal bei dem blos innern Gebrauche des Quecksilbers heile. Es geschieht allerdings zuweilen, vorzüglich heilt es manchmal dann fast plötzlich [in 24 — 48 Stunden], wenn nach wochenlanger Anwendung jene bekannte allgemeine Schwäche mit Fieberbewegungen eintritt. Aber in vielen Fällen, selbst in dem eben angegebe-

nen *) zuweilen, erfolgt nichts weniger als das; auch dann nicht, wenn das Quecksilber bei dem allerersten Erscheinen des Geschwüres gegeben wird; bei seiner richtigsten Anwendung verschlimmert es sich, nimmt am Umfange zu, drohet, eine krebsartige Gestalt anzunehmen, und heilt nicht ehe, bis die nöthigen Mittel von aufsen zu Hülfe kommen. Der Heilkünstler also, dessen grofses Ziel es bei der Heilung jeder Krankheit seyn wird, seyn mufs — ist er anders ein braver — ein Ehrenmann — den kürzesten, besten Weg für seinen Kuranden aufzufinden, wird sich folgenden allgemeinen Heilplan bei der Kur frischer Schanker, die doch im eigentlichsten Verstande als die ersten Schritte der allgemeinen Syphilis zu betrachten sind, entwerfen:

1) Jedes wahre Schankerbläschen, oder nach dessen Zerplatzung, sein Rudiment, später — das erste, aber wohl zu merken, höchstens zwei oder drei Tage alte Geschwürchen, ohne Verzug, aber mit gröfster Vorsicht und Behutsamkeit durch den Aezstein zu zerstören; dann den so Behandelten auf das wahre

*) Man sehe unten die Erfahrung über diesen Gegenstand Kap. 12. Nr. 32.

Barometer, die Leistengegend, aufmerksam zu machen und ihn erst nach zwei Monaten der Aufsicht gänzlich zu entlassen, wenn dort alles res integra blieb. Wäre dies aber nicht, entständen daselbst Stiche, Schmerzen; würden die Drüsen fühlbar, dann müfste ohne Verzug ein wirksames Quecksilberpräparat angewendet und alle Kautelen, die dessen Gebrauch heischt, beobachtet werden.

2) Hat das Geschwür länger als drei Tage gedauert; so fängt die innere Merkurialkur sogleich an; das Geschwürchen selbst wird sogleich mit sehr gelinden ätzenden Mitteln, einer schwachen Sublimatlösung, oder gehörig verdünnter Mineralsäure etc. behandelt, bis es rein erscheint und es sich zur Heilung anschickt. Dann werden die äufserlichen Mittel bei Seite gesetzt, das Geschwür blos oft mit laulichem Wasser abgewaschen, bis dessen Schliefsung nun von selbst durch die innerlich gegebenen Mittel erfolgt.

So wird der Anforderung, die der Kranke an die Kunst zu machen hat: „dem Zu-„nehmen und Verschlimmern des Geschwürs „sogleich zu steuern und es sicher der baldi-

„gen Heilung zuzuführen“ genügt; und eben „so der, die die Kunst von dem Künstler heischt: „ein Barometer zu behalten, welches die fort„schreitende Wirksamkeit der innern Kur an„deutet.“

§. 74.

Dieselben Grundsätze sind ebenfalls auf die sekundären Geschwüre und andere Erscheinungen in der manifesten Lustseuche anzuwenden. Doch könnte man sie dahin beschränken, daſs, wenn z. B. nur ein mäſsiges Geschwür an einem solchen Theile befindlich wäre, wo es dem Kranken wenig beschwerlich ist und von der noch möglich fortschreitenden Zerstörung kein Nachtheil für ein edles Organ zu fürchten steht, es dann besser seyn würde, seine Heilung von der innern Wirkung allein zu erwarten und es mit ganz unschuldigen Mitteln zu verbinden. Bei gleichzeitiger Anwesenheit mehrer Geschwüre, Auswüchse, Risse etc., aber könnte man sich die Erscheinung auswählen, die dem Kranken am wenigsten unangenehm und beschwerlich ist, um sie, durch kein äuſserliches Mittel behandelt, ganz der Natur und der innern Wirkung

des Quecksilbers zu überlassen. So würde bis zu vollendeter Kur das beibehalten werden, was der praktische Arzt allerdings sehr schätzen muſs und welchem man den Namen eines Barometers hat beilegen wollen.

§. 75.

Die nächste Folge des unbehutsam durch äuſsere Mittel geheilten, oder sich selbst überlassenen Schankergeschwür's an den Zeugungstheilen ist immer Anschwellen der Leistendrüsen, in denen sich Entzündung bildet und die in Eiterung übergeht, wenn kräftiger und frühzeitiger innerer Gebrauch des Quecksilbers nicht im Stande ist, die Zertheilung herbeizuführen. Man hat viel und zwar recht lang und recht breit über die Zertheilung venerischer Bubonen vermöge äuſserer Mittel disserirt. Man hat darüber gestritten, ob es besser sey, sie zu zertheilen, oder die Eiterung zu befördern? Der aufmerksame Beobachter findet, wenn er eine Reihe solcher Versuche hat anstellen sehen, und selbst unternommen hat, die Zertheilung oder Eiterung durch äuſsere Mittel zum Zwecke hatten, daſs die Natur bei dieser Erscheinung einen nicht

zu bekämpfenden Eigensinn zeigt und sich schlechterdings von ihrem Diener hier nicht hofmeistern läſst. Es geschieht dann nämlich häufig, daſs sie gerade das Gegentheil von dem hervorbringt, was der Arzt durch seine äuſsern Mittel beabsichtiget, d. h. hat er Eiterung befördernde aufgelegt, so läſst sie Zertheilung folgen: sind zertheilende angewendet worden, so bringt sie den Bubo zur Reife und Eiterung. Unter diesen zertheilenden Mitteln hat man einen vorzüglichen Werth auf Einreibungen der Quecksilbersalbe in die innere Fläche der Schenkel gelegt, indem man hoffte, das Quecksilber, von den Mündungen der Sauggefäſse aufgenommen, würde geraden Weges zur entzündeten Drüse gebracht, und müsse daher mit vorzüglicher Energie wirken. Man bedachte aber nicht, daſs, wenn gleich der angegebene Lauf der Sauggefäſse wirklich durch die Zergliederungskunst nachgewiesen werden kann, doch schwerlich je von den gröſsten Forschern in diesem Systeme, Cruikshank und Mascagni, eine Vereinigung der lymphatischen Gefäſse, welche vom Schenkel nach den Leistendrusen laufen, mit jenen, die von den Geschlechtstheilen die Lymphe durch

diese führen, weder diesseits den Drüsen, noch in ihnen selbst wahrgenommen worden ist, sondern dafs deren Zusammenfliefsen und Einigung erst jenseits der Leisten geschehen könne. Wollte man daher, mit einiger Hoffnung guten Erfolgs, Quecksilbereinreibungen versuchen, so müfsten diese an den Geschlechtstheilen selbst unternommen werden; dann dürfte man erwarten, dafs das Mittel, denselben Weg wie das syphilitische Miasma nehmend, auch geradezu an den Platz gelangen müfste, wo seine unmittelbare Einwirkung nothwendig und entscheidend seyn würde. Indessen steht mit Recht zu befürchten, dafs schon nach den nächsten Wiederholungen der Anwendung der Salbe, vermöge der spezifischen Wirkung des Fettes auf die Haut, rosenartige Entzündungen an den Geschlechtstheilen, selbst Phimosis entstehen würden, die vielleicht unbequemer für manchen Kranken, als selbst die eiternde Drüse seyn könnten. Es wäre wohl möglich, dafs diese Unbequemlichkeiten vermieden würden, wenn man nach Clare's Methode, oder nach Brera's Anatripsologie das sanfte muriatische Quecksilber mit Speichel vermischt zum Einreiben versuchen wollte.

Durch die Erfahrung vermag inzwischen bis jetzt nur die Kraft des innern Gebrauchs der Merkurialien nachgewiesen zu werden und es will deswegen dem geraden Arzte, in der Schule der Erfahrung gebildet, lächerlich bedünken, ferner noch äufserlich zertheilende Mittel, so wie sie bisher üblich waren, bei dem wahren venerischen Bubo anzuwenden. Man überlasse daher dieses Geschäft lediglich der Natur und halte sich blos an den innern Gebrauch des Merkurs; nur dann, wenn die anfangende Eiterung offenbar ist, mag man durch warme Ueberschläge von Bilsenkraut und Leinsamen in Milch die Oeffnung zu beschleunigen suchen. Müfste des Kranken wegen, um sein Vertrauen zu erhalten, zu beleben, aus Politik etwas zum Scheine unternommen werden, was auf Zertheilung der Bubonen hindeutet, so kann man sie mit einem unschuldigen Klebepflaster bedecken.

§. 76.

Zuweilen, doch nur nach schlechter Behandlung eiternder Leistenbeulen, oder deren gänzlichen Vernachlässigung geschieht es, dafs die Geschwüre einen bösartigen, rebellischen

Karakter annehmen, so daſs auch die beste, zweckmäſsigste nun angewendete Heilmethode nicht im Stande ist, die Geschwüre zum Schlieſsen zu bringen — ja, daſs sie selbst nicht im Stande ist, der fortschreitenden Verschlimmerung Grenzen zu setzen. In solchen Fällen haben zwei ganz besondere und ungewöhnliche Mittel schnelle Besserung und dann vollkommne Heilung herbeigeführt. Das Erste, bereits öffentlich bekannt gemachte *), ist das Aufbinden lebendiger Gartenschnecken auf das Geschwür, welche bis zu ihrem völligen Absterben daselbst festgehalten werden müssen. Das zweite ist die Anwendung der warmen Douche **) [von 29 — 30° R.] am besten von natürlichem Schwefelwasser. Sieht man daher, daſs solche Geschwüre trotz dem ernstlichen Gebrauche innerer Merkurialien und äuſserer kräftigen Mittel doch nur ein schlechtes Eiter geben, ihre Ränder immer mehr erschlaffen und sich entfernen, wohl gar sich umbiegen, die einzelnen Drüsengebilde sich erheben, eine schwammige Beschaffenheit annehmen, der Ausfluſs lymphatisch, jauchig

*) In Hufeland's Journal der pr. Heilk. 11r Band, S. 122.

**) Man s. die Erfahrungen darüber im 12ten Kap. 20 Fall.

ist; so wende man ohne Verzug eines der beiden genannten Mittel an. Es ist wahrscheinlich, daſs die beschriebene üble Beschaffenheit dieser Drüsengeschwüre bisweilen auch durch die zu starke Einwirkung der atmosphärischen Luft veranlaſst werde: es ist daher nothwendig, das Ausdrücken des Eiters von der ersten Oeffnung des Geschwüres an nur sehr behutsam zu unternehmen, nicht alles auf einmal auszuleeren und dann mit möglichster Behendigkeit den Verband zu endigen.

§. 77.

Die Lustseuche mit ihrem ganzen Konflikte von Epigenesen kann nur durch richtigen innern Gebrauch der Merkurialpräparate geheilt werden. In der Regel wird sie es immer und die Ausnahmen sind so selten, daſs sie jene wirklich bestätigen. Aber, wohl zu merken, nur die erste Quecksilberkur ist sicher, nur von ihr gilt das Gesagte. Ist sie, sey es durch Unkunde des Heilkünstlers — welchen ehrenvollen Namen indessen leider! nur zu oft ein unwissender Wundarzt bei der Kur venerischer Krankheiten unsurpirt — oder durch Mangel an Folgsamkeit abseiten des

Kranken verunglückt; so sind alle folgende ungewifs, wenn gleich in den meisten Fällen immer noch vollständige Heilung erfolgen kann. Dieses Glaubensbekenntnifs wird jeder erfahrene Arzt unbedingt unterschreiben. Alle Quecksilberpräparate sind fähig, die Krankheit sicher zu heilen, den ätzenden Sublimat allein ausgenommen. So ein trefliches äufseres Mittel er ist, so ein unzuverlässiges, täuschendes, trügerisches und zuweilen heimtükkisches ist er zum innern Gebrauche in dieser Krankheit. Zwar bemerkt man oft eine schnelle Besserung beim Anfange seines Gebrauchs, die aber nicht selten wieder vorübergeht und der vielleicht höchst selten eine radikale Heilung folgt. Aufserdem aber ist sein — übrigens allen Quecksilbermitteln mehr oder weniger eigner — nachtheiliger Einflufs auf den gesammten Organismus oft zum Erschrecken grofs, denn bei mäfsig starken Gaben schon sinken die Kräfte des Kranken zusehends und man glaubt, das Fleisch von den Knochen sichtlich schwinden zu sehen; das Schlimmste ist, dafs der Kranke sich selten vollkommen erholt und ihn oft ein Siechthum durchs ganze folgende Leben begleitet, wenn dies nicht etwa gar und

lange vor der Zeit, durch unheilbare nachtheilige Einwirkung des Mittels auf die Respirations- und Assimilationsorgane gefährdet wird. Die schicklichsten, sichersten und durch eine lange Erfahrung erprobten Zubereitungen sind: das Hydrargyrum oxydulatum nigrum, H. cinereum, H. phosphoricum — ganz vorzüglich aber das H. oxydatum rubrum in Verbindung mit stibium sulphuratum nigrum und dem Extrakt des Chaerophyllum sylvestre *).

§. 78.

Da alle Quecksilbermittel mehr oder weniger auf Magen und Darmkanal wirken, die wurmförmige Bewegung beschleunigen und Durchfälle erregen; so pflegen die Aerzte schon seit lange ihnen Opium zuzusetzen, um diese der Kur hinderliche Erscheinung abzuwenden. Weil indessen diese Nebenwirkung nicht immer und nicht stets gleich stark einzutreten pflegt; so ist es unbequem, das Opium mit dem Merkur mischen zu lassen und schicklicher die jedesmal nöthige Gabe ungemischt dem Queck-

*) Das Nähere wird unten im 12ten Kap. vorgetragen.

silber eine Viertelstunde voranzuschicken; es kommt dann nur in den Magen, wenn es wirklich nöthig ist, und bereitet diesen zur Aufnahme des Mittels gewissermaſsen vor, indem es seine Reizbarkeit mindert. Indessen muſs der Arzt zu gleicher Zeit genaue Aufsicht über Diät und Regim halten, damit nichts in den Magen komme, was den Durchfall veranlassen, oder durch Erkältung dazu Gelegenheit gegeben werden könne. Den Speichelfluſs zu verhüten, ist dem habilen Arzte leichter, als ihn, wenn er entstanden, zu mindern, oder aufzuheben, denn keins aller bis jetzt anempfohlenen Mittel hat sich bewährt und dieser lästigen, unnützen und gefährlichen abnormen Absonderung auch nur Grenzen setzen können. Alles was die Kunst vermag, beschränkt sich blos darauf, durch lauwarme Bäder, blande, kräftige, das Kauen nicht bedürfende Nahrung und durch schickliche lindernde Gurgelwasser, die der Kranke lang im Munde hält, sein Leiden zu sänftigen und erträglicher zu machen.

§. 79.

Auſser dem Chaerophyllum sylvestre be-

darf es nur in einigen Fällen der Beihülfe vegetaler Mittel während dem Quecksilbergebrauche; diese sind 1) das Guajacum in sehr gesättigter Abkochung, wenn von verstärkter Ausdünstung und Schweifsen eine bedeutende Wirkung auf eine oder die andere Erscheinung, z. B. bei heftigen Gliederschmerzen, zu hoffen steht, und 2) die Rinde des Daphnes mezereï bei heftigen und rebellischen Knochenschmerzen. Alle übrigen, vorzüglich Tisanen und die alten Holztränke sind als gänzlich unnütz und in vielen Fällen Magenschwächend und Dauungstörend zu verwerfen. Keins der so sehr gepriesenen neuen Pflanzenmittel, weder der Astragalus exscapus, noch die Begonia und Agave americana von Balmis so hoch erhoben und das Chelidonium majus von Wendt empfohlen, leistet das Geringste und nichts mehr darf man von allen den angeblich vegetalen Roob's erwarten, die gallischer Habsucht und Marktschreierei ihr Daseyn verdanken. Uebrigens ist in ihnen trotz allen Versicherungen des Gegentheils immer mehr oder weniger Quecksilber versteckt.

§. 80.

Die guten praktischen Aerzte neuerer Zeit

haben die nothwendige und unerläſsliche Lehre gegeben: „nicht sogleich mit dem Gebrauche des Quecksilbers aufzuhören, wenn „nur eben die äuſserlichen Zeichen der venerischen Krankheit verschwunden sind, sondern sie noch vierzehn Tage länger fortzusetzen." Von der Befolgung dieser Regel hängt in den meisten Fällen das Heil und die künftige Gesundheit des Behandelten ab. Geschieht es nicht, so kommen entweder nach einem, zwei, oder mehren Monaten dieselben Symptome von neuen in erster, oder gröſserer Heftigkeit zurück, oder es bildet sich, dem Kranken und Arzte oft gleich unmerklich, die schleichende Schankerseuche, die früher, oder später, zuweilen nach vielen Jahren, wieder in die manifeste Lustseuche übergeht, wenn die dazu nöthigen, bedingenden Ursachen eintreten, und der Kranke stirbt einen jämmerlichen Tod. In den meisten Fällen, wenn es anders die Umstände erlauben, ist es der Vorsicht gemäſs, diesen Nachgebrauch auf zwanzig und vier und zwanzig Tage auszudehnen, es sey denn, daſs das sogenannte Merkurialfieber deutlich und anhaltend erschienen ist, und die syphilitischen Symptome schnell ver-

schwunden sind. In diesem mag die Hälfte der Zeit zur Nachkur genügen. Dieses praktische Verfahren war den ältern Aerzten unbekannt; darum sahen sie die geheilt geglaubte Krankheit immer wiederkehren, so daſs sie die Meinung annahmen: „die venerische Krank„heit sey nie ganz zu heilen, die Kunst ver„möge blos sie zu mildern.“ Man höre nur den so verdienten und schätzbaren Baglivi *) über diesen Gegenstand: Lue venereâ semel receptâ in corpus, difficulter postea deletur ejus caracter; adhibitis specificis mitescit, sed non extinguitur: imo post triginta et plures annos reviviscit et Medicos decipit. Zuweilen bedarf es der äuſserlichen Beihülfe warmer Mineralbäder, um hartnäckige Tophi, Exostoses, oder auch nur Gummata, selbst widerspenstige Knollen, die, obgleich nicht hart, doch dem innern Quecksilbergebrauch schwer weichen wollen, zu zertheilen. Diesen Zweck befördert dann vorzüglich die zugleich mit angewendete Douche, die man nach und nach zu einem ziemlich hohen Grade verstärken kann. Diese Beihülfe leistet oft ungemein viel und veranlaſst die Zertheilung solcher uralten

*) Vergl. dessen Opera omnia etc. Lugduni 1745.

Geschwülste, die die Reizung des innern Merkurialgebrauchs zu überwinden nicht hoffen darf, durch den oft wiederholten mechanischen Stoſs, der wieder Thätigkeit in die erlahmten Fibern zu bringen im Stande ist. Auch bei sehr veralteten Geschwüren, wo die Haut an und für sich schon und noch mehr durch anhaltenden Gebrauch von Salben und Pflastern erschlafft, die Ränder sich umbiegen, leisten die Douchebäder viel, indem sie die Lebenskraft der Haut aufregen und durch gröſsere Thätigkeit der Gefäſse die Heilung und Vernarbung begünstigen. Mag dies Verfahren manchem sonderbar scheinen, die Erfahrung verbürgt den glücklichen Erfolg.

Fünftes Kapitel.

Venereae luis caracter, ad 30 et plures annos sanguini inhaeret absque ulla molestia, et incommoda patientis valetudine; recrudescit tamen derepentè tanta symptomatum vehementia, ac si tunc primo supervenisset.

Baglivi.

Fünftes Kapitel.

Von der schleichenden Schankerseuche. [*Syphilis serpens, vel repens*].

§. 81.

Die schleichende Schankerseuche ist immer das Produkt einer oder mehrer unvollkommnen, gegen die manifeste Schankerseuche gerichteten Quecksilberkuren, wodurch deren äufsere Erscheinungen zwar entfernt, das syphilitische Kontagium aber nicht völlig vertilgt worden ist, sondern, wie es scheint, modifizirt, an Thätigkeit sehr geschwächt, im Körper zurück geblieben ist; auf anderm Wege kann sie nie entstehen.

§. 82.

Die Existenz dieses Zustandes, der leider! nur zu oft anwesend, aber nicht erkannt wird, ist von einigen Aerzten geahnet, vorausgesetzt,

die ihm eignen, mit keiner andern Krankheit Aehnlichkeit habenden, Erscheinungen aber nirgends beschrieben und mit den verlarvten venerischen Krankheiten zusammen geworfen und verwechselt worden. Andere, und ihre Zahl ist die gröſsere, verwarfen die Meinung, daſs es verlarvte venerische Krankheiten geben, und überhaupt die, daſs dieses giftige Wesen Jahre lang im menschlichen Organismus hausen könne, ohne sich durch deutliche Zeichen zu erkennen zu geben. Sie gibt sich allerdings, aber nur dem geübten und geweiheten Auge, durch deutliche Zeichen zu erkennen; da sie aber an Intensität bei weitem geringer, als die der manifesten Schankerseuche sind, die schleichende Schankerseuche nur ein morbus minimus — etwa wie man eine vita minima hat — oder parvus, levis genannt werden, und bei ihr eine scheinbar gute Gesundheit lange bestehen kann; so leuchtet daher die Möglichkeit ein, daſs sie so lange hat unbekannt bleiben können.

§. 83.

Am häufigsten kann diese, ihren vielfachen Erscheinungen nach unbekannte Krank-

heit beobachtet werden, wenn gegen ein primitives Schankergeschwür, entweder allein, oder schon mit geschwollenen Leistendrüsen, den ersten Zufällen an den Mandeln, an der Gaumendecke, im Rachen verbunden, Quecksilbermittel innerlich und äufserlich eine kurze Zeit angewendet worden sind, und der Kranke, scheinbar geheilt, von dem die Kur leitenden Arzte entlassen worden ist, ohne die §. 80. angeführte Lehre zu befolgen. Der angeblich Geheilte befindet sich sechs, acht Wochen, wohl auch drei Monate gesund, dann spürt er gegen Abend um oder bald nach Sonnenuntergang eine unbedeutende Trockenheit im Halse [eigentlich im Rachen], anfänglich nur auf einer kleinen Stelle, die bis zum Einschlafen andauert und am Morgen verschwunden ist. Nach und nach vermehrt sich dies Gefühl, die Stelle breitet sich über den gröfsten Theil der hintern Wand des Rachens, findet sich auch wohl am Tage ein, besonders dann, wenn lange nichts Wäfsriges verschluckt worden ist. Betrachtet man den Rachen [welches aber nur dann möglich wird, wenn man die Zunge kräftig niederdrückt und in demselben Augenblick eine lange, starke

Inspiration vornehmen läſst, indem man, wo möglich durch einen Sonnenstrahl den Hintergrund des Halses zu beleuchten sucht], so findet man auf seiner hintern Fläche mehre über die Oberfläche erhabene dunkelrothe Stellen, in deren Mitte man meist ein gelbliches Fleckchen gewahret: Erosion oder Korrosion aber nirgends. Dieser Zustand der Rachenbedeckungen kann viele Jahre dauern, ohne sich nun weiter zu verschlimmern; das Gefühl der Trockenheit verschwindet zu Zeiten, nachdem es viele Jahre gedauert hat, fast gänzlich, wenn gleich die beschriebenen Flecken fortbestehen. Während es aber noch anwesend ist, geschieht es wohl ein oder mehrmal, daſs katarrhische Halsentzündung entsteht; diese verschlimmert das venerische Uebel um gar nichts; im Gegentheil wird dadurch das Gefühl der lästigen Trockenheit zum Schweigen gebracht, und nur erst, wenn der Katarrhzustand ganz vorüber ist, treten die alten Empfindungen wieder hervor.

§. 84.

Einige Zeit nachher, wenn die ersten Spuren im Halse erschienen sind, findet sich

in der Mitte der Scheidewand der Nase eine kleine Stelle, die ebenfalls das Gefühl einer Trockenheit angibt, die selbst dem zufühlenden Finger bemerkbar ist und Pergamente ähnelt; der Nasenschleim ist kaum im Stande, sie auf kurze Zeit anzufeuchten; dies gelingt nur, wenn man ein wenig Fett auf das Plätzchen bringt, worauf sich dann nach einigen Stunden ein Häutchen ablöset, das augenscheinlich von ausgeschwitzter Lymphe entstanden und sich vier und zwanzig Stnnden später wieder erzeugt. Sucht es der Geplagte mit Gewalt abzustofsen, ohne es durch Fett erweicht zu haben, so entsteht dann Bluten, es erzeugt sich eine Borke auf dem Häutchen, die später abfällt und das gewohnte Häutchen ohne Schwärung hinterlässet. Zugleich bemerkt er, und meist im gegenüber stehenden Nasenloche ein stumpfspitzes Auftreiben des Knochens der Spina nasalis, welches aber nicht schmerzhaft ist und erst nach mehreren Jahren etwas bedeutender wird. In der Mitte der Nase, da, wo der Nasenknorpel sich mit den Nasenbeinen einiget, entsteht ein Gefühl, als läge ein Haar, quer über die Nase; immer kommt es nur am Nachmittage und täuscht den Geneckten lange.

In einem Falle blieb es länger als ein Jahr; in einem andern — nur drei Monate und verschwand dann für immer, obgleich andere Symptome der schleichenden Schankerseuche noch funfzehn Jahre fortdauerten. Zuweilen entstehen auch gelind schmerzende Empfindungen in den Nasenknochen, die vorzüglich nach Sonnenuntergang dann zunehmen, wenn man äufserlich einen gelinden Druck darauf anwendet. Dem Gefühle nach scheint es blos das Periosteum zu seyn, das schmerzt. Dies Gefühl kann viele Jahre unverändert fortdauern. Bald nachher erscheinen dem Gefühle einige, anfangs kaum merkliche Erhabenheiten auf dem Kopfe, meist auf den Scheitelbeinen; die Empfindung ist anfänglich nur ein wenig drückend, unangenehm und nach Jahren kann sie kaum dem Schmerze nahkommend genennt werden — dann vergröfsern sie sich nicht leicht mehr; die unangenehmen Empfindungen mildern sich und erinnern nur selten an ihr Daseyn. Gleichzeitig bemerkt der Angegriffene ähnliche Empfindungen und sehr gelindes Auftreiben des Periosteum's in und auf den Schienbeinen, die denselben Verlauf nehmen; dabei finden sich die bekannten

bohrenden Schmerzen in den Knochen, aber in einem so sehr gelinden Grade und von so kurzer Dauer ein, dafs sie nur dann bemerkt werden, wenn der, welcher sie empfindet, durch einige Kenntnifs des gröfsern Uebels aufmerksam gemacht ist; sie erscheinen manchmal ziemlich lange hinter einander jeden Abend; dann wieder verschwinden sie auf Monate, ehe sie, ohne dafs man bestimmen kann, warum? auf's neue anklopfen. Es geschieht wohl, dafs sie, im langjährigen, fortkriechenden Verlaufe der übrigen Symptome, sich fast gänzlich verlieren, sich, noch unbedeutender, in langen Zwischenräumen wieder anmelden und wieder verschwinden; aber doch auch, dafs sie dann heftiger werden, endlich, wenn durch zufällige Ursachen der wahre Karakter der manifesten Schankerseuche wieder hervorgerufen wird, in wahre dolores osteocopi übergehen.

§. 85.

Aehnliche unbedeutende Empfindungen zeigen sich auch gern in den Gelenken, vorzüglich in denen der Hand und des Ellenbogens; diese scheinen aber oft vom Einflusse der Wit-

terung abzuhängen und bei feuchter, kühler— stärker und anhaltender zu seyn; doch setzen sie auch zuweilen bei dieser lange aus. Zugleich leiden auch die Sehnenscheiden [vaginae tendinum] in einigen Fällen merklich; sie schwellen ein wenig an und schmerzen theils freiwillig, theils nach gelindem Drucke; am meisten bemerkt man es an den Scheiden des coracobrachialis, anconaeus, pronator rotundus, recht auffallend aber noch an der der Achillessehne. Früher noch, zuweilen Jahre lang vorher, ehe die Geschwulst der Achillessehne einen Zoll hoch über der Ferse entsteht, fühlt der nicht Gesunde und auch nicht Kranke da, wo diese Sehne sich in den hintern Theil des Fersenbeines inserirt, eine seltsame, höchst unangenehme Spannung dann, wenn er bei gerade aufgerichtetem Körper eine Biegung nach vorwärts macht, wobei die gastrocnemii, nachgebend, sich ungewöhnlich verlängern müssen; später beschreibt er eine höchstwidrige Empfindung, die er in der Insertion und kurz vor ihr in den Flechsen spüre und die er nicht besser zu vergleichen wisse, als wenn er sich einen angeklebten Körper denke, den man mit einiger Mühe von

der Adhäsion abziehe, und ein zäher halbtrokkener Leim aus der Oberfläche des Knochens herausgezerrt werde. Man hat diesen Zufall Jahrelang dauern, dann ihn verschwinden sehen, ohne wieder zu kommen, obgleich andere Zeichen der schleichenden Seuche noch viele Jahre länger anwesend geblieben sind. Sehr merkwürdig ist es, daſs verhärtete Leistendrüsen, bei der Entstehung der schleichenden Tripperseuche schon vorhanden, zehn, funfzehn Jahre später, bei steter Fortdauer der Seuche, sich von selbst, fast ohne Spur zu hinterlassen, zertheilen, wenn gleich von früh an, bei ihrer ersten Bildung, die kräftigsten Mittel innerlich und äuſserlich fruchtlos angewendet waren.

§. 86.

Auch an den Nägeln entstehen merkliche Veränderungen, die den syphilitischen Karakter des im Körper umherkriechenden Uebelbefindens verrathen. In einigen Fällen werden sie blos glanzlos, verlieren ihre natürliche Glätte, so daſs selbst dem Gefühle die entstehende Rauhigkeit merklich wird; in andern erscheinen ziemlich tiefgehende Löcherchen,

wie mit Stecknadeln gestochen, theils in der Mitte des Nagels, theils nach der Wurzel zu; im dritten entsteht ein ziemlich starker Schmerz in der Mitte des Nagels an der grofsen Zehe; man sieht da ein dunkles Fleckchen, das nach Druck mehr schmerzt, mit dem Nagel vorwärts wächst, endlich mit diesem weggeschnitten wird, nach einiger Zeit aber auf's neue kommt; seine Figur ist strahlenförmig. Auch diese abnormen Veränderungen können nach längerer oder kürzerer Zeit für immer wieder verschwinden, ohne dafs das schleichende Gift den Körper verlassen hat — und zwar geschieht das, in diesem und im 83, 84 und 85. §. angeführte, Verschwinden, wenn gar kein Mittel seit Jahren angewendet wurde; in andern Fällen verschwindet keine einzige der beschriebenen Erscheinungen, auch bei der Anwendung der kräftigsten Heilmittel nicht. Auf der Haut nimmt man ebenfalls einige Aeufserungen der umschleichenden Krankheit wahr. Auf der Brust, am Halse, zwischen ihm und der Schulter entstehen rothe, meist rosenfarbene Flecken, von nicht grofsem Umfange, die sich aber von denen, die die manifeste Syphilis begleiten, merklich unterscheiden; sie

sind nämlich nie so groſs, oder braun, oder rostfarben, werden nie rauh, bekommen keine Borken und bilden keine Geschwüre, wie diese; übrigens sind sie aber ziemlich konstant, verschwinden selten; dies ist auch der Fall mit den kleinen Knöpfchen, die dann und wann auf der Brust erscheinen; sie sind von der Gröſse eines Stecknadelkopfes, solid, über die Haut erhaben, von frischrother Farbe und bleiben viele Jahre gleich kleinen Muttermählern unverändert stehen. In einigen Fällen, doch nicht oft, erscheinen periodisch — jede vier, sechs Wochen -- kleine Bläschen am praeputium, die nach einigen Tagen platzen; es entstehen dann kleine Borken an der Stelle, die nach drei, vier Tagen abfallen, ohne eine wunde Stelle zu hinterlassen. Hinter den Ohren endlich kommen Risse zum Vorscheine, gerade da, wo die Muschel an den Kopf schlieſst, aus welchen ziemlich häufig Lymphe quillt, die erhärtet dünne Häutchen bildet. Nach einem, oder einigen Monaten schlieſsen sich diese, immer ein wenig schmerzhafte, Risse von selbst, kommen aber in der Folge gelegentlich wieder, bleiben aber in einigen Fällen endlich ganz weg, wenn gleich mehre der übrigen

Symptome noch viele Jahre bestehen. Bei sehr langer Dauer dieser schleichenden Seuche findet sich zuweilen eine absolute Schlaflosigkeit ein, die Jahre lang anhalten kann und nur dann aufhört, wenn die Krankheit radikal geheilt wird *).

§. 87.

Die §. 81. aufgestellte Meinung, dafs der Grund der, nach einer geheilt geglaubten, manifesten Schankerseuche, entstehenden schleichenden in der Wirkung zu suchen sey, die das Quecksilber auf den venerischen Stoff hervorgebracht hat, ist weit wahrscheinlicher, als wenn man annehmen wollte, das Metall habe den ganzen Organismus so verändert und umgestimmt, dafs das in seiner Natur keiner Veränderung fähige Kontagium nun nicht mehr die ihm sonst eignen Verwüstungen veranlassen könne. Man kann nämlich, ohne die Grenzen der theoretischen Bescheidenheit zu verletzen, aus mehren Gründen zum voraus setzen, das in seiner Kraft bis zum geringsten Grade geschwächte syphilitische Gift vermöge

*) Vergl. die Krankengeschichte des ..schen Adjutanten im 12ten Kap. 28 F. u. 29 F.

nun nicht mehr, sich in bedeutender Menge durch Assimilation im Körper zu reproduziren; der geringe Theil, welcher fortschreitend gebildet wird, werde durch die unmerkliche Ausdünstung im Verhältnisse zu seiner Erzeugung aus dem Körper geschaft. Dürfte man dies nicht annehmen, so würde man es sich nicht erklären können, warum nun eben nach Erkältungen am häufigsten, die lange bestandene, schleichende Schankerseuche wieder in die manifeste übergehe und dann meist zerstörender und weniger heilbar — ja wohl durchaus unheilbar sey?!

Einer der bedeutendsten Erscheinungen der schleichenden Schankerseuche, die aber zum Glücke höchst selten vorkommt, muſs noch erwähnt werden. Sie besteht in anfangs geringer Lähmung der untern Extremitäten, die mit andern geringern Zeichen der Krankheit sich einfindet, auch sehr langsam fortschreitet, nach Jahren aber mit totalem Verluste der Bewegung dieser Theile endet. Vermuthlich ist sie die Folge einer heimlichen Knochenschwellung in der Höhle irgend eines untern Wirbelbeins, die nach und nach das Rückenmark zu-

sammen drückt und den Einfluſs der Nervenkraft unmöglich macht.

§. 88.

Die Diät, welche während vieler Jahre Dauer der schleichenden Schankerseuche geführt wird, scheint auf ihren Verlauf nicht den geringsten Einfluſs zu haben. Das Individuum mag im Genusse der Speisen und Getränke die gröſste Regelmäſsigkeit beobachten, nur blande Nahrungsmittel wählen, sich der scharfen, fetten, so wie auch des Weines, Branntweins, Kaffees und der Gewürze gänzlich enthalten; oder luxuriös leben, alles mitmachen, gesalzenes, geräuchertes Schweinfleisch, Gänse, Enten — sonst in der venerischen Krankheit so verrufen — Käse, fette gesalzene Fische in Menge essen, Gewürze und geistige Flüssigkeiten täglich in Ueberfluſs genieſsen, der physischen Liebe pflegen; so bringt das, in vielen Jahren nicht einmal, merkliche Veränderung in den beschriebenen Zufällen hervor.

§. 89.

Dagegen aber hat das Regim einen weit gröſsern Einfluſs und bedeutende Störungen

der Funktion der Haut sind höchst nachtheilig, ja! es scheint bis jetzt fast, daſs heftige, plötzliche Erkältungen, oder sehr anhaltender, langer Aufenthalt in zu niedriger Temperatur bei sitzender Lebensart, allein im Stande sind, die schleichende Seuche in die manifeste umzuwandeln. Auch sprechen mehre Erfahrungen dafür, daſs dies vorzüglich gern geschieht, wenn das Gift von farbigen Menschen auf Weiſse übertragen worden ist. Praktische Beobachtungen deuten übrigens an: die Seuche von solchen, besonders durch den Umgang mit Negerinnen acquirirt, sey schwerer heilbar, als in den gewöhnlichen Fällen. Zuweilen geht dem Wiederausbruche der manifesten Schankerseuche ein wahrer Gichtanfall vorher, der, wenn weder der Kranke, noch der Arzt die Zeichen der schleichenden Seuche bemerkt hatten, für reine, einfache Gicht gehalten, und so behandelt, wieder verschwindet, besonders bei dem Gebrauche mineralischer Bäder *). Dies kann dann mit Recht Lues larvata genannt werden, wovon im siebenten Kapitel gehandelt werden wird. Hat der von sol-

*) M. S. die Geschichte des ..schen Majors Kap. 12. 25 Fall.

chem Gichtanfall Geheilte wieder eine Zeit lang der vorigen Gesundheit genossen, und erkältet er sich aufs neue, so bricht dann die manifeste Seuche mit ihren pathognomonischen Zeichen aus; dann erscheinen sie gewöhnlich im weichen Gaumen zuerst mit grofsen, bald runde Löcher bildenden Geschwüren, bald werden die Sinus frontales ergriffen, und es entstehen aufser andern Knochenanschwellungen der Stirne leicht Caries der Gaumenknochen und des Siebbeines. Es begreift sich übrigens ohne weitere Erörterung, dafs alle angegebene Zeichen nicht immer in jedem Falle zusammen treffen, sondern in dem Einen dieser Konflikt, in dem andern jener beobachtet wird. Als vorzüglich pathognomonisch können die beschriebenen Erscheinungen, nebst der Trockenheit im Halse und der Nase, die Empfindungen in der Achillessehne und ein, oben anzuführen vergessenes gelindes Knistern im Ellenbogen und Schultergelenke bei deren Bewegung, betrachtet werden.

§. 90.

Rücksichtlich der Heilung der schleichenden Schankerseuche sollt' es wohl auf den

ersten Blick scheinen, dafs diese, bei der Unbedeutenheit der Symptome, wie sie §. 83, 84, 85 und 86. angegeben sind, nicht schwer, wenigstens leichter als die der manifesten seyn müsse. Und doch spricht die Erfahrung das Gegentheil aus. Einmal gilt schon das §. 77. über wiederholte Quecksilberkuren Angeführte ganz vorzüglich hier; und dann findet man nicht ganz selten, dafs ein längerer und voller Gebrauch des Merkurs viel weniger leistet, als in der manifesten. In dieser nehmen bedeutende, grofse und oft drohende Erscheinungen doch in der Regel nach vier — fünf Wochen ab, heilen auch wohl; in jener hingegen sieht man zuweilen nach zwei Monaten noch keine Veränderung — ja! sie ist in einigen Fällen nicht auszurotten. Doch hat man von diesen Fällen einige gesehen, wo nach drei bis fünf Mal wiederholtem Quecksilbergebrauche das Uebel für unheilbar gehalten wurde, neue Ansteckung folgte, die aufs neue die Anwendung des Metalls heischte — und nun erschien vollständige Heilung, die Zeichen der schleichenden Seuche verschwanden mit den neuentstandenen primitiven Schankern an den Geschlechtstheilen. Die Kur

der schleichenden Seuche ist ebenfalls nur durch Quecksilber möglich, und die §. 77. angegebene Verbindung ist auch hier die wirksamste Bereitung; kein anderes Mittel ist vermögend, sie zu vertilgen. Doch hat man gesehen, dafs nach Jahre langem Gebrauche starker Guajakdekokte, oder des Calamus aromaticus, in sehr grofsen Gaben, einige ihrer Symptome verschwanden, andere verringert wurden; zur gänglichen Vertilgung war es aber der Länge des Gebrauchs ohnerachtet nicht zu bringen *).

§. 91.

Treten Ursachen ein, die dem Arzte den Gebrauch des Metalls verbieten, oder kennt der die schleichende Seuche Tragende die Unannehmlichkeiten, die jener Gebrauch zu Begleitern hat, und verweigert ihn deshalb, weil ihm die Kur schlimmer als das Uebel zu seyn scheint; so mufs der Arzt durch zweckmäfsige Vorschläge das Regim so einzurichten suchen, dafs durch Störung der Hautausdünstung der Ausbruch der manifesten Seuche nicht veranlafst werden könne. Zu dem Ende rathet er ihm, in der rauhen Jahrs-

*) Vergl. Kap. 12. die Krankengeschichte des von der Akademie rückkehrenden jungen Herrn. 27 F.

zeit ein milderes Klima — in Italien, dem südlichen Frankreich und Spanien etc. — zu suchen, wenn es seine Verhältnisse gestatten; wo nicht, sich in dieser Zeit genau nach der Temperatur zu kleiden, die ganze Hautoberfläche mit Flanel zu bedecken, bei naſskalter Witterung gar nicht auszugehen; ist dies unvermeidlich, sich stark zu bewegen, in freier Luft nicht stille zu stehen; im Zimmer unter 16 - 17° R. nicht ohne hinreichende Muskelbewegung zu sitzen; öfters, wenn es seyn kann, wenigstens jede 2 - 3 Tage ein warmes Bad von 29° R. während einer Stunde zu nehmen; lange zu Bette zu liegen; gegen Morgen durch ein diaphoretisches Getränke die Dünstung zu steigern; öfters Friktionen sich geben zu lassen; dabei eine nahrhafte, mäſsig reizende Diät zu führen, den Körper durch jedes passende, zweckmäſsige Mittel zu stärken, denn von der Kräftigkeit des ganzen Organismus hängt entschieden die kraftvolle Thätigkeit der Haut und die Abscheidung der ihm lästigen Stoffe ab. Soll dann noch auſserdem etwas direkt Kunstgerechtes geschehen, so wähle man den Gebrauch des Franzosenholzes, oder Calamus arom. — So kann, wie die Erfahrung lehrt, eine leidlich gute Gesundheit lange Jahre bestehen und eine ganz an-

dere, mit der schleichenden Schankerseuche in gar keiner Verbindung stehende Krankheit endlich den Tod herbeiführen.

Geahnet mögen manche Aerzte diesen oben angegebenen und hier zum ersten Male deutlich, so wie er in der Natur vorkommt, beschriebenen Zustand der schleichenden Schankerseuche wohl haben; aber sicher ist er nie von ihnen erkannt worden. Dies scheint daraus hervorzugehen, daſs sie, in dem Falle, wenn die schleichende Schankerseuche in die manifeste wieder übergeht und die ersten deutlichen Symptome derselben erscheinen, zu sagen pflegen: „das sind Ueber„bleibsel der venerischen Krankheit,“ und gallische Aerzte sagen genau das nämliche durch ihr: „ces sont des vieux restes de la verole“.

Sechstes Kapitel.

Expliquer un fait par ses rapports avec un autre, ce n'est pas rémonter véritablement à sa cause. Quand les deux faits sont identiques, c'est les réduire à un seul; quand ils sont simplement analogues, c'est déterminer leurs points de résemblance.

Cabanis.

Sechstes Kapitel.

Vergleichung der Tripperseuche und Schankerseuche, oder von deren scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit.

§. 92.

Der allgemeine Hauptkarakter der Schankerseuche offenbart sich in Verminderung der Kohäsionskraft der organischen Gebilde, theils indem dadurch geradezu ihr Zusammenhang getrennt wird, durch Risse, Geschwüre, Caries, oder indem durch Ausdehnung bei Knochengeschwülsten die Kraft des Zusammenhanges durch Afterorganisationen verringert wird; wohin auch Warzen, fici, marisci und dergl. gehören; oder vielmehr, welche nach und durch ihre Verminderung gebildet werden.

§. 93.

Von diesem Hauptkarakter findet sich bei der Tripperseuche der Erwachsenen, durch vorhergegangene Blennorrhagia virulenta entstanden, nur wenig. Die Kohäsionskraft scheint nur bei einigen Symptomen und dann immer nur unbedeutend zu leiden, wie z. B. bei den leichten Anschwellungen des Periosteum's, den Rissen und den später entstehenden Korrosionen; in ihrem höchsten und tödtlichen Grade findet sich keine Erscheinung, die darauf hindeutet. Dagegen scheint er bei dem tödtlichen Ausgange der Schankerseuche eine wichtige Rolle zu spielen, denn Mangel an Zusammenhang der Organe spricht sich dann vielgestaltig aus. Anders erscheint die Tripperseuche bei Kindern, während der Geburt angesteckt.

§. 94.

Der Uebergang des Seuchenstoffs in den Organismus hat nur die Wege, in beiden Krankheiten, mit einander gemein, die damit verbundenen Erscheinungen differiren gänzlich; er muſs nämlich in jeder durch die Sauggefäſse der Geschlechtstheile gehen; sobald hiemit der Anfang gemacht ist, unterscheiden

sich beide merklich; beim Entstehen der Schankerseuche erfolgt immer Affektion der Leistendrüsen; beim Entstehen der Tripperseuche nie, und nur in der Entzündungsperiode des Trippers selbst schwellen sie sympathisch an, kommen aber eben sobald auf ihren Normalzustand zurück, als die Entzündung in der Harnröhre nachgelassen hat; also schon hierin, aber noch merklicher in den gleich nachfolgenden Erscheinungen weichen sie wesentlich von einander ab; denn bei der entstehenden schleichenden Tripperseuche entsteht das §. 39. genau beschriebene allgemeine Jucken der behaarten Stellen der Geschlechtstheile, verbunden mit dem Ausschwitzen der Lymphe. Diese Erscheinung ist ein eben so sicherer Beweis und das eigentliche pathognomonische Zeichen, daſs der Uebergang des Tripperstoffes wirklich geschehen, so wie das Anschwellen der Leistendrüsen die sichere Anzeige ist, daſs der Schankerstoff in den Kreislauf aufgenommen sey.

§. 95.

Ein anderer Karakter, der sich in allen Erscheinungen der Schankerseuche als ein all-

gemeiner ausspricht, ist der, dafs er nur chronische, nie akute — blos den Bubo ausgenommen, für dessen subakuten Karakter vermuthlich die Ursache in der Organisation der Drüsen selbst liegt — sekundäre Krankheitszustände zu erregen vermag, das primitive Geschwür mag noch so schnell und noch so unbehutsam geheilt seyn. Ganz anders erscheint in diesem Falle der Karakter des Tripperstoffes. Wird seine Ausscheidung plötzlich gehemmt; so entstehen allemal unausbleiblich akute, ja! hyperakute Krankheiten mit Allgemeinleiden des Organismus, die in den §§. 29, 30, 31, 32 — 36. genauer gezeichnet sind.

§. 96.

In den ersten Graden der schleichenden Tripperseuche werden von allen Systemen des Organismus nur die Haut und das Periosteum wahrnehmbar, das Sauggefäfssystem weniger merklich, affizirt. In der Schankerseuche aber bleibt kein System, die Eingeweide ausgenommen, verschont; jedem von ihr ergriffenen Theile droht Zerstörung, denn sie durchdringt sie eben so wohl in der Tiefe, als an der

Oberfläche. Die Haut, Muskeln, Gefäſse und Bänder, selbst die Knochen werden durch die Neigung des Schankergiftes, Verschwärung und Eiterung zu erzeugen, verheert. Von dem allen gar nichts in der Tripperseuche; selbst nicht einmal wahrer Eiter (§. 50.) wird in den durch sie hervorgebrachten oberflächlichen Korrosionen wahrgenommen.

§. 97.

So wie schon die Differenz beider sekundärer Krankheiten in dem Augenblicke, wo sie sich aus der primären, dem Tripper und dem Schanker, entwickeln, offenbar und gar nicht zu verkennen ist; so ist sie noch deutlicher und entschiedener in der letzten Periode und in deren tödtlichem Ausgange. Die nächste Ursache des Todes in der Schankerseuche ist bis zum höchsten Grade gesteigerter Mangel der Cohäsionskraft, allgemeines Verderben der Säfte im Gefolge der steten Einsaugung des giftigen Eiters, daher entstehendes hektisches Fieber und Mangel der Ernährung; obgleich kein zum Leben unentbehrliches Organ merklich affizirt zu seyn scheint. Bei dem tödtlichen Ausgange der Tripperseu-

che ist der Zustand ganz verschieden. Hier ist keine Eiterbereitung, (seltne Fälle ausgenommen, in denen eine äufsere Speckgeschwulst in Eiterung geräth), keine Einsaugung, scheinbar kein Verderbnifs der Säfte, keine Zerstörung der festen Theile, — die unbedeutenden Korrosionen ausgenommen — kein bedeutend geminderter Zustand der Kohäsionskraft wahrnehmbar; aber ein Fieberzustand, dessen Quellen der Arzt nicht kennt, eine Schwäche, eine Erschöpfung der Kräfte, die nicht zu ergründen sind; nach dem Tode blos zeigt die Leichenöffnung eine Menge Afterorganisationen, die indessen doch auch noch nicht, so erstaunenswürdig und fremdartig sie auch sind, die nächste Ursache des erlöschenden Lebens seyn können, wenn sie gleich in allen, auch den edelsten Organen (§. 65.) angetroffen werden. Noch ein anderes Etwas, dessen Ergründung künftigen scharfsinnigen pathologischen Zergliederern vorbehalten bleibt, mufs es geben, welches das organische Leben, die Nervenkraft und den ἀρχαῖον im Innersten, in den geheimsten Grundpfeilern der zur Fortdauer unentbehrlichen Organe erschüttert, untergräbt und zur Indifferenz her-

abwürdigt; denn jene Produkte einer luxurirenden Afterorganisation können höchstens nur die Veranlassung zu diesem unbekannten Etwas geben, vielleicht auch nur mit ihm gleichzeitig coexistiren, ohne zu dessen Entstehung etwas beizutragen.

§. 98.

Die scheinbare Aehnlichkeit, die die schleichende Tripperseuche mit der Schankerseuche haben soll, kann daher nur in den Stadien der Krankheit, die zwischen dem Anfange und dem Ausgange Beider, d. h. in ihren Mittelgraden, aufgesucht werden. Alles was sich hier findet, beschränkt sich auf Folgendes: in Jener entstehen Geschwürähnliche Zerfressungen der Haut, die aber immer nur oberflächlich bleiben, keinen Eiter geben, kein bösartiges Ansehen haben (§. 51.), keinen auffallenden Geruch verrathen; in dieser bilden sich wahre Geschwüre mit speckigem Rande, die nach der Tiefe gehen; ihr Grund hat ein gelbliches Kolorit, und sie sondern einen wahren gelben, oft grünlichen stinkenden Eiter ab; sie sind meist sehr schmerzhaft, welches der Fall fast nie bei den Tripperkorrosionen

ist, auch sind diese immer weifslich ins Bläuliche spielend, ohne speckige Ränder und heilen nicht. Die blos beim weiblichen Geschlechte erscheinenden Warzen unterscheiden sich ebenfalls von denen in der Schankerseuche durch ihre Glätte, Schmerzlosigkeit und gutartiges Ansehen, und es siepert nie Feuchtigkeit aus ihnen; auch noch dadurch, dafs sie, so oft sie auch weggeschnitten werden, doch immer, wenn schon verkleinert, wiederkommen. Geschieht das gleich auch bei Warzen, die die Schankerseuche begleiten, so ist's doch seltner und sie kommen stets in gleicher Gröfse wieder. Eine gröfsere Aehnlichkeit findet sich bei den Knochenschmerzen, die sich so oft zu beiden Krankheiten gesellen; doch unterscheiden sie sich auch wieder dadurch sehr merklich, dafs sie in der Tripperseuche nur gegen Abend und nie in der Mitte der langen Röhrenknochen, sondern nur nach den Enden, gegen die Köpfe zu entstehen, dafs nur das Periosteum nicht der Körper des Knochens selbst (§. 45.) zu leiden scheint, dafs nie Caries entsteht und dafs diese Schmerzen zuweilen viele Monate von selbst aufhören und dann wieder kommen,

dafs sie bei weitem den Grad von Heftigkeit, wie die in der Schankerseuche, nicht erreichen, nicht bohrend, sondern blos drückend lästig sind. Die die Tripperseuche zuweilen begleitenden rothbraunen Flecken unterscheiden sich durch ihr periodisches Kommen und Verschwinden, und dadurch, dafs sie nie rauh werden und Geschwüre erzeugen. Nur in den Flechten und Rissen, welche in beiden Krankheiten zu erscheinen pflegen, ist die Aehnlichkeit gröfser; die Heilbarkeit derselben aber in der Schankerseuche unterscheidet sie wieder deutlich bei der Unheilbarkeit, welche sie in der Tripperseuche haben.

§. 99.

Die wesentliche Verschiedenheit beider Krankheiten gibt sich auf das Auffallendste dadurch zu erkennen, dafs man beobachtet hat: lange bestandene schleichende Schankerseuche wurde gebessert, ihre Symptomen verschwanden fast völlig, wenn nun auch noch die schleichende Tripperseuche entstand.

§. 100.

Der entschiedenste Beweis endlich für die Behauptung, „dafs die Tripperseuche nur eine

„scheinbare Aehnlichkeit mit der Schankerseu-
„che habe, beide Krankheiten aber ihrer Na-
„tur und ihrem Karakter nach völlig verschie-
„den sind", liegt in der Unheilbarkeit der Ersten und in der Heilbarkeit der Letzten, welche durch die richtige Anwendung der Quecksilbermittel in der Regel erfolgt.

Siebentes Kapitel.

The science of physic is not so easily acquired, as some have imagined, and have been taught to think by physicians. To distinguish diseases, and to investigate their cause, requires much knowledge, deep reflection, and a natural sagacity, to be improved by reading and by extensive practice. Even the most skilful and attentive are sometimes mistaken.

J. Townsend.

Siebentes Kapitel.

Von den verlarvten venerischen Krankheiten.

Man hat sehr lange über das Daseyn, oder die Nichtexistenz der verlarvten syphilitischen Krankheiten gestritten, ohne, wie mich dünkt, diese Streitfrage bis zu dieser Stunde der Natur gemäfs entschieden und sie also erlediget zu haben.

Die noch immer dauernde Unentschiedenheit dieses so oft ventilirten Gegenstandes hängt ohne Zweifel von der unbestimmten und schwankenden Idee ab, die man mit dem Zustande selbst verband, der die verlarvte venerische Krankheit konstituiren sollte.

Entschieden Unrecht haben die, welche sich einbildeten: „das venerische Gift könne „viele Jahre im Körper verborgen, ganz ver-

„steckt seyn, schlafen, ohne sich durch irgend „eine Erscheinung oder Zufall zu verrathen. „Dann aber, wenn es sich aus unbekannten „Ursachen zum Ausfall rüste, veranlasse es „verschiedene Symptome, ja! bestimmte allge- „meine Krankheitsformen, z. B. Abzehrungen „mit Fieber, wohl gar die Wassersucht etc.“.

Dieses ist eine durchaus falsche Ansicht, die in der Natur nicht gegeben ist, und verlarvte venerische Krankheiten dieser Art gibt es zuverlässig nicht. Indessen ist es gewiſs und durch die Erfahrung (§. 82 - 87.) nachgewiesen, daſs das venerische Gift wirklich lange Zeit, viele Jahre im Körper als ein morbus minimus umherschleichen könne; immer aber verräth es sich dem Kenner durch die dort treu nach der Natur gezeichneten, karakteristischen — ja pathognomonischen Symptome, die entweder den übrigen Theil des Lebens begleiten, oder durch irgend eine Gelegenheitsursache angeregt, aufs neue den manifesten Karakter der Lustseuche wieder annehmen, diese in ihren bekannten Formen neuerdings, aber dann gewöhnlich rebellischer und sehr oft tödtlich in ihrem Verlaufe, wieder darstellen.

Eben so wenig gibt es venerische Krankheiten, deren Stoff unbemerkt in der Kindheit, oder durch die Zeugung in den Körper gekommen, lange Jahre daselbst geschlafen habe und im männlichen Alter erst aufgewacht sey. Daſs dies von mehren Aerzten öffentlich behauptet worden, ist bekannt; weniger aber, vielleicht gar nicht, daſs es Aerzte gegeben hat, wovon vermuthlich noch einer, oder der andere lebt, die den unseligen und unbegreiflichen Grundsatz: „die meisten Menschen „trügen verborgenes venerisches Gift bei sich“ ins praktische Leben übergetragen haben. Kaum glaublich wird manchem folgende Thatsache scheinen, und doch ist sie buchstäblich wahr; ich habe sie aus dem Munde meines ersten und innigstgeliebten Freundes, eines Mannes, den nicht allein das Vaterland, sondern auch das Ausland als einen der ersten und scharfsinnigsten Denker, als einen der vorzüglichsten Schriftsteller in fast allen Theilen unsrer Wissenschaft ehrt. Dieser besuchte auf seiner gelehrten Reise einen als Praktiker in groſsem Rufe stehenden Arzt in der Schweiz; eine Menge im Zimmer versammelter Konsultanten wartete auf die Rezepte, die dieser,

nahe bei meinem Freunde sitzend, niederschrieb, welcher dann von Zeit zu Zeit einen zufälligen Blick auf die vor ihn hingelegten Formeln warf. Zu seinem Erstaunen fand er jedem, was auch immer ihr übriger Inhalt seyn mochte, eine geringere oder gröſsere Menge ätzendes muriatischsaures Quecksilber zugesetzt. Nachdem alle Hülfebedürftigen entfernt waren, konnt' er nicht länger an sich halten und fragte den Praktikus geradezu um die Ursache dieses Verfahrens? Sich erhebend trat er ernst vor ihn hin und pathetisch sprach er die geflügelten Worte: „c'est que le genre humain est infecté" *).

Eben so unrecht haben die, welche gleichzeitig mit der venerischen Seuche coexistirende Krankheiten von ganz anderm Ursprunge zu deren Larven rechnen wollen. Und in dieselbe Kategorie gehören die, welche alle die Krankheiten, welche keinem Mittel weichen

*) Wem fällt hier nicht der deutsche Arzt in Neapel ein, der, um die dort so äuſserst häufige Lustseuche (wovon nach Cotugno's Behauptung mehr als $\frac{9}{16}$ aller Kranken ergriffen sind) mit eins auszurotten, König von Neapel zu seyn wünschte, um dann den Bäckern den Befehl geben zu können, jedem Pfunde Brod einige Grane Kalomel, mehre Monate lang zuzumischen.

wollten, aber endlich durch Quecksilber geheilt wurden, dorthin zu ziehen vermeinen. Dies bedarf gar keiner Widerlegung.

Gibt es denn nun verlarvte syphilitische Krankheiten, oder gibt es keine?

Ja! es gibt wirklich solche Krankheiten, welche eine Form haben, die man gewöhnlich nicht bei der Lustseuche findet und doch blos vom venerischen Stoffe — d. h. hier immer vom Schankergifte — veranlaſst werden. In diesem Falle ist aber immer die schleichende Schankerseuche vorangegangen, die jetzt bei der ausbrechenden anomalen Form ihren primitiven Karakter anzunehmen strebt.

Ist es dem Arzte bekannt gewesen, daſs die Lustseuche als morbus minimus seit lange in dem Körper des Kranken existirt hat; so wird er bald Verdacht schöpfen, besonders wenn kein hinreichender Grund für die neue Krankheitsform vorhanden ist.

Es gibt aber in der That Fälle, wo die Diagnose unendlich schwer ist, und wo sie nur erst späterhin und zuweilen doch nicht mit voller Gewiſsheit berichtigt werden kann. Ich will es versuchen, dies etwas deutlicher zu machen.

Eine Larve, welche die schleichende Schankerseuche sehr häufig anzunehmen pflegt, wenn sie auf dem Wege ist, wieder in die manifeste überzugehen, ist die Form eines kompleten Gichtanfalls, selbst wenn der Kranke nie daran gelitten hatte. Jeder aufmerksame Arzt wird die Bemerkung sehr oft gemacht haben, dafs bedeutende Krankheiten, nicht ganz selten, von Erkältungen veranlafst werden, deren sich der Kranke, selbst wenn er zu der aufmerksamen, sinnigen Klasse gehört, nicht bewufst ist. Der anhaltende Aufenthalt in einem Zimmer z. B. dessen Temperatur um einige Grade zu niedrig ist, reicht ja beim Mangel von Bewegung vollkommen hin, eine so bedeutende Störung der Hautfunktion hervorzurufen.

Man setze nun, dafs ein mit schleichender Schankerseuche Behafteter in diesem, oder in einem ähnlichen Falle sich befindet; so pflegt, wie ich dies nicht ganz selten gesehen habe, früher noch, ehe die veraltete schleichende Krankheit den manifesten Karakter wieder annimmt, unter diesen Umständen eine Krankheit zu entstehen, welche der wahren Gicht so ähnlich sieht, dafs auch das geübteste

praktische Auge nicht im Stande ist, sie für etwas anderes zu erkennen. Am häufigsten im Knie und Ellenbogengelenke, aber auch in andern Articulationen entsteht Schmerz und Geschwulst ohne Röthe; der erste nimmt mit Sonnenuntergang an Heftigkeit zu, um Mitternacht ersteigt er bei steter Schlaflosigkeit seinen Kulminationspunkt, mindert sich dann allmälig und nur erst gegen Morgen entschlummert der Ermattete. Selten gleichzeitig, meist etwas später spürt der Ergriffene eine, anfänglich nur leise, Zunahme der unbedeutenden Beschwerden, welche er seit lange von der schleichenden Schankerseuche gewohnt war, vorzüglich und zuerst aber im Halse.

Wird jetzt das Quecksilber gehörig bei passendem Regim administrirt und ist das Glück günstig, so verschwinden alle Zufälle, und der Kranke wird für immer geheilt. Mifsglückt die Kur, so beginnt nun ein Trauerspiel, das seine fünft Akte durchspielt und mit der unglücklichsten Katastrophe endiget.

Einmal sah' ich einen solchen Gichtanfall, der aber in der Zeit seiner Anwesenheit nicht verdächtig war, [denn weder ich, noch

der Kranke wuſste, daſs dieser einige Symptome der schleichenden Schankerseuche an sich trug] ohne die Anwendung des Merkurs, blos auf den Gebrauch der mineralischen Thermalquellen in Wiesbaden verschwinden. Im nächsten Jahre aber brach nach einer neuen Erkältung die seit langen Jahren dem Kranken unbewuſst bestandene schleichende Schankerseuche in die manifeste mit neuem Gichtanfalle im Knie aus, und der Kranke starb nach einem Jahre unter den Händen unwissender Aerzte und Wundärzte, die die Natur seines Uebels gar nicht erkannt hatten *).

Einen andern solchen Gichtanfall beobachtete ich nur erst, nachdem er schon mehre Jahre bestanden hatte; Zeichen der schleichenden Schankerseuche §§. 83, 84, 85. waren — was ich nie sonst gefunden habe — gar nicht anwesend. Ehe aber dieser Gichtanfall das linke Ellenbogen- und Handgelenk befiel, waren heftige, fast unausstehliche Schmerzen im Brustbeine, in den Rippen und ihren Knorpeln vorangegangen, die bald nach schnell geheilten Schankergeschwüren gefolgt

*) Vergl. den Fall No. 25. im 12ten Kap.

waren. Eins der berühmtesten Schwefelbäder hatte Geschwulst und Schmerzen vermehrt, obgleich die Bäder mit Beharrlichkeit während fast sechs Wochen genommen worden waren. Im nächsten Jahre linderte der Gebrauch der Bäder in Wiesbaden die Schmerzen, und verminderte die Geschwulst um etwas, diese nahmen aber im nächsten Winter wieder zu. Jetzt leitete ich die Kur. Sehr konzentrirtes Guajakdekokt, das rothe Quecksilberoxyd in der §. 77 angegebenen Verbindung, schafften Besserung und dienten als Vorbereitung zur Wiederholung der heilsamen muriatisch eisenhaltigen Bäder im bevorstehenden Sommer, in dem sie aufs neue bedeutende Erleichterung schafften. Nachdem der Quecksilbergebrauch einige Zeit nachher wieder fortgesetzt war, nahmen die Beschwerden, zwar sehr langsam, aber doch merklich nach und nach, obgleich nicht völlig ab, auch die Steifigkeit minderte sich und der Arm konnte viel mehr, als vorher, ausgestreckt werden; mit einem Worte: der Leidende kam in einen sehr leidlichen Zustand und ist vielleicht nun, nachdem ich lange von ihm getrennt, völlig hergestellt.

Ohne Widerrede müssen diese und ähnliche Zustände mit dem Namen „verlarvte venerische Krankheiten“ belegt werden; er ist vollkommen passend und es gibt keinen andern, um sie schicklich zu bezeichnen.

Aufser diesen habe ich aber noch andere Erscheinungen beobachtet, die unbezweifelt in dieselbe Kategorie gehören. Zuweilen wird nehmlich der Luftröhrenkopf ergriffen, wenn bei lange bestandener und unbemerkt gebliebener schleichender Schankerseuche Erkältuug entsteht und dieses Organ nun durch das rebellisch gewordene Gift ergriffen wird. Jetzt entstehen eine Menge Symptome, die der Phthisis trachealis völlig ähnlich sehen. Der Kranke fühlt eine schmerzhafte Empfindung im Kehlkopfe, die sich auch nach aufsen erstreckt; beim Einathmen spürt er eine eigne unangenehme Trockenheit in der Stimmritze; bald tritt Heiserkeit mit Hüsteln ein; man bemerkt äufserlich ein wenig Geswulst, die bei mäfsiger Berührung schmerzt; gegen Abend treten leichte Fieberanfälle zu, es findet fich ein zäher, gelblicher Schleimauswurf ein, der nur mühsam durch Räuspern (per screatum) her-

ausgeholt werden kann; der Leidende wird mager und fühlt Abnahme der Kräfte. Es entsteht im Gefolge der früher bestandenen Entzündung in den Knorpeln des Kehlkopfes eine Art Vereiterung, die vorzüglich den schildförmigen Knorpel [Cartilago scutiformis] und die Gieſskannenknorpel [C. arytenoïdeae] ergreift. Wird der Kranke, wie ich aber nur einmal gesehen habe, geheilt; so bleibt er doch immer heiser; sonst schleppt er sich vielleicht noch Jahre im elenden Zustande hin und endigt jammervoll.

Da das Schankergift vermöge seiner Haupteigenschaft „die Kohäsionskraft des Organismus zu mindern, sie in diesem, oder jenem Gebilde ganz aufzuheben" auch fast in jedem Theile des Körpers Krankheitserſcheinungen hervorbringen kann, die von den ihm eigenen pathognomonischen abweichen, so ist darin schon die Möglichkeit einer Menge andrer verlarvten syphilitischen Krankheiten gegeben. Es würde mich über die Grenzen des Zieles führen, die ich mir gesetzt habe, wenn ich hier noch weitläuftiger werden wollte. Dem aufmerksamen Praktiker genügt das Gesagte: dieser wird auf seiner Huth seyn in verdäch-

tigen Fällen, das vorhergegangene Leben des Rathbegehrenden genau erforschen, die oben so deutlich angegebenen Zeichen der schleichenden Schankerseuche vor Augen haben und sich über ihre Gegenwart sorgfältig zu unterrichten suchen.

Achtes Kapitel.

Man kann als ausgemacht annehmen: daſs die venerische Krankheit niemals von dem Vater dem Kinde mitgetheilt werde, sondern daſs die Ansteckung allemal durch die Mutter, und auch durch diese nicht im Mutterleibe, sondern während der Geburt geschehe, indem das Kind durch die Mutterscheide gehet.

Girtanner.

Achtes Kapitel.

Syphilitische Kinderkrankheiten.

Der scharfsinnige und erfahrne Hecker hat die Syphilis der Kinder so gut, so richtig und so musterhaft beschrieben, dafs man kaum glauben sollte: es sey noch etwas hinzuzusetzen. Indessen meine ich doch ein paar wichtige Bemerkungen, die in der Erfahrung gegeben sind, über dieses Kapitel machen zu müssen.

1. Bei der Beschreibung der Schankerseuche der Kinder ist dort einer Erscheinung nicht gedacht, die höchst karakteristisch ist. Dies ist die Physionomie der mit der Lustseuche behafteten Kinder, welche, selbst in den ersten Monaten des Lebens, der des hohen Alters ähnelt — nein! dem der Greise von 70 — 80 Jahren genau gleich sieht. Das Gesicht hat die Falten, Runzeln, die Gestaltung der Züge, den ganzen Ausdruck dieses Alters, so dafs man es als ein pathognomonisches Zeichen der

Lustseuche bei Kindern aufstellen kann. Hekker sagt zwar etwas Aehnliches aus; nemlich: „sie (die Kinder) haben in ihrem Gesichte etwas Ausdruckvolles, das sie erwachsenen Personen ähnlich macht.“ Dies behauptet er aber nur von denen Kindern, die durch den Tripper in der Geburt angesteckt wurden, also die Tripperseuche, nicht die Schankerseuche haben. Das Ausdrucksvolle, was H. hier meint, findet man aber auch bei andern Krankheitszuständen der Kinder z. B. in der Rachitis. Das von mir Beschriebene ist aber ausschliesslich der Schankerseuche bei Kindern eigen, und ganz karakteristisch. Ich habe selbst in vielleicht zehn Fällen die Beobachtung gemacht, daſs sich sogar bei denen Kindern, die von Vätern, mit der schleichenden Schankerseuche befallen, gezeugt wurden, einige Spuren dieser, dem hohen Alter eignen, Gesichtszüge wahrnehmen lieſsen, obgleich sie übrigens vollkommen gesund und Mehrere von ihnen zu derben Jünglingen und Mädchen herangewachsen waren.

2. Hinsichtlich der Kinder, welche von Müttern geboren werden, die zur Zeit der Geburt an der hösartigen Gonorrhoe litten und

wodurch Jene angesteckt worden, bemerke ich: daſs Hecker, der den wesentlichen Unterschied, der zwischen der Tripperseuche und Schankerseuche besteht und den ich im sechsten Kapitel deutlich und von allen Aerzten zuerst dargethan habe, nicht kannte: doch scheint er ihn geahnet zu haben, wenn er S. 559 der Ausg. von Walch sagt: „Hat aber die Mutter nur einen gemeinen Tripper und wird das Kind durch die weit unwirksamere Materie desselben angesteckt: so ist dann eine weit gelindere, aber schwerer zu heilende Krankheit die Folge." Ich aber setze hinzu: „eine unheilbare Krankheit ist die Folge. Es scheint mir: Hecker konnte sich durchaus nicht entschlieſsen, sie dafür zu erklären und das in dieser Hinsicht so Mangelhafte der Kunst blos zu geben. Darum nennt er sie eine „schwer zu heilende Krankheit" wie er es bereits bei der Art der Lustseuche bei Erwachsenen gethan hatte, welche vom Tripper entsteht.

3. Was die „weit gelindere Krankheit" betrifft; so widerspricht sich H. am Ende selbst; denn nachdem er ein Heer der beschwerlichsten und ekelhaftesten Zufälle aufgestellt hat, z. B. Knochengeschwülste, Verlust der

Knochen, Entzündung und Eiterung der Augen, Ohren, Nase, Geschlechtstheile, Drüsen u. s. w. setzt er hinzu: „oft entstehen bösartige Geschwüre, die den Kranken tödten; oder ein schleichendes, auszehrendes Fieber und Schwindsucht macht ihrem elenden Leben ein Ende.“ Aus dieser fürchterlichen — aber allerdings wahren — Beschreibung leuchtet doch die weit gelindere Krankheit nicht. Ich gebe daher Gott und der Wahrheit die Ehre und bekenne: die Tripperseuche ist bei Kindern eben so unheilbar bis jetzt, als bei Erwachsenen. Zwar habe ich gesehen, daſs davon ergriffene Kinder selbst das mannbare Alter erreichten; aber unter welchen Leiden, in welchem Zustande!! — Drüsen und Knochengeschwülste hatten sie vom ersten Jahre an erlitten, die später in die hartnäckigsten, ekelhaftesten Geschwüre und Caries übergegangen waren; ich habe gesehen, daſs alle Knochen der Fingergelenke zu fürchterlicher Dicke aufschwollen und daſs fast alle Knochen des Tarsus und Metatarsus verloren gingen, bis endlich das Zehrfieber den Faden der elenden Existenz zerschnitt.

4. Der Winddorn ist die gewöhnlichste

Erscheinung, wenn die Knochen eines Kindes angegriffen werden, das während der Geburt vom Trippergift angesteckt wird, und ich kenne kein Mittel, das auch nur im Stande wäre, dem Fortschreiten der Geschwulst Grenzen zu setzen, oder die damit verbundenen Beschwerden zu mildern. Aus diesen Beobachtungen erhellt also, daſs die Tripperseuche, durch Ansteckung während der Geburt erzeugt, einen viel heftigern Karakter annimmt, vorzüglich das Drüsen - und Knochensystem befällt und Caries erzeugt, was man bei Erwachsenen nicht findet. Ob die Ursache blos in der Zartheit des jungen Organismus liege, oder ob die gröſsere Menge des Tripperstoff's, welcher auf einmal resorbirt wird, die gröſsere Wirkung hervorbringe? — Vielleicht beide Ursachen vereinigt!? — und mag es nicht auch Fälle geben, wo die Mutter zugleich an der Schankerseuche lit, ohne daſs es bekannt war? In den Fällen, wo ich die Krankheit in ihrer gröſsten Heftigkeit, mit der sogenannten skrophulösen Form beobachtete, schien es mir der Fall zu seyn, und einige Male war er es wirklich.

5. Die Heilung der Schankerseuche bei

zarten Kindern ist immer ein schwieriges Unternehmen und bleibt stets eine der delikatesten Kuren. Die meisten Kinder sterben während derselben, wenn man, durch chemische Operationen oxydirtes, Quecksilber gibt; das lebendige, durch bloses Reiben mit Honig, Schleimen, oder Walrath bereitet, bleibt meist unwirksam. Auch sehr kleine Gaben der oxydirten stärkern Zubereitungen bringen gewöhnlich heftige Wirkungen hervor, was immer auch einige Schriftsteller versichern: „Kinder könnten grofse Gaben Quecksilber, ohne Nachtheil und ohne dafs das Speichelsystem angegriffen werde, vertragen.“ Ich habe nicht selten das Gegentheil bei venerischen Kindern gesehen. Am auffallendsten aber beobachtete ich die heroische Wirkung des salzsauern Merkurs in den kleinsten Gaben bei einem Kinde, das nicht venerisch war. Es war im achten Jahre, litt sehr oft an Katarrhfiebern, fiel öfters auf das Gesicht, wobei es sich die Unterlippe so quetschte, dafs sie stets geschwollen war; endlich entzündete sich diese heftig, es entstand ein vier, fünf Linien grofses Geschwür unter ihrem Rande, das in wenigen Tagen die Lippe durchbohrte und ein

Loch bildete; nach wenigen andern Tagen rifs der Isthmus unter dem Rande der Lippe durch, so, dafs diese nun gespalten war; bald hernach entstand unter dem Winkel ein neues Eitergeschwür, welches ein neues Loch bildete, dessen Isthmus nach einigen Tagen ebenfalls wieder durchrifs und die Spalte der Lippe um vieles vergröfserte. Diese Scene wiederholte in Zeit von 7 — 8 Wochen viermal, so, dafs nun die Lippe bis zur Protuberanz des Kinnes gespalten und die Entstellung scheuslich war, der Speichel mit dem, übrigens sehr gutartigen, gelben und konsistenten, Eiter vermischt aus dem untern Winkel flofs; das begleitende Fieber remittirte nur wenig und neigte zum hektischen hin, Kräfte und Efslust nahmen immer mehr ab und kein inneres und kein äufseres Mittel, so viel deren auch der Kräftigsten angewendet wurden, war im Stande, selbst nur dem Fortschreiten des Uebels Grenzen zu setzen. In dieser grofsen praktischen Noth, wo ich die Gestalt und das Leben in höchster Gefahr sah, entschlofs ich mich — ich weifs keinen andern Grund anzugeben, als: „desperaten Fällen mufs man desperate Mittel entgegensetzen" — den Sub-

limat zu versuchen. Ein Gran wurde in einer Unze Wasser aufgelöst dem Kinde tropfenweis gegeben; am zehnten Tage, nachdem die starke Hälfte d. i. also täglich $\frac{1}{62}$ Gran verbraucht war, entstanden die Zeichen des Speichelflusses, der, obgleich das Mittel bei Seite gesetzt wurde, doch zu bedeutender Höhe stieg. Schon am dritten Tage des Sublimatgebrauchs war dem Fortschreiten der Entzündung und Eiterung Einhalt gethan und mit dem zehnten begann die Heilung augenfällig: durch chirurgische Hülfe wurde die Lippe so schön vereiniget, dafs trotz dem enormen Substanzverlust nur nach Jahr und Tag noch eine wenig auffallende Narbe von der grofsen Deformität übrig war*). Brachte $\frac{1}{20}$ Gran Subli-

*) Diese Erfahrung machte ich im Jahr 1800 und wiederholte sie mit demselben Erfolge in zwei andern Fällen von rebellischen, nicht syphilitischen Eiterungen, die den Tod droheten, durch nichts anzuhalten waren. Viel später kommt mir der Aufsatz des Hrn. Generalchirurgus Büttner (Hufeland's Journal vom J. 1817. 10 St.) zu Gesichte, in welchem er erzählt: im J. 1803 habe er in einem verzweifelten Falle enormer Eiterung, aus demselben Grunde, wie ich, weil nichts mehr zu verlieren war, Hydrargyrum mur. mite gegeben und dadurch bei der alten Frau von 70 Jahren eine bewundernswürdig schnelle Minderung der ungeheuern Eiterung und später völlige Heilung, die gar nicht mehr zu erwarten stand, bewirkt. Bedürfte es noch eines Beweises, dafs die allgemeine Wirkung des Quecksilbers nicht in Ver-

mat bei diesem achtjährigen Knaben eine so heftige Wirkung hervor; was sollen wir denn von $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ Gran grauem Quecksilberkalk, oder $\frac{1}{8}$ Gran Sublimat erwarten, den die Schriftsteller venerischen Kindern von 3 — 4 Monaten verordnet haben wollen?!

6. Durch den Einfluſs des Krieges auf die untern Klassen des weiblichen Geschlechts ist die Ansteckung durch Ammen vorzüglich häufig geworden: ich habe dies nicht selten beobachtet und die Aerzte müssen aus diesem Grunde vorzüglich behutsam seyn, wenn von Bestellung einer Amme die Rede ist. Ein schreckliches Beispiel nur will ich hier zur Warnung erzählen: Die Frau eines Unterbeamten bei einem Marstalle erkältete sich nach den ersten Tagen ihrer Niederkunft, und wurde so krank, daſs sie nicht mehr stillen konnte. Die vorgeschlagene Amme wird dem Arzte zur Untersuchung geschickt, der die Wahl billigt.

minderung der Kohäsionskraft, sondern in ihrer Vermehrung bestehe; so würde dieser, als ein sehr stringenter dafür aufgestellt werden können, denn die Trennung aller Theile des am Eitergeschwüre leidenden Schenkels war so groſs, daſs die Fascia lata wie von den Muskeln lospräparirt erschien — und doch war nach 2 oder 3 Tagen Gebrauch des Merkurs alles wieder wie im natürlichen Zustande vereinigt.

Nach vier Monaten bittet man mich, das sehr kranke Kind zu sehen. So wie ich mich der Wiege nähere und sie aufgedeckt wird, verräth mir schon der Geruch, der scheusliche, was ich sehen werde: das armseligste menschliche Jammerbildchen, das je meine Augen erblickten, mit der rührenden Greisenphysionomie wimmerte mir die kläglichsten Töne entgegen, die je mein Ohr erreichten und die durch ihren scheuslichen Klang die Zerstörungen verriethen, die bereits im Gaumen, im Larynx und Rachen entstanden waren. Den abgemagerten Körper bedeckte eine durchaus faltenreiche zerrissene Haut, deren Epidermis in lauter kleiartigen Schuppen bestand. Eine Menge Geschwüre bedeckte den Körper; vorzüglich waren damit das Gesäſs und die Geschlechtstheile besetzt, die durch die stete Berührung des Urins und Kothes die Leiden ohne Zweifel zum Höchsten steigern mochten.

Die Vergiftung durch die Amme war offenbar, auf der Stelle ausgemittelt und die Schändliche fortgeschickt; ehe aber die Arzneien noch angewendet werden konnten, machte ein, hier gewiſs sehr wohlthätiger, Tod den Leiden des unglücklichen Geschöpfs ein Ende.

Das Schreckliche und kaum Glaubliche bei der Geschichte ist aber dieses: der Arzt, welchem die Amme zugeschickt wurde, war ausdrücklich dafür besoldet, die Gesundheit aller zu dieser Anstalt gehörigen Personen zu besorgen: er war zugleich praktischer Geburtshelfer, der diese Kunst in zwei ansehnlichen Städten mit einem gewissen Rufe viele Jahre ausgeübt hatte. Nach des Vaters Aussage war er jede Woche einmal gekommen, hatte das Kind flüchtig angesehen und dann ein Rezept geschrieben, welches ein unschuldiges Säftchen enthielt. Die Amme war nie weiter von ihm in Anspruch genommen worden, folglich hatte er auch nicht einmal Verdacht über die Natur des Uebels geschöpft. Das Merkwürdigste ist aber noch das: in den letzten Tagen wollte besagter Heilkünstler diesem lebendigen Leichname die Schutzpocken impfen und der Vater vermochte nur mit Mühe, durch Hinweisung auf die grofse Schwäche, ihm diese praktische Idee auszureden. Difficile est satyram non scribere. Drum will ich noch Manches zurückhalten, aber die Frage sey mir erlaubt: Wäre das Kind mit Keulen todgeschlagen worden, würde dies ein gröfseres Verbre-

chen zu nennen seyn? — Hoffen darf ich daſs diese Blätter Ihm zu Händen kommen und daſs er reuig an seine Brust schlagen werde.

7. Daſs übrigens die sogenannte Skrofelkrankheit in sehr vielen Fällen eine auf die Kinder von den Eltern übergetragene und modifizirte Form der Syphilis, aber in diesem Falle viel schwerer, als sie selbst, zu heilen sey; davon hatte ich mich bereits überzeugt, ehe ich Kenntniſs von der Existenz der Hekkers'chen Schrift: Libellus, quo morbum syphiliticum et scrophulosum unum eundemque esse, evincere conatus est H., hatte. Doch würde man zu weit gehen, wenn man behaupten wollte: die Skrofelkrankheit könne nur aus der venerischen entstehen, da ihrer Erzeugung noch viel öftrer, einzig, vernachläſsigte Erkältung zum Grunde liegt, besonders wenn schlechte und sparsame Nahrung und nicht hinreichende Bedeckung zugleich mitwirken. Die syphilitische aufgeerbte Skrofelkrankheit (welcher man vielleicht nur ganz allein den Namen Scrophulae beilegen sollte) habe ich nie heilen können; dies gestehe ich offenherzig.

Neuntes Kapitel.

Der Mifsbrauch des Quecksilbers erregt eine Krankheit, die unter die fürchterlichsten gehört und nur in den seltensten Fällen ist man im Stande, auch mit den besten Mitteln die Zerstörungen wieder ganz gut zu machen, die dieses Metall im Körper angerichtet hat.

Hecker.

Neuntes Kapitel.

Von der Quecksilberkrankheit.

Man hat in neuern Zeiten erst von dieser Krankheit ein Langes und Breites geredet und fürchterliche Zufälle, die sie begleiten sollen, beschrieben. Am genauesten und vollständigsten findet man sie von Hecker in seinem Buche: Deutliche Anweisung die venerischen K. z. h. gezeichnet. Mir scheint es, daſs man die Sache bei Weitem übertrieben, wo nicht gar falsch dargestellt, oder aus irrigem Gesichtspunkte betrachtet habe, denn so, wie die Quecksilberkrankheit von mehren Schriftstellern beschrieben wird, habe ich sie in den von mir beobachteten zahlreichen Fällen der Syphilis nie gesehen.

Versteht man unter Quecksilberkrankheit, den, in so mannichfaltiger Gestalt sich aussprechenden Nachtheil, welchen, wenige Aus-

nahmen abgerechnet, fast jeder Organismus empfindet, auf den das Metall anhaltend angewendet wird und welchen es durch seine bekannte schwächende Wirkung hervorbringt; so leiden die Meisten an der Quecksilberkrankheit, die sich seinem Gebrauche unterwerfen. Fast alle, selbst herkulische Konstitutionen, wie ich gesehen habe, werden bei seinem anhaltenden Genusse schwach, elend, blafs, verlieren Fleisch und Efslust, die Verdauungskräfte nehmen ab und oft quält sie ein steter Durchfall mit Leibschmerzen; zuweilen entstehen Ohnmachten und Fieber; im Munde nimmt das Oberhäutchen eine weifsblaue Farbe an, schält sich los, vorzüglich an den Lippen und dem Backenfleische und es zeigen sich entzündete Stellen, die mit Geschwulst korrodirte Flecken darstellen, welche Geschwüren ähnlich sind, aber nach und nach ohne Hülfe von selbst wieder heilen, sobald das Mittel ausgesetzt wird.

Gesehen hab' ich nie, dafs venerische Geschwüre sich verschlimmert hätten bei dem Gebrauche des Quecksilbers, die ersten Tage ausgenommen, bevor nehmlich man auf dessen Wirkung rechnen konnte. Indessen bin ich zu bescheiden, die Möglichkeit einer solchen

Verschlimmerung abläugnen zu wollen. Mag es immer seyn, daſs sie dann eintritt, wenn nach oft wiederholten, verunglückten Merkurialkuren endlich eine solche totale Kachexie eingetreten ist, daſs jeder schwächende Eindruck auf den Körper nachtheilige Folgen auf die Geschwüre hervorbringen muſs. Aber das darf ich behaupten, daſs dieser Zustand recht selten vorkommen muſs, da ich ihn nie gesehen, obgleich ich eine bedeutende, ungemein groſse Zahl veralteter Fälle, wo das Quecksilber oft genug vergebens gegeben war, beobachtet habe; unter diesen waren Unheilbare, deren Zustand doch bei dem neuen Gebrauche des Metalls um etwas gebessert, aber nie verschlimmert ward.

Indessen ist es offenbar, daſs das über diesen, gewiſs selten vorkommenden Zustand, erhobene, unverhältniſsmäſsig groſse Geschrei auf der andern Seite bedeutenden Schaden gestiftet hat. Es ist bekannt, daſs in unsern Tagen manche Laien begierig nach medizinischen Schriften greifen, die über die Lustseuche erscheinen. Dadurch nun ist es geschehen, daſs die Lehre von der Quecksilberkrankheit unter diesen sich verbreitet hat und daſs der prak-

tische Arzt nun nicht selten auf Individuen trifft, die vom Popanze der Quecksilberkrankheit geängstiget, mit Furcht und Zittern zum Gebrauche des Metalls kommen, nicht selten, von dieser Furcht zurückgehalten, der Vorschrift des Arztes nicht genügen, weniger nehmen, als sie sollten, oder zu früh die Anwendung beendigen, sich mit einem Worte in die höchst unangenehme Lage einer unvollkommnen Kur bringen, der dann nicht selten die schleichende Seuche folgt.

Meine Absicht kann es nicht seyn, die Aerzte zu ihrem und ihrer Kranken Nachtheile zu dreist machen, oder die ganze Sache verspotten zu wollen; nur ihre Aufmerksamkeit wollt' ich erregen, sie warnen, sich einem Modegeschrei zu willig hinzugeben und bei der Untersuchung einer angeblichen Quecksilberkrankheit doch ja ein Körnchen Salz und etwas Behutsamkeit mitzubringen nicht zu vergessen. Finden sie den von Hecker angegebnen Zustand; so müssen sie dem von ihm bestimmt und ohne Zweifel sehr richtig angegebenen Heilplane folgen.

Zehntes Kapitel.

Der Tripper und die Lustseuche sind zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden. Den Bewohnern der Südsee-Inseln haben die Europäer zwar die Lustseuche, aber nicht den Tripper zugebracht.

Duncan.

Zehntes Kapitel.

Vom bösartigen Harnröhrenflusse.

Man tadle mich nicht, dafs ich den gewöhnlichen Anfang zum Ende mache; es geschieht aus guten Gründen. Auch erwarte man nicht, dafs ich zu den neunhundert neun und neunzig Beschreibungen des Verlaufs dieser famosen Krankheit auch die Meinige füge, um das Tausend voll zu machen. Es ist Papier genug damit verdorben und leider! bis auf den heutigen Tag noch nichts damit gebessert worden; mein Respekt für dieses unschuldige Material ist zu grofs.

Nur über das „Wie der Tripperstoff in die Harnröhre gelange?" über der Krankheit ersten Anfang und Sitz beim männlichen Geschlechte habe ich Bemerkungen vorzutragen, welche die Resultate meiner Beobachtung und Nachdenkens sind, die sich in Keiner der

zahlreichen nosologischen Beschreibungen finden. In mancher von diesen zerarbeitet sich der Verfasser, um die Art und Weise zu demonstriren, wie der Ansteckungsstoff in die Röhre übergehe und es kommen bei dieser Gelegenheit einige abenteurliche Konjekturen zum Vorscheine. Und doch ist dieser Vorgang so einfach und natürlich, daſs es schwer begreiflich ist, wie man nicht schon lange darüber in's Reine gekommen ist. Die fixe Idee „der Sitz des Trippers ist in der Harnröhre, unter dem Frenulo in der Fossa naviculari" welche sich aller Beschreiber bemächtigt hatte, trägt ohne Zweifel die Schuld.

Die Krankheit beginnt nach meinem Dafürhalten sehr bald nach geschehener Anstekkung; dieses Beginnen wird aber nicht bemerkt; nur dann glaubt man den ersten Anfang wahrzunehmen, wenn der Ausfluſs und Schmerz erscheint. Auf den Rand der Harnröhrenmündung wirkt der Tripperstoff zuerst, in ihn wird der Ansteckungsstoff durch die Friktion eingerieben und auf ihm entsteht auch der erste Anfang der Entzündung; denn nach meiner Beobachtung findet man nicht selten am nächsten, öfter aber am

zweiten Morgen nach der Ansteckung, ehe der Ergriffene Harn gelassen hat, ein längliches gelbes Börkchen, das genau in der Kommissur der Mündung liegt und offenbar das Produkt der angefangenen, durch die entstehende Entzündung hervorgerufenen abnormen Schleimabsonderung der auf dem Rande befindlichen kleinen Drüsen ist.

Von hier aus verbreitet sich nun die Entzündung abwärts und ergreift, wie bekannt, auch schon in etwas heftigen Fällen, ihren ganzen Lauf, bis durch das Mittelfleisch. Es bedarf daher der Erklärung nicht, daſs dies durch die Einsaugung geschehe, denn die Sache ist ganz einfach: der nächste Theil wird immer von dem entzündeten benachbarten in Mitleidenschaft gezogen und so auf ihn die Entzündung, ganz nach gewöhnlichem Gange, übertragen.

Diese Entzündung nun ist der einzige Karakter der Krankheit, die vermehrte und veränderte Schleimabsonderung nur eine Folge von dieser, von ihr allein abhängig. Das erkannten die rationellen Aerzte seit lange und ihr Bestreben war, diesem Karakter entgegen zu wirken; sie fanden aber nach einer langen

Reihe von Erfahrungen, dafs die antiphlogistischen Mittel, deren Wirkung blofs im Allgemeinen auf den Organismus sich erstrecken, bis zu diesem fernen kleinen Puncte desselben kaum reichten, dafs ihr Nutzen unbedeutend und bey weitem üderwiegend der Nachtheil sey, den sie auf der andern Seite durch ihre den Harn scharf und reitzender machende Eigenschaften hervorbringen, wodurch die Entzündung gesteigert werden mufs. Die örtlich angewendeten antiphlogistischen Substanzen hatten aus dem Grunde keinen Nutzen, weil sie viel zu kurze Zeit die krankhaften Stellen berührten, die momentanen Eindrücke keine wahrnehmbare Wirkung erzeugen konnten. Aufmerksame, unbefangene Aerzte beobachteten dies bald und enthielten sich ihrer aus diesem Grunde ganz.

Hecker, dem verdienstvollen und ohne Widerrede besten Schriftsteller gebührt die Ehre und der Dank, dafs er zuerst auftrat und in aller Aufrichtigkeit behauptete: „den Tripper heile die Natur ganz allein bei dem gehörigen Verhalten.“ Dies bestätigt die Erfahrung, als die vollkommenste, ausgemachteste Wahrheit; denn die Fälle, wo das Verhalten

des Kranken fehlerhaft war und die Krankheit, über ihren natürlichen Verlauf gesteigert, einen andern Karakter annimmt, gehören nicht in diese Kategorie. Dieser würdige Mann behauptete ferner: „dafs eine thätige Hülfe der Kunst die Natur in ihrem Geschäfte störe und nachtheilige Folgen bringe“ und auch darin hat er Recht. Unbegreiflich ist's daher, wie er demohnerachtet den Gebrauch des Roob Juniperi als ein allgemein in dieser Krankheit anwendbares, ohne im mindesten zu sehr reizendes, urintreibendes“ Mittel anpreisen konnte!?*). Die Wacholderbeere enthält, neben ihrem Aroma, ein wahrhaft stark reizendes Oel, welches also bei dem Gebrauche des Muses in den Körper des Kranken übergeht, ihm entschiedenen Nachtheil, aber gar keinen Nutzen bringt; denn seine diuretische Kraft kann nicht ohne reitzende Einwirkung auf das uropoëtische System und konsensuel auf die Geschlechtstheile gedacht werden.

Wozu bedarf es denn eines spezifischen

*) Aber noch unbegreiflicher, dafs der Hr. Prof. Walch, der Heckers Werk zu verbessern unternahm, gerade die Verbesserung dieser praktischen Verirrung unterliefs und uns mit Verbesserungen beschenkte, deren weder diese Schrift, noch wir bedurften. Spätere Anmerk. d. Verf.

Mittels, das den Urin treibt? Trinkt der Kranke proportionirliche Mengen wässriger Flüssigkeiten und vermehrt dabei die Ausdünstung nicht durch Thätigkeit des Körpers, was er nicht darf, denn er soll möglichste Ruhe beobachten; so wird dadurch eine reichliche Absonderung des Harns auf die natürlichste und reizloseste Art bewirkt und der stattfinden sollenden Heilanzeige vollkommne Genüge geleistet. Was drüber ist, wäre also wohl vom Uebel. Diese Heilanzeige ist aber, wenn wir anders die Sache unbefangen betrachten, durchaus chimärisch; denn, was soll die vermehrte Harnabsonderung wohl für eine heilsame Wirkung auf die zu bekämpfende Entzündung haben, die ja einzig nur der Gegenstand des unbefangenen, rationellen Heilkünstlers seyn kann? Sie ist wahrhaftig eben so ungegründet, als die Idee: „dafs durch den Tripperflufs die Natur bemüht sey, das Gift aus der Harnröhre auszuwaschen." Diese Ansicht setzte zum voraus: der, bei der Ansteckung, in die Harnröhre gekommene Tripperschleim bleibe lange in ihr klebend hängend. Dies ist aber gar nicht denkbar. Jeder Stoff — man versuche es — von der Konsistenz des Schleimes, in die

Harnröhre gebracht, wird alsbald, wenn das Glied in gewöhnlich hängender Lage ist, durch den natürlichen Collapsus urethrae herausgepreſst, kann nie Minuten lang darin verweilen. Es ist also gewiſs, daſs, wenn auch Tripperschleim bei der Ansteckung in sie eindränge, dieser doch in sehr kurzer Zeit wieder ausgetrieben würde. Die Ansteckung hängt also blos von dem Eindrucke ab, den die Mündung der Harnröhre vom Tripperschleime empfängt und der in ihr die Entzündung und in ihren Drüsen durch Assimilation das Vermögen, das Aehnliche hervorzubringen, erzeugt. Das Auswaschen des Giftes ist nichts mehr und nichts weniger, als ein verjährtes praktisches Hirngespinst.

Erwarten wir daher, der Erfahrung gemäſs, die Heilung der syphilitischen Gonorrhö von den Kräften der Natur, im Laufe der Zeit; so können und dürfen wir keine andern technischen Vorkehrungen, als folgende machen:

Der Leidende muſs eine sehr sparsame Diät und strenge Lebensordnung beobachten. Er darf daher schlechterdings nur Speisen zu sich nehmen, die aus dem Pflanzenreiche bereitet werden und doch mit Ausschluſs aller Gewürze,

selbst der heimischen, auch der Pflanzen, welche reizende, flüchtige Eigenschaften besitzen, z. B. Selleri, Petersilie, Körbel u. s. w. Daher mufs er auch den Kaffee meiden, wenn gleich Hecker ihn erlaubt, und eben so wenig Fleischbrühe geniefsen. Wasser, Wasser mit dem vierten Theile Milch, oder einem Fruchtsafte gemischt, dünne Mandelmilch, sogenannte Bavaroise, Gersten- oder Haferschleim, Selterwasser sey ausschliefslich sein Getränk. Ruhe, oft in horizontaler Lage, ist ein nothwendiges Bedingnifs und noch nöthiger die Entfernung jedes erotischen Gedankens, oder Bildes, welches die Phantasie aufzuregen vermag.

Die Erscheinung, welche unter allen, die diese Krankheit begleiten, die lästigste und nachtheiligste wird, ist die fast nie fehlende nächtliche Erektion. Sie ist schmerzhaft, weil die durch die Entzündung verkürzte Harnröhre gewaltsam ausgedehnt und gezerrt wird und dadurch die Entzündung unbezweifelt gesteigert werden mufs. Es ist daher viel gewonnen, wenn dieses so nachtheilige Symptom verhütet oder wenigstens gemindert werden kann. Alle bisher dagegen gemachte Vorschläge sind unwirksam, auch das von Girtanner u. A. bei

Schlafengehen verordnete Opium; im Gegentheile scheint es durch die reizende Kraft des ersten Stadiums seiner Wirkung das Uebel eher zu vermehren. Nur drei Vorkehrungen haben dem Verfasser gewöhnlich viel geleistet: 1. Man läſst den Kranken bei Schlafengehen Unterhosen anziehen, die nicht weit sind; sobald die Erektion ihren Anfang nehmen will, wird er erwachen, weil das Glied nicht aufwärts kann, und ist im Stande sie alsbald durch kühles Wasser oder Anhalten des Gliedes an einen kalten Körper zu unterdrücken. Dieses Unterdrücken der Erektion ist von sehr groſsem Nutzen, denn es ist dadurch eine Hauptquelle der Zunahme der Entzündung gestopft.

2. Dampfbäder leisten durch Erschlaffung des entzündeten Theils viel mehr als man gewöhnlich glaubt, die Entzündung der Harnröhre wird augenfällig dadurch gemindert und der Leidende fühlt deutliche Erleichterung bei'm Harnen; die Erektionen kommen seltner, weniger heftiger und bald bleiben sie ganz aus — mit einem Worte, dieses Mittel ist das gröſste und hülfsreichste von Allen, die bis jetzt gegen diese Krankheit bekannt geworden sind, denn bei seinem Gebrauche

wird die Krankheit gewöhnlich um 10—15 Tage früher beendigt, als wenn es nicht angewendet wird. Die ganz einfache Methode es anzuwenden, ist die, daſs man sich auf einen Nachtstuhl setzt, in den man beinahe kochendes Wasser gieſst; denn die Dämpfe müssen so heiſs, als es der Kranke leiden kann, entwickelt, doch aber auch Bedacht genommen werden, daſs sie ihn nicht brennen und darum muſs er sich ihnen jedesmal behutsam nähern.

3. Klystire aus Leinsamen mit Bilsenkrautextrakt. Ein aus vier Unzen Dekokt und sechs Gran Dicksaft Bereitetes nimmt man bei Schlafengehen mit groſsem Nutzen.

So beendiget die Natur meist mit 24—28—30 Tagen, ohne weitere Geschäftigkeit der Kunst, die Krankheit. Jedes Vergehen gegen Regim und Diät bestraft sich unausbleiblich und rückt ihr Verschwinden um Wochen und Monate hinaus.

Glaubt der Arzt, einen Kranken vor sich zu haben, der befangen von der Meinung, den Wahn nährt: „ohne innerliche Mittel vermöge die Krankheit nicht geheilt zu werden“; besorgt er sein Zutrauen zu verlieren, wenn er

ihm nicht zum Scheine Arzneien verordne — nun so verschreibe er ihm flugs: Emulsionis gummi mimosae Uncias tres, Extracti Hyosciami grana quatuor, Syrupi florum persicorum Unciam dimidiam — jede drei Stunden einen Löffelvoll; oder welches andere, eben so unschuldige Mittel dem Heilenden nun gerade in die Feder fällt. So wird der Glaube erhalten werden.

Wann die Ansteckungsfähigkeit bei der syphilitischen Gonorrhö aufhöre? kann nie mit Sicherheit bestimmt werden. So lange noch Ausfluſs da ist, muſs sie immer als möglich angenommen seyn. Daſs sie auch noch nach beendigter Periode der Entzündung und des Schmerzes bestehe, scheint das häufige Vorkommen der Krankheit zu beweisen; denn man darf glauben, daſs der Schmerz in den meisten Fällen vom Beischlafe zurückhalten werde und daſs schon ein ziemlicher Grad von Brutalität erfordert werde, ihn nicht zu achten und über die mögliche Ansteckung mit leichtem Sinne hinzugehen.

Der wahre Nachtripper entsteh't nur im Gefolge von Fehlern gegen Diät, Regim und Enthaltsamkeit. Geschwüre, oder Verengerun-

gen in der Harnröhre bedingen ihn nicht an und für sich, obgleich sie mit ihm coëxistiren können; denn jene bestehen oft, ohne dafs der geringste Ausflufs wahrgenommen wird. Er kann viele Jahre lang dauern und ist zuweilen wirklich unheilbar. Die besten Mittel ihn zu bezwingen, die auch noch Heilung bewirken, wenn er 4—5 Jahre gedauert hat, sind: rein tonische, adstringirende, balsamische. Bei weitem in den meisten Fällen ist ihre topische Anwendung nur allein indizirt und vollkommen hinreichend und nur das politische sçavoir faire ist es, welches den gleichzeitigen unzertrennlichen Gebrauch durch den Magen eingeführt hat; sonst würde ja ein grofser Theil des wichtigen Ansehens verloren gehen, wenn nicht zugleich auch der hartnäckige Feind von innen bekämpft würde. Gewöhnlich werden denn diese topischen Mittel auch wieder als Einspritzungen angewendet, wodurch bei weitem der gröfste Theil ihrer Wirksamkeit ebenfalls wieder verloren geht; denn sie bleiben so, viel zu kurze Zeit in Berührung mit den kranken Punkten und richten daher oft wenig, oder nur erst nach langem Gebrauche etwas aus.

Will man sie daher auf wirksame Art an-

wenden, so bildet man dünne, nicht lange Kerzchen von einigen Faden Zwirn mit Wachs umgeben und platt gedrückt, die man dann mit jenen Mitteln überzieht und nach Maasgabe der waltenden Umstände stundenlang, oder länger liegen läfst. So ist es mir gelungen, die Krankheit nach mehr — ja sechsjähriger Dauer zu heilen. Am wirksamsten bewiesen sich der Dicksaft der Tormentilwurzel, die Eichen-, auch Chinarinde, das Kinogummi, das konzentrirte Dekokt der Gallusnüsse, der Katechusaft, der Alaun, die Myrrhe, der Kanadische Balsam, die Wurzel der Ratanha und Plumbago europaea u. s. w.

Nur in seltenen Fällen, wenn wirklich deutliche Schwäche des ganzen Organismus wahrgenommen wird und es offenbar ist, dafs sie mit der lokalen der Harnröhre in Verbindung steht, dann nur sind innere stärkende und balsamische Mittel nothwendig, über die man einen reichlichen Vorrath von Formeln bei den Autoren findet. Ganz vorzüglich empfehlen sich aber die oben angeführten Wurzeln der Plumbago und Ratanha.

Während und auch nach der Kur müssen heftige Bewegungen, auch passive, inso-

fern sie das Mittelfleisch erschüttern, z. B. Reiten, oder Fahren in unbequemen Wagen auf holprichen Wegen, vermieden werden. Einigemal sah ich die kurz zuvor geheilte Krankheit wieder erscheinen, als der Genesene solche Erschütterungen erlitten hatte, bloſs zwei Stunden auf schlechter Kunststraſse mit tiefen Gleisen gefahren war.

Eine neue Ansteckung heilt einen bestehenden Nachtripper nie: die frische Gonorrhö verläuft regelmäſsig in ihren gewohnten Stadien und nach völlig beendigter Entzündungsperiode tritt der alte Ausfluſs wieder ein und leiert wieder Jahre lang fort, wie vorher*).

Ueber die Kur der Verengerungen und Strikturen der Harnröhre weiſs ich nichts Neues vorzutragen. Ihre Heilung ist und bleibt immer ein sehr beschwerliches und ermüdendes Geschäft.

Von jeher erweckte die Mangelhaftigkeit der Technik bei Heilung des Trippers meine Unzufriedenheit — ich möchte sagen — meinen Zorn und spornte mein Nachdenken und

*) Vergl. d. 35 Beobacht. im 12. Kap.

Erfindungskraft, um den Weg auszumitteln, wie ihr abzuhelfen seyn möchte. Kaum hatt' ich die Propädeutik der Therapie geendet und war nur eben in die Propyläen des äskulapischen Tempels getreten, als ein akademischer Kondiszipel, durch ein Irrlicht der amathuntischen Haine zu einem giftigen Sümpfchen geleitet, die ersten Früchte meines nur eben gepfropften practischen Baumes begehrte, um so, viel zu früh, den Grundstein der künftigen Privatpraxis zu legen. Der ängstlich Besorgte — es war ein Theologus — wurde denn kräftigst nach Anleitung der Kollegienhefte bedient; die sehnlich gewünschte Besserung erschien aber auch in der vierten Woche noch nicht; curans und curandus wurden ungeduldig, mufsten sich indessen bis zum Ende der siebenten gedulden, wo dann angeblich die Kunst über ein so hartnäckiges Uebel triumphirte.

Manch folgendes Jahr, besonders dann, als der Verfasser in die Zirkel der grofsen Welt getreten war, brachte die Wiederholung dieses praktischen creve-coeur's: —; die armen Kranken waren fast immer in der dritten, vierten — ja! wenn etwa ein diätetischer

Schnitzer mituntergelaufen war, in der fünften und sechsten Woche auf demselben Punkte, wie in der ersten. Was soll ich des Breiten erzählen, was ich alles versucht habe, welchen unnützen neuen und alten Methoden ich gefolgt bin! Der Quark ist ja bekannt genug und der gröfste Theil bald ganz vergessen. Nach vielleicht 15 Jahren wagt' ich's zum ersten Male gar nichts anzuwenden, als Dampfbäder mit strikter Diät und siehe da! mein Kranker, ein vernünftiges Individuum, genas um 10 Tage früher, als zu drei früheren Zeiten, wo er Emulsionen, Solutionen, Mixturen, Pillen und Einspritzungen in genüglicher Menge verbraucht hatte. Von nun an war es fest beschlossen, keins der bekannten Mittel wieder anzuwenden.

Doch immer regte sich der Eifer neuerdings, den Weg zu finden, um das praktische Problem zu lösen: die Entzündung früher zu beendigen, sie wohl gar beim Anfange gleich zu ersticken und so das Scandalon praxeos zu entfernen. Endlich, nach manchem vergeblichen Versuche, nach mancher durchdachten Stunde erschien das Hermäon, gelang es, ein Mittel und eine Methode der Anwendung zu

finden, die nicht allein die Entzündungsperiode und den Lauf der ganzen Krankheit verkürzt, sondern, wenn sie gleich bei ihrem ersten Erscheinen angewendet wird, ihre Ausbildung durchaus verhindert, das Kontagium zerstört und die noch ganz unbedeutenden Erscheinungen der Entzündung in kürzester Zeit ganz aufhebt, so, daſs die eigentliche Krankheit nun gar nicht zum Vorschein kommt.

Die Anwendung ist leicht, nicht unangenehm, ohne alle üble Nebenwirkung (von Gefahrlosigkeit zu reden, würde überflüssig seyn, denn wie kann ein braver Mann ein Mittel anpreisen, das gefährlich ist?!) und höchstwohlfeil, so daſs die Kosten dafür in der Privatpraxis beim männlichen Geschlechte selten einen Groschen übersteigen; beim weiblichen aber wegen der räumlichern Lokalität höher sind; in Hospitälern, wo es im Groſsen bereitet werden kann, betragen sie nur Pfennige.

In einer groſsen Menge von Fällen hat diese Methode ihre Vortreflichkeit bezeugt. Wendet man sie bei der ersten Erscheinung des gelben Börkchen in der Mündung der Harnröhre, wenn nur eben ein leises Bren-

nen bei'm Harnen den Anzug der Krankheit verkündigt, an, so ist zuweilen nach 24 Stunden, gewiſs am dritten Tage, alles verschwunden und res integra hergestell't. Ist aber die Entzündung schon merklich, der Schmerz bei'm Urinlassen empfindlich, der Ausfluſs schon offenbar, dann dauert es 8 — 12, wohl zuweilen auch 20 Tage, je nachdem die Umstände sind, bis alle Entzündung verschwunden ist: meist aber um den achten, oder zehnten schon ist die Heilung vollbracht.

Eine bedeutende Zahl so behandelter Kranken hat der Verfasser jahrelang beobachten können und nie zeigte eine spätere Erscheinung, daſs irgend eine Inkonvenienz mit dieser Methode verbunden sey.

Nicht ganz selten ist sie bei einem und demselben Individuo in mehreren sukzessiven Ansteckungen wiederholt worden: bei einem Wüstlinge sogar viermal in drei Monaten, der, nun das Uebel nicht mehr fürchtend, jedesmal bei den ersten Erscheinungen nach der schnellen Hülfe ſendete, und immer war sie prompt.

Der Verfasser übergeht hier ihre nähere Beschreibung, da er sich vorgenommen hat,

sie zugleich mit andern von ihm aufgefundenen Methoden „die Ruhr, den Bandwurm und konvulsivische Nervenkrankheiten“ in kurzer Zeit und sicher zu heilen, bekannt zu machen.

Einstweilen aber ist er bereit, alle diese Mittel, die ebenfalls nur wenig kostbar sind, jedem Arzte, der ihn darum ersuchen wird, durch einen geschickten Pharmazeuten bereiten und sie ihm mit der Beschreibung der zu beobachtenden Methode zugehen zu lassen. Daſs hier keine Finanzspekulation zum Grunde liege, wird ja dem Zartgefühle des Verfassers wohl zuzutrauen seyn. Ihn würd' es freuen, wenn sich die Erfahrungen treubeobachtender Aerzte über diese Heilmethoden an die Seinigen reiheten und in der Folge mit der entschiedensten Sicherheit Krankheiten geheilt werden könnten, die man bisher theils für schwer, oder auch gar nicht heilbar gehalten hat.

Ich kann dieses Kapitel nicht schlieſsen, ohne ein Wort über die von Hufeland (vergl. dessen System der pr. Heilkunde 1805 2. B. 2. Abthl. S. 456 etc.) vorgetragene Heilmethode der Gonorrhö zu sagen. Ueber den

hier nach Hecker empfohlnen Gebrauch des Roob Juniperi ist bereits das Nöthige erinnert. Aufserdem soll man aber, wenn sich binnen 14 Tagen nach dessen, oder dem Gebrauche der Decoct. lignorum (müssen diese die Entzündung nicht geradezu steigern?!) keine merkliche Besserung zeiget, zum Gebrauche des Merkurs übergehen, um, bei der Möglichkeit, dafs Exulzerationen in der Harnröhre entstanden, der allgemeinen Vergiftung zu begegnen; und wäre dies nicht, so würde er doch als ein trefliches Heilmittel der Entzündung widerstehen; den Mercurius solubilis solle man daher zu 1 — 2 Gran täglich geben.

Ich bemerke dagegen: 1) nach 14 Tagen entsteht nie schon Exulzeration, wenn man eine kaum denkbare enorme Mifshandlung der Krankheit ausnimmt. 2) Das Quecksilber würde aber auch selbst in diesem Falle nichts helfen, wie ich (§. 68) aus der Erfahrung nachgewiesen habe. 3) Sollte es als entzündungswidriges Mittel nützen; so müfste es vom ersten Augenblicke an gegeben werden; die Erfahrung vergangener Zeiten hat aber seine Unwirksamkeit auch in dieser Hinsicht aufser allen Zweifel gesetzt. 4) Der Mercurius so-

lubilis bis zu 2 Gran täglich genommen, bringt bei weitem in den meisten Fällen in kurzer Zeit Speichelfluſs hervor und schadet dem Körper zuverlässig bedeutend in diesem Falle, ohne den mindesten Nutzen zu schaffen.

Es wäre daher zu wünschen, daſs dieser Flecken, der das übrigens so schätzenswerthe und lehrreiche Werk entstellt und der besonders bei jungen und unerfahrnen Aerzten groſsen praktischen Schaden stiften kann, ausgemerzt würde. Der hochachtbare, berühmte Verfasser kann diese Bemerkungen nicht übel deuten, da wir ja aus einer langen Erfahrung wissen, daſs sein schöner Zweck stets Wahrheit und Beförderung der menschlichen Wohlfahrt sucht.

Eilftes Kapitel.

Morbus gallicus novus est, quia nulla habetur ejus mentio apud antiquiores, non a coelo delapsus, nec exurgens ab inferis, sed per contagium ex occiduis Indiis communicatus.

Fallopius.

Eilftes Kapitel.

Blick auf die Entstehung und Geschichte der Syphilis und die neuesten Heilmethoden.

Girtanner's, meines ersten medizinischen Freundes Arbeiten, um den americanischen Ursprung dieser Krankheit geschichtlich zu erweisen, behalten stets ihren entschiedenen Werth und Alles, was man je dagegen erinnert hat, kann die Thatsachen nicht entkräften, welche historisch begründet, dastehen, wenn wir anders nicht allen Glauben an Geschichte aufgeben wollen.

Girtanner hat insofern der Sache geschadet, daſs er zu viel beweisen, mit dem Glanze des Polyhistors bedeckt, alles erschöpfen wollte, was je über den Gegenstand geschrieben war; er nahm also auch eine Menge zweideutiger und ungewisser Beweisstellen auf, welche die Gegner leicht anfechten und dadurch seine Meinung verdächtig und unzuverlässig darstel-

len konnten. Hätte er sich blos an die unverwerflichen Zeugnisse der spanischen Geschichtschreiber gehalten, die in America während oder gleich nach der Eroberung waren; hätte er sich blos auf die italischen Aerzte, die bei der Armee von Neapel Augenzeugen der ersten Entstehung der Krankheit waren, bezogen, gewiſs! es hätte kein Gegner mit Beifall gegen ihn auftreten können.

Liest man die spanischen Geschichtschreiber, welche die Krankheit zeichnen, deren Augenzeugen sie bei ihrem ersten Erscheinen waren, aufmerksam und ohne Vorurtheil; vergleicht man dann die Berichte der Feldärzte, die sich mit den Heeren im Königreiche Neapel befanden, als sie zuerst allgemein bekannt wurde, mit diesen Geschichtschreibern und hält nun all den gelehrten Kikelkakel dagegen, den man in neuen Zeiten vorgebracht hat, um so ganz unverwerfliche Zeugnisse zu entkräften; so weiſs man in der That nicht, was man sagen soll, was man mehr bewundern soll: die Eitelkeit, die ohne Zweifel die Grundlage des Unternehmens war, oder die Unwissenheit und Unbekanntschaft [denn man sollte wahrhaftig! bei Manchem, der über die

Krankheit geschrieben, auf den Gedanken gerathen: er habe sie nie gesehen] mit der Sache selbst, oder den Mangel an kritisch-historischem Scharfsinne?!

Oviedo, dessen allgemeine Geschichte von Indien mit seiner eigenhändigen Unterschrift, um ihre Aechtheit zu bekräftigen, auf der Göttingischen Bibliothek befindlich ist, war bei Columbus Rückkunft gegenwärtig; er sagt selbst: ich war Augenzeuge und rede nicht von Hörensagen. Mit den vornehmsten Begleitern desselben, die er namhaft macht, hatte er häufigen Umgang und Unterredungen über das neuentdeckte Land und die dort herrschenden Krankheiten, alle vereinigten sich in der Behauptung: „dafs die venerische Krankheit eine endemische (passion natural destas Indias) in Indien fey."

Auf einer Reise nach Italien und Frankreich „mufste er lachen, hörend: (me reia oyendo) dafs Italiäner die Krankheit die Französische, die Franzosen sie aber die Neapolitanische nennten, da Beide sie doch nur mit dem rechten Namen, die Amerikanische benennt haben würden." Nachdem er dann gezeigt hat, dafs diese schreckliche Krankheit

durch die spanische Armee unter Befehl des Generals Hernandez de Cordova nach Neapel und von da über ganz Europa gebracht worden sey, setzt er hinzu: „Gewiſs ist es, daſs sie von Haïti, oder Hispaniola nach Europa überging. Auf dieser und den übrigen Amerikanischen Inseln ist sie einheimisch, so wie auf dem festen Lande, und so gewöhnlich, wie in Europa die Krätze: auch ist sie dort weit leichter, als in kältern Ländern, und die Eingebornen heilen sich bald durch den Gebrauch des Wassers, worin Guajakholz abgekocht worden.“

Später war Oviedo selbst in Amerika, wo er während 22 Jahren ein öffentliches Amt verwaltete. In seinem offiziellen Bericht an den König sagt er ausdrücklich: „Euer Majestät können es für sicher halten (tener por cierto), daſs die Lustseuche aus Indien kommt.“ Man muſs aufhören, irgend etwas zu glauben, wenn man diese Facta nicht für zuverlässig halten darf. Daſs Oviedo ein Tyrann gegen die Americaner gewesen, wie Sprengel ihm vorwirft, könnte, selbst wenn es erwiesen wäre, seiner Glaubwürdigkeit keinen Eintrag thun. Das Zeugniſs von Las Ca-

sas gegen ihn beweist nichts; dieser war ein Zelot, der in seinem Eifer für die gute Sache auch vieles übertrieben hat. Die grausame Behandlung der Amerikaner war dem Zeitgeiste angemessen und ganz allgemein; sie gründete sich auf die hohe Meinung, die die Spanier von sich, als sogenannten Christen hatten, und auf die herabwürdigende, auf die Geringschätzung, mit welcher sie auf die Amerikaner als Heiden und Götzendiener, als eine unter die Menschheit degradirte Race herabsahen. Uebrigens berechtigten die Atelantado's, die nach Columbus aus Spanien nach Amerika geschickt wurden, die erhaltenen Instruktionen zum grausamsten Verfahren. Diese kamen von einem Ausschusse berühmter Rechtsgelehrten und Theologen und enthielten die Weisung: „die Indier mit Feuer, Schwert und Sklaverei zur Erfüllung ihrer Befehle zu zwingen."

Was will man der Nachricht entgegensetzen, die sich in der Geschichte Colons findet: „Der Rest seiner Mannschaft, als er in Domingo angekommen war, bestand in 160 Mann und alle waren von der Lustseuche angesteckt."

Hat Herrera auch später gelebt und ge-

schrieben, so mindert dies seine Glaubwürdigkeit nicht, denn er schrieb seine Geschichte von Indien auf Befehl des Königs und alle Archive standen ihm offen. Er sagt selbst: „er habe, mit grofser Umsicht zu Werke gehend, kein Faktum aufgenommen, welches ihm zweifelhaft geschienen und immer sey er nur mehren Augenzeugen gefolgt.“ Da er nun ausdrücklich versichert: die Spanier hätten nach ihrer Ankunft auf Hispaniola durch den Umgang mit indianischen Weibern eine in Amerika gemeine, den Spaniern aber ganz unbekannte Krankheit, bekommen, die in grofsen Blattern mit den wüthendsten Schmerzen bestanden hätte; so ist ein solches Zeugnifs als ganz unverwerflich anzusehen, denn es wurde aus den sichersten Quellen geschöpft.

Warum Sprengel die Erzählung des Amerigo Vespucci: „dafs die sehr wollüstigen indianischen Weiber giftige Insekten an das Zeugungsglied ihrer Männer setzten“ — geradezu für ein Mährchen erklärt, läfst sich schwer begreifen. Wenn es auch gewifs war, dafs die Eingebornen zu der Zeit einfach und der Natur gemäfs, übrigens, lebten; so konnten die

Weiber mit solchem Temperamente wohl in dem einzigen Punkte ausschweifen. Wir sehen ja die Möglichkeit davon zur Evidenz bei den Einwohnern der Südseeinsel gebracht, wo Weiber und Mädchen, die gewiſs so einfach und naturgemäſs, als die Americanischen lebten, ihre Gunstbezeugungen mit gröſster Liberalität an die Europäer verschwendeten. Ausschweifungen dieser Art lassen sich in der Geschichte der Menschheit zu allen Zeiten nachweisen und können recht gut mit einfacher Lebensart, ohne allen Luxus bestehen. Etwas ähnliches geschieht ja auch in Italien: dort bekommt in öffentlichen Mädchenhäusern der Gast zur Steigerung der Kraſt Kanthariden, nicht allein in Konfituren, die unter dem Namen Diablino's allgemein bekannt sind, und Infusionen davon in Wein, oder Likör, sondern man wendet sie im Nothfalle auch unmittelbar auf die Geschlechtstheile an; man erzählt darüber Ereignisse, an den Zeugungstheilen junger Männer vorgekommen, die denen, welche von den Americanern erzählt werden, ziemlich analog sind.

Daſs bei den Amerikanern, wie auch Sprengel anführt, mehre Namen, auſser Car-

racol, auch Guaynara, Hipa, Tayba, Iça — für die Krankheit existirten, beweist eben, dafs sie allgemein verbreitet und in jedem Americanischen Idiome eine besondre Benennung hatte.

Vereinigen wir nun mit den unverwerflichen Zeugnissen dieser Geschichtschreiber die Erzählungen der bei den Heeren in Neapel, beim allgemeinen Ausbruche der Seuche (durch den Zusammenflufs so vieler Nationen und die Ungebundenheit der Sitten roher Krieger veranlafst) anwesenden Aerzte; so mufs auch der letzte Zweifel über ihren Ursprung verschwinden.

Fallopius, Vater des Verfassers von dem Buche „de morbo gallico“ war Feldarzt bei Armee, die 1494 Neapel belagerte. Von ihm erhielt der Sohn die Versicherung: die Spanier hätten die venerische Krankheit aus der neuentdeckten Welt mitgebracht und ihre Soldaten die neapolitanischen Weiber angesteckt, von denen sie dann den übrigen dort versammelten Nationen mitgetheilt worden sey.

Marcellus Cumanus war Feldarzt bei der Armee, die 1495 Novara belagerte und ist der älteste medizinische Schriftsteller über die

Krankheit. Dieser ist gleicher Meinung und beschreibt die meisten Zufälle der Lustseuche deutlich.

Mit diesem zugleich war auch Alexander Benedictus Arzt bei dieser Armee. Er, ein gelehrter und berühmter Mann, hat ohne Zweifel ein grofses Gewicht und sein Zeugnifs ist um so gültiger, da seine Schriften beweisen, mit welcher Aufmerksamkeit er die Krankheit beobachtete und durch Leichenöffnungen ihre Natur zu erforschen strebte. Seine Beschreibung der Krankheit und der Zerstörungen, die er nach dem Tode fand, ist genau und treffend, so wie seine, nicht zu bezweifelnde Versicherung, dafs sie neu und völlig unbekannt sey..

Diese Zeugnisse sind hinreichend, um den indischen Ursprung der Lustseuche unwidersprechlich darzuthun und es ist gar nicht nöthig, noch die späterer Aerzte, oder die Erzählungen anzuführen, worin es heifst: dafs bei den spätern Reisen des Columbus nach Amerika seine Mannschaft jedesmal auch angesteckt worden sey.

Alles was die Gegner dieser Meinung vorbringen, ist durchaus unzulänglich. Die

Beweisstellen, welche sie aus den Schriften alter Autoren anführen, um die frühere Existenz der Krankheit darzuthun, beweisen gar nichts. Daſs es eine rheumatische Gonorrhö gebe, wuſsten viele alte Aerzte; schon Fallopius kannte, wie oben angeführt, den nicht venerischen Tripper, dessen Symptome dem wirklich syphilitischen so ähnlich seyen, daſs er sie zu unterscheiden sich nicht zutrauete. Nach meiner Erfahrung kann der durch Erkältung veranlaſste Tripper viel heftiger werden, als der syphilitische und noch vor zwei Jahren sah ich dies bei einem Manne, der über funfzig alt war, eine schwächliche Konstitution und nicht die mindeste Anlage hatte, welche Entzündung zu begünstigen vermochte. Das famose Gedicht, welches Sanchez, Hensler und zuletzt noch einmal Besnard aus dem Pacificus maximus abgeschrieben haben, beweist daher durchaus nicht, daſs der Dichter eine venerische Krankheit hatte. Man könnte selbst noch andere Zufälle der Geschlechtstheile anführen, welche groſse Aehnlichkeit mit syphilitischen hätten, die in alter Zeit beobachtet wären, ohne dadurch zu erweisen, daſs die Syphilis vor der Entdeckung Amerikas be-

standen hat. Man erinnere sich nur der Geschichten jener beiden alten Jungfern in Rom, die vor mehren Jahren in Hufelands Journal erzählt wurden und welche sich durch das stete Belecken der Geschlechtstheile von einem Hunde Geschwüre zugezogen hatten, die venerischen vollkommen gleich sahen und — wenn ich nicht irre — so hartnäckig waren, daſs sie durch Quecksilber geheilt werden muſsten. Bedenkt man, welche Ausschweifungen in früheren Zeiten begangen wurden, welche unnatürliche Miſshandlungen entartete Wüstlinge mit den Geschlechtstheilen vornahmen; so kann es gar nicht befremden, wenn an ihnen auch ehedem zuweilen ganz ungewöhnliche Krankheiten entstanden, die ganz von den bekannten abwichen, darum eben so groſses Aufsehen erregten und als etwas ungewöhnliches von Schriftstellern angeführt wurden. Eben dies scheint ein groſser Beweis mehr zu seyn, daſs die Syphilis vor der Entdeckung Amerikas nicht bekannt war, denn sonst hätte sie sich ja viel früher eben so allgemein verbreiten müssen, als nachher. Dies leidet, bei der uns so bekannten Natur der Krankheit, gar keinen Zweifel. Wie man

nun aber jeden aufsergewöhnlichen Zufall an den Geschlechtstheilen, ohne weiteres, für eine syphilitische Erscheinung ausgeben kann, ist, aufs gelindeste genommen, doch ein wenig leichtsinnig und es ist wirklich zu verwundern, wie der sonst mit so viel kritischem Scharfsinne zu Werk gehende Sprengel, die Geschichte des Königs Lasle auf diese Art auslegt; er führt sie mit folgenden Worten aus Windecks Chronik an: „Do starb der König Lasle eines jehen Todes, und er fullet von seinem gemechte pis an sein Herze, das tet im eines bidermannes tochter von Nopls, die er genozoget hette, wider jren willen.“ Welcher Arzt, der die Krankheit kennt, wird glauben, dafs der König an der Syphilis gestorben sey? Hat man je gehört, dafs eine syphilitische Entzündung sich von den Geschlechtstheilen bis zum Herze erstreckt, also alle Eingeweide des Unterleibes mit ergriffen und einen solchen allgemeinen Sphacelus erregt habe? ist es nicht vielmehr klar, dafs eine ganz ungewöhnliche, grofse Ursache, vielleicht der Akt der Nothzucht selbst, eine Entzündung von grofser Heftigkeit erregte, die durch hinzugekommene, vielleicht ganz unbekannte Um-

stände schnell (denn er starb ja eines jähen Todes) so gesteigert wurde, daſs sie sich über den Unterleib verbreitete und den Brand nach sich zog?

Die Stellen, die Sprengel aus Dreyhaupt's, Engel's und Bänting's Chronik anführt, nach welchen die Syphilis schon 1493 im Sommer in Halle, Brandenburg, Braunschweig und Meklenburg war, habe ich nicht gelesen, da sie von ihm nur zitirt, nicht angeführt sind. Ich besorge daher, daſs sie für nichts weniger, als beweisend angesehen werden können. Allein gesetzt, sie wären es: so blieb es ja doch immer möglich, daſs die Krankheit in so kurzer Zeit durch Handelsverkehr, oder Reisende aus Spanien nach Deutschland gebracht wurde. Im Verfolge äuſsert er nun gar die Vermuthung: die Marranen hätten die Syphilis aus Spanien nach Italien gebracht, indem der Aussatz, von welchem ein groſser Theil derselben ergriffen war, durch eine hinzu gekommene (!!) pestartige Epidemie sich in die Lustseuche umgeändert habe. Was soll man zu solchen grundlosen Vermuthungen sagen, deren Unhaltbarkeit auf den ersten Blick in die Augen springt? Es ist mir unendlich

leid, ganz anderer Meinung, als dieser so vortrefliche Gelehrte, den ich von ganzem Herzen hochschätze, zu seyn, allein mit welcher Analogie kann man wohl solche vage Voraussetzungen rechtfertigen? ist es denn in der medizinischen Erfahrung gegeben, dafs eine Krankheit sich in die andere verwandelt, oder, dafs zwei zusammenfliefsen, um eine dritte, ganz verschiedene, neue zu bilden? Der Aussatz hat gar keine Aehnlichkeit mit den Symptomen, welche die Lustseuche karakterisiren, denn dafs zuweilen auch die Syphilis als Hautkrankheit erscheint, bringt sie noch nicht mit dem Aussatze in Verwandtschaft. Die Erzählung welche man bei Reisebeschreibern findet, dafs die Syphilis in Persien zuweilen in Aussatz übergehe, ist unwahrscheinlich und bedarf der genauesten Untersuchung und Berichtigung, ehe sie als Faktum aufgenommen werden kann.

Die Unreinlichkeit der spanischen Juden hatte ihnen den Spitznamen, Marranen, von Marrano, ein Schwein, eingetragen und diesen behielten sie nach ihrer Vertreibung. Diese Nationaluntugend klebt übrigens allen hebräischen Stämmen von jeher an und ist ohne

Zweifel der Grund der so strengen, hartverpönten mosaischen Polizeigesetze. Sie ist gewiſs auch die Ursache, warum die Krätze bei dieser Nation so häufig angetroffen wird und gewissermaſsen unausrottbar ist. Diese Krankheit konnte durch Mangel an Lebensmitteln, oder deren schlechte Beschaffenheit, durch Unreinlichkeit, enges Zusammenleben und andere widrige Umstände [die bei diesen Vertriebenen auf ihrer Wanderung alle wirklich konkurrirten] auf einen kaum glaublich hohen Grad gesteigert werden. Hievon hatte der Verf. Gelegenheit sich genau im J. 1795 in Westfalen zu überzeugen. Mehre da kantonirende, von allen eben angeführten Ursachen hart bedrängte Regimenter litten so sehr an der heftigsten Krätze, daſs sie auſser Stande waren, Dienst zu thun. Der Verfasser erhielt vom Generalkommando den Auftrag der genauesten Untersuchung, bei der es sich ergab, daſs bei weitem der gröſste Theil aller Soldaten so ergriffen waren, daſs besonders die Gliedmaſsen mit fingerdicken Borken besetzt, bei Manchen groſse Geschwüre, Drüsengeschwülste, bei einigen sogar die Geschlechtstheile angegriffen waren, so, daſs ein ungeüb-

tes Auge diese Krankheit leicht mit der Syphilis hätte verwechseln mögen. Sollte nicht ein ähnlicher Fall bei den Marranen existirt haben?! und sollte nicht in frühen Zeiten, ehe die Lustseuche aus Amerika kam, Aehnliches in Europa geschehen seyn und alle die Stellen, die Robertson u. A. [Erster im London medical, surgical and pharm. Repository; Sept. 1814] so mühsam aus den alten Autoren, dem Hippokrates, Celsus, Aretäus, Boethius, Fracastorius, Fernelius, Paräus, Avicenna etc. zusammengelesen haben, hierher zu rechnen seyn?! Was hat literarische Eitelkeit nicht schon alles unternommen, um dieser Krankheit den americanischen Ursprung zu bestreiten. Astrüc findet sie schon in den frühesten Zeiten in China; in den entferntesten Gegenden Ostindiens, wohin selten ein Europäer gelangt, sey sie beobachtet. Cook glaubte sie im stillen Meere heimisch. Zwey alte indische Schriftsteller, Sangarastar und Alessianambi sollen von ihr als einer bekannten Krankheit reden und behaupten: sie sey schon fast tausend Jahre vor ihrer Zeit vermittelst des Quecksilbers geheilt worden.

Dafs diese literarische Eitelkeit nur die

Ursache aller so lange und so breit geführten Fehden sey, glaubte der Verfasser einst in einer langen Unterredung, die er mit Hensler über diesen Gegenstand hatte, bemerkt zu haben und der leicht zu einem Proselyten der seiner Meinung Entgegenstehenden zu wandeln gewesen wäre, hätte Jene nicht im Wege gestanden.

Auch alles was Jourdan neuerdings (Journal universel de sc. medicales; April 1816) unternommen hat, um das Zeugniſs Oviedo's, Herrera's etc. verdächtig zu machen, ist durchaus ungenügend, beweist gar nichts, so lange das, was oben für die Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller beigebracht ist, nicht widerlegt werden kann. (Späterer Zuſatz.)

Man sage, was man will: die Lustseuche hat vom ersten Bekanntwerden an ihre eignen Erscheinungen, wodurch sie sich von allen andern Krankheiten, ohne Ausnahme, unterscheidet und es ist durchaus falsch, daſs sich diese und ihr Verlauf in der Folge verändert hätten. Dieser ist zuweilen auch in unſrer Zeit eben so rasch, als am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wenn sich die Krankheit selbst überlassen bleibt. Dieser Fall ist aber

jetzt nur selten, denn sie ist zu bekannt, zu gefürchtet und auch den Unwissendsten sind die Heilmittel nicht fremd. Ganz anders war der Fall bei ihrem ersten Bekanntwerden; sie war da eine ganz neue Erscheinung, eine sogar allen Aerzten unbekannte Krankheit und von diesen so gefürchtet, dafs sie die Kranken flohen, nichts mit ihnen zu thun haben wollten. Darüber ist nur eine Stimme.

Ich selbst habe die Krankheit viermal in ihrer ursprünglichen Heftigkeit gesehen, weil man sie ganz sich selbst überlassen hatte. Ganz so, wie sie von den ersten Beobachtern beschrieben wird, wurde ein Lakay, der Schankergeschwüre verwahrlost hatte, angegriffen; in wenigen Wochen entstand ein so allgemeiner Ausschlag vom Scheitel bis zur Fufszehe, dafs der Kranke beinahe keine Bewegung mehr machen konnte; die Schmerzen der Oberfläche des Körpers, der Glieder und fast des ganzen Knochensystems waren ungeheuer und schon waren die Gehörwerkzeuge ergriffen, bereits ein Anfang von Taubheit da und das rechte Auge und beide Augenlieder entzündet, die Hornhaut schon undurchsichtig.

Die einzige Ursache, warum die Krank-

heit in unsern Tagen weit gelinder scheint, liegt blos in der Heilmethode und in dem Mittel, dem Quecksilber. Dieses hat die eigne Kraft, die Krankheit selbst in dem Falle — wenigstens für einige Zeit und oft fürs ganze Leben — zu mildern, sie zu einer sehr chronischen und schleichenden umzuwandeln, wenn es unrichtig, in zu kleiner Menge, oder zu kurze Zeit angewendet worden ist. Doch geschiehts auch, dafs wenn sie dadurch eine längere Zeit zurückgehalten worden war, sie mit einer Heftigkeit wieder erscheint, die das Leben in kurzer Zeit gefährdet und wenig von der ursprünglichen Heftigkeit verschieden ist. Man besuche die Spitäler grofser Städte, um die Belege dazu zu finden.

Uebrigens ist diese Umänderung nicht in neuern Zeiten zuerst beobachtet worden, sondern es ist eine Bemerkung der frühesten; schon Johann Benedikt, ein deutscher Arzt, der im J. 1508 seinen Traktat über die gallische Kankheit schrieb, sagt ausdrücklich: „die Krankheit nehme an Heftigkeit ab und bei ihrem ersten Ausbruche sey sie viel fürchterlicher gewesen.“ Allein um diese Zeit bediente man sich schon fast allgemein des Quecksilbers und

er selbst heilte durch die Schmierkur die Krankheit. Eine Vermuthung, die noch nirgend geäufsert ist, hat zu viel Wahrscheinlichheit für sich, um sie hier nicht anzuführen. Darf man nicht glauben, dafs mit der neu entstandenen Syphilis eine andere epidemische Krankheit koëxistirte, die den Ergriffenen, der die Lustseuche schon früher hatte, tödtete, dafs beide Krankheiten von den Aerzten verwechselt, verkannt und wieder in Eines verschmolzen wurden? Die Witterung, die Ueberschwemmung, wovon alle Schriftsteller so viel Nachtheiliges erzählen, im Konflikte des Kriegs, der zahlreichen Heere und der vielfältigen Ursachen zu epidemischen Krankheiten, welches damals alles zusammentraf, macht diese Vermuthung mehr als wahrscheinlich.

Ein einigermafsen aufmerksamer Beobachter kann sie mit keiner andern verwechseln; ihre Erscheinungen bei ihrer Entstehung und ihrem Fortschreiten sind so karakteristisch und regelmäfsig, dafs kein Zweifel über ihre Natur entstehen kann. Der erste Anfang: jukkende Bläschen an den Geschlechtstheilen, die nach ihrem Zerplatzen Geschwüre eigner Art bilden, dann Geschwulst, Schmerz und

oft Vereiterung der Leistendrüsen; bald Entzündung und Verschwärung im Halse, Zerstörung seiner weichen und festen Theile, die karakteristische Veränderung der Stimme; später die eignen bohrenden Knochenschmerzen, die meist nur in der Nacht erscheinen, da wenigstens am wüthendsten werden; endlich die sekundären Geschwüre, die sich durch ihre stets zirkelförmige, oder eirunde Figur, ihre Ränder und Grund von allen Andern unterscheiden, dies sind Karaktere, die sich bei keiner andern Krankheit finden und es eigentlich unmöglich machen sollten, sie mit Andern zu verwechseln*). Diesen Gang hatte sie bei ihrem ersten Erscheinen und hat ihn durch alle Zeiten, bis zur unsrigen behalten.

*) Und doch sieht man es zu seinem Erstaunen nicht ganz selten uud zwar von recht beschäftigten Praktikern: ich habe manche Beispiele davon erlebt; nur Eines mag hier stehen; ich habe die Erzählung aus dem Munde des Kranken, der sonst eins der angesehensten Ehrenämter bekleidete: Hr. B. von ** bekam einige Geschwüre an den Gliedmaſsen. Der Ordinarius hatte 3 Monate weidlich rezeptiren lassen; sie wurden schlimmer, gröſser, statt besser. Endlich erklärt der Praktikus: man müsse einen viele Meilen entfernten berühmten Wundarzt holen. Dieser kommt an, sieht die Geschwüre blos an und sagt ganz einsylbig: Geben Sie d. Hr. Pr. Quecksilber und reist wieder ab. Bedenken sie, h. H.! daſs der groſse Praktiker schon 20 Jahre früher die Welt mit einem dicken Bande mediz. und chir.

Die Behauptung, daſs sie proteusartig sey, ist zwar wahr, gilt aber nicht von ihrem ungestörten, regelmäſsigen Verlaufe, sondern nur von dem veralteten, mit Mitteln ungeschickt bekämpften Uebel, dessen Wesen durch die spezifische Wirkung des Quecksilbers immer, wenigstens für einige Zeit, modifizirt wird.

Auch der Behauptung widerspreche ich aus der Erfahrung: daſs sie in heiſsen Ländern immer leichter zu heilen sey, als in kältern. Ich habe viele Kranke im nördlichen Deutschlande und auf der Grenze von diesem und dem südlichen in Monaten radikal geheilt, die in Italien und im südlichen Frankreiche in Jahren nicht hatten hergestellt werden können. Indessen mag es Fälle geben, wo die Wärme des Klimas zur Heilung wesentlich beitragen kann, oder nothwendig wird. Doch habe ich diese einigemal in kälterem Klima unter den heftigsten und anhaltenden Schweiſsen erfolgen sehen, nachdem sie in viel wärmern miſsglückt war*).

Bemerkungen beschenkt hatte. Uebrigens dient zur Nachricht, daſs es Ebenderselbe war, der nachher der liebenswürdigen Frau v. L. in W. den Damm bei einer Entbindung zerriſs, den der geschickte Dr. W. so glücklich heilte.

*) Vergl. Kap. 12 — 28 und 29 Erfahrung.

In neuer Zeit sind verschiedene Theorien erdacht worden, um die Entstehung der Syphilis darzuthun. Nach der einen erzeugt sie sich durch Polyandrie, durch Befriedigung brutaler Lust, durch Erhitzung der weiblichen Geschlechtstheile, Entzündung, Entarten und Verderben des Samens, der schleimigen Feuchtigkeiten, wenn der Zeugungsakt unmäſsig als Gewerbsquelle getrieben wird.

Nach einer andern entstand sie in Deutschland am Ende des funfzehnten Jahrhunderts durch die Verbindung des Skorbuts mit dem Aussatze, denn der Erfinder dieser scharfsinnigen Hypothese hatte einmal in einer alten Chronik gelesen, daſs um jene Zeit beide Krankheiten häufig in Thüringen geherrscht hätten. Die Unwahrscheinlichkeit solcher Verbasdartirungen von Krankheiten ist schon oben berührt; die Erfahrung berechtigt uns nicht, solche Bastarderzeugung als möglich anzunehmen, da uns die medizinische Literärgeschichte kein Beispiel aufstellt, daſs zwei zusammengeflossene Krankheiten je eine dritte, vorher unbekannte erzeugt hätten: im Gegentheile sehen wir so oft mehre Krankheiten zugleich im Organismus des Menschen anwesend, ohne

dafs je ein Bastard zum Vorschein gekommen sey; selbst zwei so nahe verwandte, wie z. B. die Schutzblattern und Kinderpocken haben schon oft neben einander existirt, ohne dafs auch nur eine neue Spielart entstanden wäre. Die ganze Idee ist übrigens so abgeschmackt, so bodenlos, dafs es gar der Mühe nicht lohnt, sie des Breitern zu widerlegen und nur Eines ist zu wünschen, dafs der Vater des Bankerts die schreckliche Drohung nicht erfülle und die scharfsinnige Vermuthung in einem grofsen, besondern Werke zum Verderben des unschuldigen Papiers ausführe.

Eine Dritte, sogar mit chemiatrischer Schminke fein knollig herausgeputzt, ist die des Herrn Besnard, der — was freilich das Beklagenswerthe ist — nun auch gleich seine famose Heilmethode praktisch darauf gründete. Es geht ihr aber, wie allen derb fardirten Damen: sie erregt Widerwillen und Unwillen. Wie der Mann mit so engbeschränkter Intelligenz je den Gedanken fassen konnte, als Schriftsteller aufzutreten, gehört zu den unerklärbaren Ereignissen, die sich jezuweilen unterm Monde begeben.

Es würde müfsig und ein undankbares

Geschäft seyn, die einzelnen sinnlosen, sich widersprechenden, ohne allen Beweis, nur so ad libitum aufgestellten und lose, oder auch ohne allen Zusammenhang an einander genähten Sätze, die diese sogenannte, aber höchstabgeschmackte Theorie bilden sollen, einzeln darzustellen. Es sey daher genug, nur folgendes zu berühren. Besnard sagt: „der venerische Ansteckungsstoff ist ein mit Uebermaſs von Sauerstoff geschwängerter Schleim, welcher in den Geburtstheilen des weiblichen Geschlechts durch den Beischlaf mit vielen Männern erzeugt wird. Dieser Schleim wird allein durch die Mischung der verschiedenen Samen mittelst einer verderblichen Gährung ansteckend, und insofern derselben nicht schleunigst durch zweckmäſsige antisyphilitische Mittel vorgebeugt wird, geht dieselbe in einen vollkommnen Desoxydations - Prozeſs über."

Die erste Frage, die dem Leser dieser, willkürlich aus der Luft gegriffenen, Behauptung sich aufdringen muſs, ist, woher weiſs Hr. B. denn, daſs der venerische Ansteckungsstoff saurer Natur sey? hat er irgend Versuche darüber angestellt? und wenn auch ein Ande-

rer bei einem flüchtigen Experiment mit Täuschung oder Wahrheit gefunden hätte, daſs solcher Schleim blaue Pflanzensäfte röthe, folgt denn daher, daſs dieser Gedanke einer höchstmilden Säure nun auch gleich Aetzkraft und giftige Eigenschaft besitze? ja! ist es denn damit erwiesen, daſs diese Säure dem venerischen Gifte inhärire; kann denn gesunder Schleim nicht auch ebenso auf blaue Pflanzensäfte reagiren? 2) Ist es nicht die willkürlichste und grundloseste Voraussetzung: er werde in den Geschlechtstheilen des Weibes erzeugt? 3) Hat je ein Verständiger an eine Gährung bei animalischen Stoffen gedacht? kann man glauben, daſs Hr. B. auch nur einen halbklaren Begriff von dem Prozeſs hat, den der Physiker „Gährung“ nennt? und kann man sich Gährung unter dem Einflusse der Lebenskraft nur als möglich denken? Die Schluſsfolge indessen krönt erst diesen kauderwelschen Gallimathias, oder Nonsens im eigentlichsten Wortverstande: „der saure, ansteckende, ätzende Schleim geht in vollkommnen Desoxydationsprozeſs über.“ Wie mag der Prozeſs, den die Säure einleitet, die sich also selbst desoxydiren soll, wunderbar vollbracht werden?!

Unverschämter ist nun aber noch die Anmaſsung d. Hrn. B, daſs er sich für den Erfinder des Gebrauchs der Kalien und des Opiums in der Syphilis ausgibt, da es doch allgemein bekannt ist, daſs Fordyce schon vor 60 Jahren, die Ersten, und Hamilton das Letzte bereits vor mehr als 30 Jahren anwendete und dieser Gebrauch durch deutsche Schriftsteller zu öffentlicher Kunde kam; sie wurden indessen bald wieder vergessen, da die Wirkung der Erwartung nicht entsprach.

So viel ist klar: nachdem Hr. Besnard (in dieser Hinsicht ein zweiter van Swieten — man erinnere sich der 4000 Kuren durch Sublimat) so weit in der Selbsttäuschung (um recht billig zu seyn) gekommen war, daſs er mit Kali und Opium die Syphilis zu heilen vermeinte und nun gar den Gedanken faſste, als Schriftsteller (horribile est dictu) aufzutreten; da erfand er die licht- und geistvolle chemiatrische Theorie, die indessen deutlich beweist, daſs er auch nicht e i n e klare Idee der Chemie besitzt. Das venerische Gift muſs saurer Natur seyn, denn — es wird ja durch Kalien neutralisirt. Nichts einfacher und natürlicher in der Welt!

Der verdienstvolle Horn hat die Unwirksamkeit dieses Mittels durch so viele und genaue praktische Versuche, in der Charité in Berlin angestellt, unwidersprechlich gezeigt und ohne Zweifel dadurch die Königl. Baierische Landesdirektion in München in einige Verlegenheit gesetzt, denn sie hat unterm 16. März 1808 dieses Mittel mit so ungemeiner Wärme, mit so grofsen Lobsprüchen, mit so apodiktischer Gewifsheit und einer so seltnen Emphase, (indessen wohl zu merken, nur auf Gewährleistung vorliegender Akten, in denen Männer „denen Wahrheit, Ehrgefühl, Dienstpflicht heilig seyn müssen und in die die K. L. Direction keinen Zweifel setzen dürfe, ohne sie aus Akten zu kompromittiren“) gerühmt:

„*a.* als ein wahres Mittel in rein inficirten“ (möcht' man doch fragen, was ist 'ne rein Inficirte? und was der Gegensatz eine unrein Inficirte?) „venerische Krankheiten.“

„*b.* auch in, durch Merkur mifshandelten als ein radikales Mittel.“

„*c.* Dafs es den Merkur überflüssig mache, ihn für schädlich erkläre,

d. in der Privatpraxis schneller, als alle seine Präparate, und

e. die Uebel radikal und ohne Nachwehen heile."

Scheint es doch als habe es dieser verehrlichen K. L. Direktion geahnet, daſs nichts Wahres an der Sache sey, denn die in der Parenthese enthaltene Klausel deutet dies fast bestimmt an. Aus diesem Grunde hätte indessen die leidende Menschheit volles Recht zu hoffen, daſs die K. L. Direktion durch eine eben so öffentliche Proklamation jene Anpreisung zurücknähme, denn der, dem die Erfahrungen von Horn nicht bekannt sind, kann kaum einen Zweifel gegen Versicherungen, aus so ehrwürdiger Quelle geflossen, schöpfen.

Schon viele Jahre vor der Bekanntmachung dieses famösen Mittels hatte der Verf. Kenntniſs von seiner Existenz durch Diplomatiker erhalten, die lange in München gelebt hatten und von seiner wundervollen Wirkung sprachen: Einer ihrer Kollegen, der nach Schankeransteckung nie den Rath des Arztes ganz bei der Merkurialkur befolgt, das Mittel alsbald bei Seite gesetzt hatte, als das Zahnfleisch ein wenig schmerzte und sogleich ganz auf-

hörte, als das Geschwür geheilt war, verfiel in schleichende Schankerseuche, die eben so wenig geheilt wurde, weil seine Poltronnerie stets im Wege stand. Dieser liefs es kommen: Dem Verf. verrieth der Geruch sogleich die Gegenwart des Opiums und Reagentien zeigten die des Kalis an; indessen stellte er sich rechtgläubig an, um die Wirkung des Mittels genau beobachten zu können. Kurz und gut: nachdem es sieben Wochen und zwar noch in etwas stärkerer Gabe, als die höchste, vorgeschriebene, genommen worden, war keine Erscheinung der Krankheit nur gemindert, alles im vorigen Zustande und auch nach einem Jahre keine Aenderung zum Bessern erfolgt. In zwey andern Fällen war der Erfolg völlig gleich: Nichts und wieder Nichts das Resultat.

Mein Urtheil über das Mittel stand also lange fest und für mich bedurfte es der Erfahrungen nicht von Horn; indessen ist es für das Allgemeine gut, dafs sie angestellt worden sind.

Wahrhaft lächerlich sind die Erfahrungen, die Hr. B. von Kaninchen beibringt, deren Geschlechtstheile entzündet wurden, als man viele Männchen mit einem Weibchen zusam-

mensperrte, und später Eitergeschwüre und Schleimausfluſs sich zeigten. Als wenn nicht selbst ein weit weniger empfindliches Glied, z. B. ein Finger, wenn er anhaltend gerieben wird, sich endlich entzündet, Eiterung erfolgt und selbst die Achseldrüsen anschwellen, wenn die gehörige Besorgung mangelt. Wer wird an Erzeugung der Syphilis auf solchem Wege denken! Absurder noch sind die Erfahrungen, die er von einem Knaben erzählt, der mit mehrern Männern im Armenhause zu St. Denis eingesperrt, von diesen zur Päderastie verleitet wurde; nach einiger Zeit waren alle von der venerischen Krankheit ergriffen. Statt nun daſs Hr. B. hätte schlieſsen sollen: einer dieser Kerle hatte Schankergeschwüre am Penis, theilte sie des Knaben After mit und aus diesem schöpften die Uebrigen; so verblendet ihn seine schöne Theorie der Erzeugung der Syphilis aus der Polyandrie, daſs er das einfachste Faktum nicht auf eine ganz natürliche und gewöhnliche Art zu erklären weiſs. Ein Arzt muſs vor allen Dingen Verstand, Unterscheidungsgabe und Scharfsinn besitzen und nicht einem alten Weibe gleich räsonniren und leichtgläubig seyn.

Auf dem After des Knabens, sagt Hr. B., fand man eine durchsichtige Blase, die er Crystalline nennt. Der Verf. erinnert sich vor länger als 20 Jahren von dieser Krystalline öfter gehört zu haben, die süddeutsche Wollüstlinge in ihren schmutzigen, erotischen Scherzen für eine neue Krankheit und ein Produkt der Päderastie ausgaben und fast muſs er vermuthen, daſs Hr. B. diese Behauptung zuerst habe ausgehen lassen.

Wäre die Entstehung der Syphilis durch Polyandrie gegründet, oder auch nur möglich; so hätte es doch wahrhaftig nicht bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts dauern können, ehe sie bekannt geworden wäre, und längst müſste das Menschengeschlecht durch sie aufgerieben seyn, da man sie nicht zu heilen verstand und die Natur sie nie zu heilen vermag. Denn in früherer Zeit, wo die Sitten verdorbner, die Ausschweifungen den geringern Grad der Brutalität bei weitem überschritten, war die Gelegenheit unendlich viel günstiger zu ihrer Entstehung. Man erinnere sich nur der einzigen Orgie der Messaline auf der Schloſswachtstube! Komplizirter hat wohl schwerlich Polyandrie jemals existirt; und man denke

nur an die Virtuosin, die Hohepriesterin der Wollust, Theodora, Kaiser Justinians Gemahlin, die nach der Meinung der Schriftsteller Messalinen weit hinter sich gelassen habe. Ist es wohl glaublich, daſs ihre Biographen, die so viel Umständlichkeit und Genauigkeit in Beschreibung der Obscoenitäten beobachtet haben, von so merkwürdigen Folgen der Ausschweifungen geschwiegen haben würden, wenn sie je existirt hätten? Vor allen Dingen aber rufe man sich die Privatgeschichte Nero's und Tiberius ins Gedächtniſs. Jener mit raffinirter Brutalität lieſs sich in die Haut reiſsender Thiere nähen und fiel nun die Opfer seiner scheuslichen Gelüste mit bestialischem Gebrülle zum Akte der namenlosen Wollust an, um in den Aeuſserungen des Furcht erfüllten Gemüths neue infernale Genüsse zu suchen. Wäre eine giftige Abartung des animalen Zeugungssaftes möglich, dann müſste er unter solchen Bedingungen entstanden seyn, wo das Zusammentreffen der heterogensten Leidenschaften Statt fand, oder nie. Das Nehmliche lieſse sich von den vielleicht eben so monströsen, noch mannigfaltigern Ausschweifungen des Tiberius behaupten, deren geheimniſsvolle Scene er auf

die Insel Kapräa verlegte und sie mit einer technischen Benennung „Spintria“, gewissermaſsen systematisch, bezeichnete; dieses Wort ging dann als Spitzname auf Vitellius, den man im eigentlichsten Verstande den grand maitre de ses menus plaisirs nennen könnte, über.

Hat man die griechische und römische Geschichte, hat man vorzüglich ein seltnes Buch „La vie privée des douze Césars“ gelesen, welches die ungeheuern Verirrungen, die obscönsten Schändlichkeiten dieser zwölf Erdengötter historisch darstellt, durch eine Menge Beweisstellen alter Autoren, durch Zeichnungen einer Menge Kameen und Intaglios belegt, die noch existiren, von hohem Werthe für den Kunstkenner sind; hat man sich überzeugt, daſs die Syphilis nicht in ihrem Gefolge war: so kommt einem die Darstellung der Meinung einiger Neuern, nach welcher sie durch Verderben eines Konflikts des männlichen Zeugungssaftes entstehen soll, absurd und lächerlich vor.

Fallopius Ausspruch ist wohl recht verständig: „nicht vom Himmel fiel die Krankheit, nicht der Höll’ entstieg sie; sondern aus Amerika ward sie geholt.“ Steht gleich die

Erzählung Amerigo Vespuccis, soviel wir wissen, nur einzeln da; so berechtigt uns doch die Analogie, durch die es uns bekannt ist, dafs thierische Kontagien z. B. das Wuthgift und die Kuhblattern, auf den menschlichen Körper übertragen, die ähnliche Krankheit erzeugen, die erste Entstehung der Syphilis durch giftige, an die männlichen Zeugungstheile der Indianer gesetzte Insekten so lange für möglich zu halten, bis eine wahrscheinlichere und mehr begründete an ihre Stelle tritt.

Wie erwünscht und vortheilhaft es für das menschliche Geschlecht seyn würde, wie nothwendig es selbst wäre, ein Surrogat für das Quecksilber zur Heilung der Syphilis aufzufinden; davon hatte sich der Verfasser sehr bald, auch schon bei geringer Erfahrung überzeugt. Mit seinem ernstlichen Gebrauche sind eine so grofse Menge Unbequemlichkeiten, Nachtheile für den ganzen Organismus und zuweilen auch Gefährlichkeiten verbunden, dafs, je weiter man in der Erfahrung fortschreitet, der Wunsch, „seiner wenigstens in den meisten Fällen entrathen zu können,“ immer lebhafter werden mufs.

Drum griff ich von jeher begierig nach jedem neuen dargebotenen Mittel und liefs keins unversucht. Allein nachdem ich alle bis zum heutigen Tage bekannt gewordenen sorgfältig geprüft, sie in gröfstmöglicher Gabe angewendet habe, so bin ich zum traurigen Resultate gelangt: ein solches Surrogat ist noch nicht aufgefunden; das Quecksilber ist bis jetzt das einzige Mittel, welches allein die Krankheit zu bezwingen vermag.

Schon vor längerer Zeit machte ich im Hufelandischen Journale der praktischen Heilkunde meine Erfahrungen über das Extractum Chelidonii majoris und die Mineralsäuren bekannt, die sich mir, vorzüglich das Erste, ganz unwirksam erwiesen hatten. Die nehmlichen unangenehmen Erfahrungen machte ich nach und nach mit dem Magnesium, dem Decocto Pollini und der Agave americana.

Auf die letzte hatte ich ein grofses Vertrauen: die Wurzel dieser Pflanze war von Don X. Balmis, einem spanischen Arzte, der lange in Mexico gelebt hatte, als ein untrügliches Mittel, welches auf eine angenehme, blofs die Hautausdünstung vermehrende Art wirke, gegen die Syphilis in einer eignen

Schrift empfohlen worden, in welcher viele hundert Kuren erzählt waren, die er sowohl in Mexico, als auch in Madrid mit diesem Mittel verrichtet hatte. Nach seiner Versicherung waren diese Erfahrungen in Mexico unter den Augen einer Kommission der einsichtsvollsten Männer, an deren Spitze der Erzbischof stand, angestellt und auf gleiche Art in Madrid unter der Beobachtung neidischer (nach seinem eignen Ausdrucke) Kollegen wiederholt worden; allenthalben mit gleich günstigem Erfolge.

Nach vielen fruchtlosen Versuchen mir diese Wurzel zu verschaffen, erhielt ich sie endlich direkt von Dr. Balmis selbst aus Madrid und hatte gleich Gelegenheit, sie zu versuchen. Ich wendete sie aufs sorgfältigste im Absude bereitet, nicht allein in den höchsten von Balmis angegebenen Dosen mit allen Kautelen an, sondern ich überstieg diese sogar noch um ein Drittel und liefs in zwey Fällen sechs Wochen lang damit fortfahren. Allein, es leistete gar nichts, brachte auch nicht die mindeste Veränderung zum Bessern hervor. Ich mufs zwar bemerken, dafs die Krankheit in allen Fällen, wo ich es anwendete, veral-

tet war und kein andres Mittel auch nicht geholfen hatte. Aber eben solche sollte es ja heilen. Mag es nun seyn, dafs das Mittel, welches aus Mexiko selbst herkam, zu alt, also unwirksam durch Zufall war, oder dafs klimatische Verhältnisse (indessen wendete ich es doch im hohen Sommer an) einen Unterschied machten, genug, ich wurde seit dieser Zeit noch mifstrauischer gegen alle neue antisyphilitische Mittel und habe fast die Hoffnung aufgegeben, dafs Eines gefunden werde, welches den Merkur ersetzt.

Auch die Seidelbastrinde, der Astragalus exscapus und der Calamus aromaticus in grofsen Dosen haben mich im Stiche gelassen, doch schien die Erste in einigen Fällen von heftigen Knochenschmerzen einige Hülfe zu gewähren. Indessen ist es immer ein gefährliches Mittel, das leicht Brennen im Magen, wohl gar Entzündung zu erregen vermag; defswegen mufs seinen Gebrauch die gröfste Behutsamkeit begleiten.

Des Dicksaftes des Chaerophylli sylvestris hatte ich mich schon einige Jahre mit Nutzen bedient, als mir die Erfahrungen Osbeks darüber bekannt wurden.

Zwölftes Kapitel.

Historia morborum est scientia sui generis, nec ab aliis sua mutuatur principia, et incrementa; sed a saluberrimis dumtaxat purissimisque naturae fontibus, per quos clara evadit et fidelis.

Baglivi.

Zwölftes Kapitel.

Beobachtungen und Leichenöffnungen.

1.

Von 469 von der syphilitischen Gonorrhö Befallenen und nach den ältern Methoden mit verschiedenen innern und äufsern Mitteln Behandelten waren nur funfzehn, die die Krankheit nicht über dreifsig Tage hatten. Die meisten behielten sie fünf bis sechs Wochen und Viele zwey Monate. Mehr als zwanzig, die oft gegen Diät und Regim sündigten, Ausschweifungen in Wein und Liebe begangen hatten, schleppten sich viele Monate mit der Krankheit, ja Einige sogar mehre Jahre; zwölf zogen sich die Tripperseuche zu, von denen zwey am höchsten Grade derselben (3 Kap 3 Absch.) litten.

2.

Von 230 andern Tripperkranken, welche gar keine innere Mittel bekamen, blos eine sehr strenge Diät und das behutsamste Regim beobachten mufsten, die nächtlichen Erektionen zu verhüten suchten und sich der Dampfbäder bedienten, wurde der gröfste Theil binnen 24 — 28 Tagen vollkommen, ohne die geringste Folgekrankheit, radical geheilt; bei Wenigen dauerte es einen Monat, oder etwas darüber, und sechs, sieben Wochen nur bei fünfen, die doch nicht so recht gefolgt, vielleicht manches getrieben hatten, was nicht zu des Arztes Kunde kam. Einer bekam Verengerung der Harnröhre, weil er zu früh und täglich zu Pferd gestiegen war und getanzt hatte.

3.

Hundert sieben und funfzig Kranke dieser Art bedienten sich des vom Verfasser gefundenen Mittels. Von diesen waren 33, die, entweder beim ersten Erscheinen des im zehnten Kapitel beschriebenen Börkchens, oder doch bald nachdem die erste Spur von Brand beim Harnen und von ausfliesendem Schleime

erfolgt war, das Mittel sogleich nach Vorschrift anwendeten: von diesen waren sechs nach 24 Stunden langem Gebrauche völlig frei, ohne je die mindeste Spur von dem Uebel zu erleiden: funfzehn mufsten es zwey Tage anwenden, ehe die Röthe der Harnröhrenöffnung und die Schleimspur verschwand: bei zehn dauerte es drei Tage, ehe alles vorüber war, und zwey bekamen einen, wenig bedeutenden Schleimausflufs, mit gelindem Brennen beim Uriniren, der mit dem sechsten und siebenten Tage vollkommen beendigt und das Uebel ganz verschwunden war.

Aufser diesen ist es noch von einer grofsen Menge Tripperkranker, deren einige auch weiblichen Geschlechts waren, angewendet worden, bei welchen die Entzündung bereits förmlich anwesend war. Es kam dabei immer auf das mehr, oder weniger und auf die Zeit an, während welcher das Uebel schon gedauert hatte. In einer grofsen Menge von Fällen, wo diese Entzündungsform nur einen oder zwey Tage gedauert hatte, war die Heilung mit dem 6 — 8 — 10 Tage entschieden; da aber, wo sie schon länger bestanden, oder wohl schon ihre gröfste Heftigkeit erreicht

hatte, dauerte es wohl vierzehn — ja 21 Tage, ehe sie erfolgte; nicht ganz selten indessen erschien sie auch mit dem 10—12ten.

Doch muſs auch angeführt werden, daſs einige Fälle vorkamen, in denen das Mittel durchaus nicht Statt fand, oder nur auf sehr kurze Zeit und in langen Zwischenräumen vertragen wurde. Hier lag eine ganz ungewöhnliche Reizbarkeit der Harnröhre zum Grunde und bei diesen Konstitutionen muſste man behutsam verfahren. Hier muſste eine strenge Diät genau beobachtet und Dampfbäder zu Hülfe genommen werden. Nachkrankheiten erschienen nur bei Einem Manne, der sie sich durch seinen Mangel an Enthaltsamkeit zugezogen hatte; dies geschah auf folgende Art: nachdem er sich gegen die ersten Erscheinungen des Trippers, die in jenem gelben Börkchen in der Mündung der Harnröhre beim Erwachen, Röthe derselben, einem wenig bedeutenden Brennen beim Uriniren und einer geringen Spur von Schleimausfluſs bei Tage bestanden hatten, des Mittels, gemäſs der Vorschrift, bediente, war er am vierten Tage dem Scheine nach völlig frei, ein wenig Röthe der Harnröhrenmündung ausgenommen. Aber schon

an diesem Abende gerieth er, von Leidenschaft verblendet, in das Schlafzimmer seiner Nachbarin, wo er die so lange gewünschte Gelegenheit im Uebermaſse benutzte. Am andern Morgen war die Mündung bedeutend roth und beim Harnen entstand ein mäſsiges Brennen; doch erfolgte kein Ausfluſs; das Mittel wurde zwar wieder angewendet, allein es konnte doch nicht helfen, denn der Verblendete war von den nächtlichen Besuchen nicht abzuhalten, wozu ihn das gänzliche Nichterscheinen des Ausflusses vorzüglich dreist machte. Ich sah ihn wohl in vierzehn Tagen nicht; sein faunisches Wesen und Benehmen hatte mich ganz von ihm entfernt. Er suchte mich nach dieser Zeit auf, war in groſser Angst, denn die Röthe an dieser Stelle hatte zugenommen, er hatte oft flüchtige Stiche darin und man bemerkte in der Kommissur einige Grübchen, als hätte man Stechnadelköpfe eingedrückt. Schon klagte er über ein lästiges Jucken in den Haaren der Geschlechtstheile, besonders am Abend und Nachts heftig. Bleiwasser auf die Mündung der Harnröhre applizirt, schien die daselbst heimisch gewordene Entzündung ein wenig zu mindern; ein ruhiges Verhalten,

Enthaltsamkeit, fleifsige Anwendung des kalten Wassers Linderung der Beschwerden herbeizuführen. Dies dauerte indefs nicht lange, so rifs die Sinnlichkeit ihn wieder hin und alles wurde wieder schlimmer. Das Jucken nahm so zu, dafs er sich mit Instrumenten zu erleichtern suchen mufste, wornach sich jene kleine schwarze Krusten (§. 39.) einfanden: auf ähnliche Art wurde auch bald die Nabelgrube angegriffen. Er bestand auf einer Quecksilberkur, wozu der Arzt, bereits durch einige Erfahrungen belehrt, wenig Zutrauen haben konnte, dem Ungestüm aber endlich nachgeben mufste. Es wurde daher rother Präzipitat, Spiesglanz und Waldkörbelextract während fünf Wochen, ohne allen Nutzen, genommen. Im Gegentheil entstanden nun gleich hinter der Oeffnung der Harnröhre die §. 43 beschriebenen kallösen, weifsen Fleckchen: diese wurden mit salpetersauerm Silber, später mit Aezstein vorsichtig berührt, schienen nach einigen Wochen kleiner, besser; verschlimmerten sich aber später wieder, fingen an sich zu exkoriiren. Nach drei Monaten entstanden die §. 46 beschriebenen Knötchen und drüsenähnliche Körperchen und zugleich ward das linke

Schlüsselbein schmerzhaft, nahe am Brustbeine, wo man auch nach einiger Zeit ein wenig Geschwulst, im Periosteo, wie es schien, wahrnahm. Dieser Schmerz kam genau 5 Uhr Abends und dauerte bis zum Einschlafen; am Morgen war er wieder ganz verschwunden und die Stelle schmerzte auch nicht einmal beim Drücken.

Nach der Quecksilberkur nahm der Kranke höchstkonzentrirtes Guajakdekokt während einem Monate und wartete den ganzen Vormittag den immer erfolgenden profusen Schweiſs ab. Keine Veränderung zum Bessern. Im Gegentheil nahm das unausstehliche Jucken zu, die weiſsen Fleckchen in der Harnröhre vergröſserten sich, gingen nach der Tiefe, wurden fühlbar mehr kallös.

Hierauf wurde die hyperoxydirte Salpetersäure in groſsen Gaben angewendet. Ohne allen Erfolg. Eben so wenig leistete das Mittel, mit Wasser verdünnt in die Mündung der Harnröhre gebracht.

Ich übergehe noch manches um den Raum zu sparem. Genug, nach neun Monaten Arzneigebrauch dispensirte der Kranke endlich den längst ungeduldigen Arzt vom fernern Re-

zeptschreiben, wozu bisher die dringenden Aufforderungen des Kranken ihn nur vermocht hatten.

Länger als drei Jahre beobachtete ich diesen Kranken: sein Uebel bestand immer fort, nahm, zwar nur kriechend, aber doch immer zu, bis ich endlich von ihm getrennt ward.

4.

Eine höchst liebenswürdige Dame von hohem Stande wurde — vermuthlich schon in der Brautnacht — von ihrem Gemahle durch Trippergift angesteckt. Dafs dies so seyn müfste, so kommen würde, schlofs ich aus den — freilich etwas offenherzigen — Erzählungen eines Vertrauten des Zukünftigen, der im Beiseyn mehrer Ohrenzeugen sagte: bah! il n'y-a plus rien à craindre; Mgr. en effet a gagné une chaudepisse à M. Mais il en est guéri — et pour étouffer le dernier soupçon, le Chirurgien lui administrera encore le Van Swieten (so nennt diese Nation den Sublimat) pour quinze jours immédiatement avant les noces. Et tout ira le mieux du monde, dacht' ich in meinem Herzen mit Picards komischer Muse, obgleich ich tief darin betrübt

war, über das wahrscheinliche Unglück, welches dem lieben, treflichen weiblichen Wesen drohte.

Vielleicht sechs Monate nach geschehener Heirath ward ich zu Rathe gezogen. Es mochte ihr schweren Kampf gekostet haben, ehe sie sich dazu entschloſs. Die Zartheit der Denkart der Dame erlaubte nur die behutsamste Berührung der Umstände, ich möchte sagen — nur verblümte Anfragen, die delikatesten Andeutungen.

So viel brachte ich denn endlich heraus: es war vor längerer Zeit Schleimfluſs dagewesen; indessen wurde über den Anfang und fernern Verlauf eilig hinübergegangen und die jetzt bestehenden Ungemächlichkeiten mit sichtbarem innern Kampfe angedeutet. Sie waren: unleidliches Jucken in den behaarten Theilen und in Reihen stehende Warzen auf dem Rande der Schamlippen in der Kommissur der Rima.

Ich gestehe offenherzig, daſs mir kalt und warm ward bei der Erzählung und dem Gedanken, daſs eine Person, die ich immer als eins der wenigen Meisterstücke der Natur betrachtet hatte, so schändlich zu Grunde ge-

richtet worden sey; denn über die Unheilbarkeit dieses Uebels war ich damals schon fast ganz im Reinen. Ich habe mich nur selten in einer so äufserst delikaten und kritischen Lage befunden. Selbst mit den Verwandten war über die Natur des Uebels nicht zu sprechen; die Umstände verboten es; drum trug er selbst nicht einmal auf persönliche Untersuchung an, sondern kompromittirte auf einen in der Ferne wohnenden, berühmten Geburtshelfer zu diesem Zwecke. Er kam, unternahm sie und bestätigte leider! das bereits Erzählte, rieth zum Gebrauche des milden, muriatischen Quecksilbers. Ich beschlofs, mich in einer gewissen Passivität zu halten und diesen berühmten, erfahrnen Mann, dem ich die gröfste Achtung bezeuge, hauptsächlich handeln zu lassen und äufserte nur wenig und versteckt über meine Meinung, die auf Erfahrung beruhte. Die Mittel waren fruchtlos, die Operation wurde vorgeschlagen, endlich angenommen, die Warzen, theils wie kleine längliche Erbsen, Linsen, Gerstenkörner, mit der Scheere weggeschnitten. Nach kurzer Zeit kamen sie wieder, allein von kleinerer Gestalt; der Merkur wurde lange Zeit in kleinen Gaben fort-

genommen, wirkte aber doch auf die Zähne und das Speichelsystem. Nachdem noch manches Andere, Guajak etc. ohne allen Erfolg angewendet worden war, brachte man der guten, achtbaren und so unglücklichen Frau einen andern Kollegen, der die Kur übernahm und ich trat, noch nie in meinem Leben mit gröſserm Vergnügen, zurück. Allein auch mit ihm gings nicht besser, die arme Kranke behielt ihr Uebel, ihre Konstitution nahm sichtbar ab und — lebt sie noch — so hat sie es ohne Zweifel bis auf den heutigen Tag. In solchen Fällen liegen die empfindlichsten praktischen Dornen, die das Gemüth eines fühlenden Mannes blutig verwunden.

5.

Eine Schauspielerin, der Polyandrie aus Temperament, vielleicht auch noch aus andern Gründen ergeben, hatte vor Jahren schon an einer Gonorrhö von hoher Bösartigkeit gelitten, die viele Monate dauerte, weil sie, sobald nur einige Besserung eingetreten war, eifrig das zu ersetzen gesucht hatte, was vorher im Dienste der Venus pandämion versäumt war. Nachdem sie durch die Hände

mehrer Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer gegangen, übertrug sie endlich auf mich das ungemein schmeichelhafte Vertrauen, von keinem Andern gerechtfertiget. Die ganze Rima war mit Warzen von ziemlicher Gröfse besetzt, in der Scheide und nach der Harnröhrenmündung hin sah man eine Menge weifser, kallöser oberflächlich exulzerirter, aber nicht eiternder Stellen: der Schleimflufs war unbedeutend und nicht bösartig; das Jucken heftig, die Warzen zuweilen schmerzend; gegen Abend drückende, etwas brennende Empfindung in der Scheide. Beide Köpfe der Schlüsselbeine nach dem Sterno hin angelaufen, am Abende sehr empfindlich und als läge eine Last darauf. Auf der Schlagader der Unterlippe das §. 42 beschriebene elastische Knötchen, welches jeden Abend pulsirte: in dem Ellenbogengelenke rothe Fleckchen, die bald kamen und nach mehren Tagen wieder verschwanden (§. 49): öftrer, trockner Husten, am Abende beschwerliche Respiration, öftres Räuspern; entzündete Augenlieder und Karunkeln (§. 57).

Mit Quecksilber hatten sie die Vorfahren zur Gnüge bedient, während die Krankheit ihren Schneckengang stets vorwärts geschritten

war: Ihre Konstitution war ziemlich herabgekommen; der Humor finster, ihre Launen unerträglich. Sie nahm daher während vierzehn Tagen Salpetersäure mit einigen tonischen Mitteln: die Flecken in der Scheide wurden vorsichtig mit Aezstein berührt, später mit der salpetersauern Salbe behandelt. Darauf wurde der muriatische Baryt, morgens ein starkes Guajakdekokt verordnet; später der Graphit und Kalien. Alles war umsonst. Die Krankheit war nicht einmal zum Stillstehen zu bringen und hatte nach einigen Monaten immer wieder einige, wenn gleich nicht grofse Fortschritte gemacht. Doch hatten sich während dem einige erbsengrofse Geschwülste am Halse eingefunden. (§. 62.)

Zum grofsen Vergnügen des Arztes riefen sie ihre Angelegenheiten in die Ferne und befreiten ihn von diesem höchstlästigen Geschäfte. Einige Zeit später hörte er: sie sey mit einem Male sehr schwach geworden und schnell gestorben.

6.

Eine vornehme junge Italiänerin war an einen Mann verheirathet, der schon in gewis-

sem Alter stand und durch eine heftige Krankheit so geschwächt war, daſs er Zeugungskraft und Geschlechtslust verloren hatte. Die betrübte Lage des reizenden Weibes war bald von ihren Freunden bemerkt und von Einigen so beherziget worden, daſs sie alles anwendeten, was sie darüber zu trösten und den Verlust zu ersetzen vermochte. Zum Unglücke für sie befand sich ein junger, lebenslustiger Roué unter ihnen, der mancherlei Geschäfte dieser Art trieb und ihr ein Geschenk machte, welches er selbst vor einigen Monaten empfangen hatte. Mit einem Worte: sie wurde von der Blennorrhagia virulenta befallen. Verschämtheit führte sie in schlechte Hände; sie wurde von einem ehrlosen Charlatan ungeheuer miſshandelt und litt unglaublich. Nach einigen Jahren wurde sie mir bekannt und ich von ihr konsultirt. Ihr Zustand war im zweiten Grade der chronischen Tripperseuche (§. 44 — 58) und drohete bald in den dritten überzugehen.

Die hervorstechendsten Erscheinungen waren, auſser beiſsendem Jucken, sehr groſse Warzen in doppelter Reihe an den Nymphen und vorzüglich um die Clitoris, welche, wie

sie gestand, (denn sie beichtete nun alles offenherzig) wahrscheinlich durch die unwiderstehliche Heftigkeit ihres südlichen Temperaments an diesem Punkte entstanden waren, den sie nach ihrem wörtlichen Bekenntnisse „faute de mieux, et pour soulager la pauvre solitaire dans son abstinence“ zur Ungebühr in erotischen Aufruhr gesetzt hatte. Abschneiden der Auswüchse half nur für drei Wochen; sie kamen wieder, erreichten aber doch die erste Gröſse nicht und waren weniger empfindlich. Sie hatte einen bösartigen Schleimausfluſs und Flechten zu beiden innern und untern Seiten der Schenkel, die zuweilen schmerzhafte Risse bildeten und heftig juckten.

Sie klagte über öftern Druck im Unterleibe, vorzüglich im rechten Hypochondrio, dieses fand man gespannt und dem Gefühle dünkte es eine Reihe kleiner, nicht harter, aber doch elastischer Knollen vom Rande der Leber an aufwärts verfolgen zu können: im Grunde des Uterus bemerkte man einen runden gespannten Körper. Die Gemüthsverstimmung war groſs.

Spieſsglanzmittel mit Quecksilber; konzentrirtes Guajakdekokt, der englische Graphit,

Mineralsäuren leisteten nichts. Sublimatlösung auf die Flechten angewendet, muriatische Bäder etc. waren fruchtlos. Während drei Monaten war nichts, gar nichts gewonnen. Das Schicksal des Kriegs führte sie ins Vaterland zurück und es ist zu zweifeln, dafs sie noch lange gelebt haben könne.

7.

B. S. Ein im Dienste der Venus vulgivaga ergraueter Ritter hatte viele Aerzte konsultirt, ohne irgend Hülfe zu finden. An vielen Stellen des haarigen Theils seines Kopfes hatte er Ausschlag, Flechten auf dem Rücken der Hand und am After, die linke Clavicula war aufgetrieben, Abends schmerzhaft, in der länglichen Vertiefung, welche sie mit dem Halse bildet, fühlte man eine weiche Geschwulst von rundlicher Form, die mit dem Athemholen auf und ab stieg: auf der Brust, den Schultern, in der Ohrmuschel die §. 49 beschriebenen Entzündungen und periodische Flecken im Ellbogenlenke. Nirgends eine Drüsengeschwulst. Die horizontale Lage war weder lange auf den Seiten, noch auf dem Rücken auszuhalten; letztere doch noch am erträglich-

sten, wenn er sich recht hoch mit der Brust bettete. Dabei erschien oft Kurzathmigkeit, vorzüglich gern nach Mitternacht. Schrunden in den Fufssohlen bestanden schon seit länger als einem Jahre.

Er hatte bereits vier Quecksilberkuren, wovon eine bis drei Monate dauerte, auch Einreibungen, ohne allen Nutzen überstanden. Der Kranke bestand darauf, die wirksamsten und heroischten Mittel, als den letzten Versuch, angewendet zu sehen, denn der Tod würde ihm willkommner seyn, als fernere Existenz unter diesen Umständen. Ich hielt mich für berechtiget, in diesem verzweifelten Falle ein desperates Mittel zu versuchen. Drei Wochen lang nahm er daher täglich ein Achtel Gran weifsen Arsenik mit grofsen Dosen Extr. Chaerophylli sylv. Da aber bis dahin keine Veränderung der Umstände, auch nicht die kleinste erfolgt war; so wurde der fernere Gebrauch eingestellt und höchstkonzentrirte Dekokte des Calamus arom. mit dem Oele dieser Wurzel angewendet*), nicht etwa um die Ver-

*) Dies ist durchaus nöthig und noch mehr beim Gebrauche des Extrakts aus dieser Pflanze; denn durch die Einwirkung des Feuers geht bei weitem der gröfste Theil des Oels

dauungswerkzeuge zu stärken, oder die Konstitution zu verbessern, denn die Ersten waren bei und nach dem Gebrauche des Rattengiftes besser, als vorher (eine Erfahrung, die ich fast jedesmal bei seiner Anwendung gemacht habe) und die Zweite, früher athletisch, war trotz den 56 Jahren noch immer nur wenig herabgekommen.

Erst spät entdeckte der Kranke, dafs er eine kleine Sarkokälä des linken Testikels, nach Quetschung im Reiten entstanden, mit sich trage, die sich jetzt, nach einem zufälligen Stofse, den er von einem Kinde mit dem Kopfe erhalten hatte, schnell vergröfserte, schmerzhaft wurde und die bekannten widrigen Empfindungen im Samenstrange bis in die Bauchhöhle erregte. Bei der Untersuchung der Harnröhre, worin er aber nie, nach dem vor drei Jahren gehabten Tripper, Empfindungen gehabt haben wollte, fanden sich rechts und links weifse Flecken, die ziemlich kallös, aber trocken und ohne Excoriation waren.

Nachdem diese Kur im Ganzen zehn Wochen gedauert hatte, verreiste der Kranke,

verloren, von dem doch ohnstreitig hauptsächlich die Wirkung abhängt. Dies beachten die Aerzte fast nie.

erkältete sich, kam nach drei Wochen wieder in sehr verschlimmertem Zustande; alle Erscheinungen waren gesteigert, der Hoden zwey Fäuste dick; der Unterleib gespannt, mit etwas Schwappung; die Lebergegend aufgetrieben, ungleich und knollig anzufühlen; der Urin sparsam, bräunlich, trübe; Abends fieberte der Puls, die Schwäche war groſs. Die Perurinde mit Kampher leistete nichts, auch nicht die Naphthen, um der Schwäche zu begegnen. Die Schwäche stieg binnen 24 Stunden zu häufigen Ohnmachten, in welchen sich das Leben endigte.

Leichenöffnung.

Das Rippenfell an vielen Stellen verwachsen, mit vielen kleinen speckigen Knoten reihenweis besetzt.

Die Leber vergröſsert, wellenförmig abgetheilt; hie und da zellige Höhlen mit einer weiſsgelblichen, speckigen, halbflüssigen Substanz angefüllt.

Die rechte Niere gesund; die linke vergröſsert und mit einer groſsen Speckgeschwulst, die von mehren Punkten des Mesenteriums entsprang, fest verwachsen. Diese Geschwulst

bestand aus mehren Abtheilungen und wog gegen fünf Pfunde; sie war zum Theile derb, zum Theile weicher und speckig, zum Theile röthlich und fleischähnlich, der ohngefähr gleich, welche Morgagni beim Marchesius fand, ob diese zwar fünfmal so groſs war.

8.

Ein junger Mann, von etwa dreiſsig Jahren, hatte vor länger als fünf Jahren einen syphilitischen Tripper gehabt, sich die ersten drei Wochen ziemlich ruhig und diät gehalten; war dann aber oft zu Pferd getsiegen, hatte Mädchen besucht, wodurch die Krankheit verschleppt, chronisch geworden war. Als nach fünf Monaten der Ausfluſs endlich nach und nach versiegt war, bemerkte er doch immer Röthe und Empfindlichkeit der Harnröhrenmündung, die sich durch den gröſsten Theil dieses Organs bis zum Mittelfleische hin erstreckte; die Urethra fühlte sich in ihrer ganzen Länge wie ein dicker harter Bindfaden an. Nach jedem Beischlafe hatte er höchstunangenehme Empfindung in ihr, besonders drückend und brennend im orificio. Dabei klagte er über jeden Abend bei Sonnenunter-

gang eintretende Schmerzen im Gelenkkopfe des linken Radius und in der Fuſssohle, die bis zum Einschlafen anhielten; zugleich über öfteres Wundwerden des Afters, in dem er einige kleine Knöpfchen bemerke; in den Lippen und dem Backenfleische fühlte man Knötchen. In der Mündung der Harnröhre weiſse kallöse Flecken.

Er nahm während sechs Wochen rothen Präzipitat mit Spieſsglanz und Waldkümmelextrakt ohne alle Wirkung. Es blieb alles beim Alten. Dann gebrauchte er eben so lange die Bäder von Warmbrunn in Schlesien. Sein Uebel hatte sich verschlimmert; als Zugabe entstanden mehre kleine Knötchen am Halse, rothe Flecken auf dem Rücken der Füſse, der Brust und den Schultern. Eben so fruchtlos waren noch eine Menge Mittel, die in einem Zeitraume von 8 Monaten angewendet wurden; so, daſs der Arzt sich verpflichtet hielt, allen fernern Gebrauch zu widerrathen. Noch drei Jahre lang sah und beobachtete ich diesen Kranken, dessen Zustand sich zwar nicht bedeutend verschlimmerte, sondern nur schneckenmäſsig fort kroch. Dann entfernte

er sich weit von mir und ich habe seitdem nichts von seinem Schicksale gehört.

9.

Ein Soldat war im Hospitale am Typhus gestorben. Ein Wundarzt, der sonst im nehmlichen Regimente gestanden hatte, berichtete mir, daſs er verschiedenes Merkwürdige an der Leiche bemerke. Ich untersuchte sie, fand den Unterleib aufgetrieben, den rechten Testickel wie eine groſse Birn geschwollen. Der Wundarzt erzählte, daſs dieser Mann vor mehren Jahren verschiedene Tripper gehabt, sich schlecht gehalten und endlich seinem Schicksale überlassen worden sey, weil nichts mit ihm anzufangen gewesen. Auf der Brust sah man eine Menge kleiner Knollen von der Gröſse einer Erbse bis zu der einer Haselnuſs, wovon die Meisten wie an einen Faden gereihet schienen; das Scrotum war mit einer Menge gelblichweiſser Körner (§. 41.) besetzt.

L e i c h e n ö f f n u n g.

Die Pleura verwachsen mit einer Menge weiſsgelblicher Knötchen und Knoten besetzt, die auf ihrer äuſsern Fläche alle einen kleinen

Eindruck hatten, deren mehre auch auf dem Herzbeutel bemerkt wurden.

In der Höhle des Unterleibes fand sich eine Menge trüber, bräunlicher Lymphe ergossen; die Leber war mit gröſsern speckigen Gewächsen von weicherer, speckiger Konsistenz und derselben Farbe, wie die des Lungenfelles besetzt. Vom Mesenterium aus entsprang ein groſser, unförmlicher, ebenfalls speckiger Klumpen, der vielleicht drei Pfunde wiegen mochte und in mehre Abtheilungen getrennt war. Die Nieren und die übrigen Eingeweide dieser Höhle boten nichts bemerkenswerthes dar. Die Inguinaldrüsen waren weder geschwollen, noch verhärtet.

Der geschwollene Testickel von derber, fast knorplicher Konsistenz hatte in seinem Kerne eine geringe Menge bräunlicher eyweiſsartiger Jauche. Die Epididymis war sehr vergröſsert, ihre Gefäſse wurmartig erweitert, der Samenstrang stark geschwollen.

Die Harnröhre wurde der ganzen Länge nach geöffnet; es fanden sich wohl an zehn Stellen weiſse kallöse Stellen, einige trocken, andere erodirt, andere in oberflächlicher Exul-

ceration. Die Prostata war verhärtet und aufgeschwollen.

10.

Ein Gardehauptmann war vom syphilitischen Tripper angesteckt. Das Heer lag in Kantonnirung; man sah dem Aufbruche bald entgegen. Der Kranke trug beim Regimentswundarzte auf schnelle Heilung an und dieser — Fellscherer — rieth, starken Essig einzuspritzen. Nach 24 Stunden war die örtliche Krankheit wirklich vollkommen verschwunden; dagegen aber hatte sich nach kurzem, heftigen Schauder starke Hitze mit heftigem Durste eingefunden, der Kopf schmerzte sehr, die Nacht war höchst unruhig, durchaus schlaflos. Am andern Abende ward ich ersucht, die Heilung zu unternehmen. Der Kranke lag in der brennendsten Hitze, wurde von unauslöschlichem Durste gequält, warf sich unaufhörlich hin und her. Der volle Puls schlug 120mal in der Minute, nach einigen Stunden zwischen 130 und 140. Die Brust flog vom schnellen Athmen und der Kranke klagte selbst im Delirium über grofse Angst. Die Augen waren höchst empfindlich gegen das Licht, glänzend, wie von Glas.

Die Harnröhre fand man an ihrer Mündung und in ihr trocken, sehr roth, als habe man Mennige eingestreut; sie selbst war wie ein gespannter Strick anzufühlen. Es wurde nur wenig Urin ausgeleert von hochrother Farbe und dies geschah mit Zittern, vorzüglich der Schenkel.

Es wurde ein reichliches Aderlaſs veranstaltet, zwölf Blutigel an das Mittelfleisch gesetzt, das Glied mit Leinsamen, Bilsenkraut und Milch gebähet. Innerlich nahm der Kranke Salpeter in groſsen Gaben.

Die Frequenz des Pulses nahm ab, er wurde weicher, die Hitze kam von 106° F. auf 100 herab; der Durst weniger heftig. Indessen nahmen alle Erscheinungen gegen Abend wieder zu und erreichten völlig ihre erste Intensität. Die Aderlaſs wurden wiederholt und in Allem fortgefahren. Obgleich am folgenden Tage neuer Nachlaſs aller Zufälle eintrat; so erschien doch vom Ausflusse des Trippers keine Spur; zwar nahm die Entzündung der Harnröhre um etwas ab, die Spannung wurde geringer; allein ihre Mündung blieb trocken. Das Fieber nahm nun täglich mehr ab und nach acht Tagen schien der

Kranke der Genesung nahe. Da erkältete er sich in der Nacht, wurde plötzlich vollkommen rückfällig, so dafs erst nach vierzehn Tagen alle Gefahr entfernt werden konnte und die völlige Konvaleszenz am Ende der sechsten Woche eintrat. Von da an sah ich den Genesenen etwa noch sechs Monate von Zeit zu Zeit und es schien mir immer, als habe seine Intelligenz und sonst so guter Humor merklich gelitten; diese Bemerkung bestätigte, acht Jahre später einer seiner Feunde. Dieser erzählte: P.. sey nicht mehr kenntlich; finster, moros und in sich gekehrt, gleiche er oft einem vollendeten Hypochondristen. Etwa zwölf Jahre später führte ihn sein Schicksal wieder nach der Stadt, wo der Verf. lebte. Der Mensch war aber unbegreiflich stolz geworden, sein verbuhltes Weib hatte ihm den Grafentitel erworben und in dieser neuen Glorie schien er seinen ehemaligen Arzt nicht wieder zu erkennen, dem er doch früherhin so oft und öffentlich den heifsesten Dank, als seinem einzigen Lebensretter gebracht hatte und von dem er mit vollkommner Uneigennützigkeit und wahrer Freundschaft (er brachte viele Nächte an seinem

Bette in der abscheulichsten Bauerstube zu) behandelt worden war. Man liefs den Narren laufen. Einige Jahre später ward er wirklich wahnsinnig, wovon man früher hie und da eine Spur bemerkt haben wollte; später ging der Wahnsinn in Tobsucht über und jetzt soll er an Ketten liegen.

11.

Ein Wundarzt von geringen Fähigkeiten und Kenntnissen litt an der syphilitischen Gonorrhö. Gegen den achtzehnten Tag, als die Entzündung um vieles gemindert war, glaubte er, dafs es Zeit sey, um das Ende schleunig herbeizuführen. Zu diesem Zwecke brachte er mittelst einem Pinsel unaufhörlich Bleiextrakt in die Harnröhre. Am andern Tage war aller Ausflufs völlig verschwunden, aber nach einem kurzen Schauder war heftige Fieberhitze mit grofser Unruhe gefolgt; am Abende schlug der Puls 140mal; die Hitze stieg bis zu 105° F. Der Kranke fing an zu deliriren, der Durst war nicht zu löschen. Die Mündung der Harnröhre hochroth, trocken; die Augen hervorgetrieben, glänzend; der Blick wild. Wiederholte allgemeine und örtliche

Blutausleerungen, Salpeter und Bähungen hoben nach zehn Tagen dieses Brennfieber, allein der Ausflufs kam nicht wieder. Doch erschien in diesem Falle so wenig, als im vorhergehenden irgend eine örtliche Krankheit; weder die Augen noch die Testickel litten irgend eine kränkliche Veränderung, die auf Entzündung gedeutet hätte. Doch waren die Delirien heftig gewesen. Es schien noch lange nach der Genesung als habe das Gehirn gelitten und als sey die Intelligenz geschwächt. Man bemerkte Stumpfsinn, Liebe zur Einsamkeit, Schüchternheit. Acht Jahre später verfiel der Mann nach und nach in Melancholie die mit völligem Wahnsinne endigte.

12.

Eine Frau hatte bei ausschweifender Lebensart mehre venerische Gonorrhöen erlitten; die letzte in hohem Grade vernachlässiget, durch Tanz und geistige Getränke das Uebel mehr als ein Jahr lang hingeschleppt. Nach und nach waren die verschiedenen Zeichen der schleichenden Tripperseuche (§. 38 — 61) entstanden. In der Gebärmuttergegend fühlte man eine runde circumscripte Geschwulst,

die elastisch, zwar dem Drucke nachgab, sogleich aber ihre erste Form wieder annahm; so wie er nachliefs. Die monatliche Periode war höchst unregelmäfsig; zuweilen erschien sie alle 8 — 14 Tage und dann hatte sie mehre Monate wieder ausgesetzt. Am Halse waren eine Menge Knollen, speckig anzufühlen, in kurzer Zeit entstanden; eine gröfsere zog über die Rippen hin und auch die Schenkel waren nicht frei.

Jene grofse Geschwulst war einst bei einem Sprunge von einer Leiter geplatzt und eine blutige, schleimige zähe Feuchtigkeit durch die Scheide abgeflossen; nach vier Wochen hatte sie sich aber wieder gefüllt und bald die vorige Gröfse erreicht. Diese Erscheinung wiederholte sich in der Folge noch einmal nach einer heftigen mechanischen Einwirkung auf den Unterleib, ganz auf gleiche Art. Der zu Zeiten erscheinende weifse Flufs war von milder Beschaffenheit.

Die Frau war nach Wiesbaden gekommen, um hier, wie sie vermeinte, in vier Wochen durch die warmen Wunderquellen, radikal geheilt zu werden. Da sie aber nach Verlauf dieser Zeit auch nicht ein Zeichen

der Besserung spürte, reiste sie zur grofsen Zufriedenheit des Arztes wieder ab und dieser erfuhr weiter nichts von ihrem fernern Schicksale.

Bei den Beobachtern der vergangenen Zeiten und namentlich bei Aetius, Laubius, Fontanus, Heurnius, Aurelius Severinus [a]), Abernethy, Wharton und Warburton finden sich Beobachtungen einer Menge Speckgeschwülste und drüsenähnlicher Knoten und Knollen, die höchstwahrscheinlich Erscheinungen der schleichenden Tripperseuche waren, aber nicht erkannt wurden. Morgagni scheint fast der Einzige gewesen zu seyn, der eine Ahnung davon hatte, dafs diese Afterorganisationen in Beziehung zur syphilitischen Gonorrhö stehen könnten. Wenigstens scheint dies die Beobachtung, welche er bei der Leiche einns Bedienten (L. V. Epist. 63, art. 13) anstellte, zu beweisen, wo er ausdrücklich der vorangegangenen Gonorrhö erwähnt. Jene angeführten Beobachter fanden sie auf den Lun-

a. De recond. Abscess. natura L. 4. c. 5. quae tubercula quam plurimum circa loca conspiciebantur, quae glandularum sunt prorsus expertia; itaque venit in mentem (inquit autor) illud Aetii, qui Tetrab. 4. c. 5 professus est, ex integro nasci plerumque tubercula candida.

gen, der Harnblase, der Leber, Milz, dem Pancreas, Darmfell, den Mutterbändern, Nieren, dem Zwerchfelle, ja selbst auf der harten Hirnhaut. Sie glaubten gewöhnlich es seyen degenerirte, verstopfte Drüsen, Metamorphosen, deren Ursprung ihnen unbekannt war. Es leidet aber fast keinen Zweifel, daſs es Symptome der Tripperseuche waren, da den Aerzten kein Krankheitsstoff bekannt ist, der solche Metamorphosen hervorzubringen im Stande wäre.

13.

Im Spätherbste bei recht naſskaltem Wetter, wo eine groſse Menge rheumatalgischer Affektionen unter den verschiedensten Formen erschienen, kamen dem Verfasser fünf Tripperkranke in einem kurzen Zeitraume vor, die sowohl hinsichtlich der vorhergegangenen Einwirkungen der ungünstigen Witterung auf den ihr lange blosgestellten Körper, als auch der moralischen Individualität der Kranken und dem Verlaufe der Krankheit nach keines andern Ursprunges seyn konnten. Es waren nehmlich folgende Subjekte:

a. Ein Schiffer von nahe 60 Jahren, von

guten Sitten und einer regelmäſsigen Lebensart. Er hatte viele Tage hintereinander am Steuerruder gestanden, meist immer die durchnäſsten Kleider auf dem Leibe behalten, die Nacht vor dem Ausbruche der Krankheit sogar darin geschlafen. Am zweiten Tage schon hatte die Gonorrhö einen hohen Grad der Entzündung erreicht, die Vorhaut war ziemlich stark geschwollen, ohne doch eine wahre Phimosis zu veranlassen. Auf dem Rücken des Gliedes fühlte man zwei angelaufene lymphatische Gefäſse, die Leistendrüsen waren zu beiden Seiten mäſsig angelaufen. Ausfluſs, Schmerz und die Farbe des Schleims glichen ganz dem syphilitischen Tripper.

Der Kranke bekam jede zwey — drey Stunden vier Gran Kampher, Fliederaufguſs, beobachtete ein streng diaphoretisches Regim. Dabei minderte sich am sechsten Tage die Entzündung, die Geschwulst der Theile und die Menge des Ausflusses, nachdem die vermehrte Ausdünstung einige Tage gedauert und zwischen durch ein reichlicher Ausbruch des Schweiſses erfolgt war. Mit dem sechszehnten Tage war er vollkommen hergestellt.

b. Ein Bauer nicht viel jünger, als der

Vorhergehende, hatte viele Stunden, mit den Füſsen im kalten Wasser stehend, bei kaltem Nebel gearbeitet, war schlecht gekleidet gewesen und verfiel am nächsten Tage in ein ziemlich heftiges Fieber und zugleich fand sich ein starker Schleimausfluſs aus der Harnröhre von grüngelblicher Farbe ein, mit Brennen beim Harnen. Er wurde wie der Vorige behandelt und genaſs vor Ablauf der dritten Woche.

c. Ein Jüngling von 15 Jahren war vom Regen durchnässet worden, spielte dann an einem der Zugluft ausgesetzten Orte und bekam, doch ohne Fieberzufälle, eine wahre Phimosis mit tripperartigem Ausflusse, Brennen beim Uriniren, angelaufene Leistendrüsen. Warme Bäder, Bähungen von Bilsenkraut und Leinsamen, diaphoretisches Verhalten stellten ihn in 14 Tagen vollkommen her.

d. Nach Durchnässung auf der Jagd, nicht geschehenem Wechsel der Kleidung und daher erfolgter Erkältung verfiel ein Herr im gesetzten Alter und von unverdächtigen Sitten in ein rheumatalgisches Fieber mit allen Erscheinungen des Trippers; zugleich entstand eine starke Entzündung des linken Auges und Halsschmerzen. Auch hier leistete der Kam-

pher (wegen der Halsschmerzen und seiner trefflichen örtlichen Wirkung in Emulsion) vortreffliche Dienste; denn in Verbindung mit allgemeinen und örtlichen Dampfbädern wurden alle Krankheitserscheinungen in weniger als drei Wochen vollkommen geheilt.

e. Bei ungewöhnlich starker Arbeit in der Nässe an einem Standpunkte, der steter Zugluft offen war, hatte ein Gerber vielen Brandwein getrunken, um diesen Einflüssen zu begegnen, und hatte sich so viele Stunden in bedeutender Erhitzung befunden, während welcher ihn immer der Zugwind umspielt hatte. Am folgenden Tage war seine Harnröhre in ihrer ganzen Länge schmerzhaft und der aus ihr strömende Schleim war an Menge und Farbe dem gleich, der erst am 5 — 6 Tage eines wahren syphilitischen Trippers zu erscheinen pflegt. Alle Erscheinungen waren bei ihm denen von *a.* erzählten völlig gleich. Er genas bei denselben Mitteln in derselben Zeit.

14.

Man erlebt seltsame Dinge in unsrer besten Welt: Zwey Tage nach seiner Hochzeit

mit einem unbescholtenen Mädchen kam ein junger Mann zu mir, um mich über eine heftige Gonorrhö zu konsultiren, welche er am Tage nach der Hochzeitnacht gespürt und die schnell so zugenommen hatte, dafs die Harnröhre ihrem ganzen Laufe nach einem gespannten dünnen Stricke ähnlich war. Nach seiner heiligen Versicherung hatte er nie ein andres weibliches Wesen berührt und eben so fest sey er von der Reinheit seiner jungen Frau überzeugt, von deren unbefleckt erhaltener Jungfrauschaft er die Ueberzeugung habe, die man sich nur immer darüber verschaffen könne. Erkältung war während dem Tanze und auch in der Nacht möglich gewesen; das schnelle Wachsthum der Krankheit, öftrer Schauder mit fliegender Hitze wechselnd, schienen den rheumatalgischen Karakter deutlich anzuzeigen. Dem zufolge ward der Kurplan angeordnet, womit die Heilung in 14 Tagen gelang.

Lange Jahre vor diesem Falle, ehe ich noch je eine rheumatische Gonorrhö gesehen hatte, kam mir eine, dieser völlig ähnliche Geschichte vor, deren Natur ich freilich erst lange nachher, durch Erfahrung belehrt, er-

kannt habe: ein Witwer verheirathete sich aufs neue und bekam den Tag nach der Brautnacht einen heftigen Tripper, der noch an demselben Tage mit grofsem Schmerze der ganzen Harnröhre bis zum Blasenhalse hin verbunden war. Er befragte sich darüber bei mir und ich, in meiner damaligen Unwissenheit, behauptete: diefs sey eine venerische Gonorrhö, die ihm seine junge Frau zugebracht habe. Mocht' er mir immer die Unbescholtenheit, die gewisse Ueberzeugung, die er bei den grofsen Schwierigkeiten, zu seinem Zwecke zu gelangen, gefunden hatte, vorstellen; mocht' er mich immer versichern, dafs er die volle Ueberzeugung bewährter Jungferschaft erhalten habe: ich blieb in meiner Verblendung durch Unwissenheit erzeugt und richtete demnach meine Behandlung ein, von der ich jetzt überzeugt bin, dafs sie gewifs geschadet hat; denn der Ausflufs hielt über zwey Monate an und hörte endlich von selbst, gewifs nicht durch die genommenen Mittel, auf. Wahrscheinlich wurde der Schade, den die verkehrten Mittel veranlafsten, noch dadurch vermehrt, dafs nicht das gehörige diaphoretische Verhalten beobachtet wurde;

weil es der Arzt nicht angeordnet hatte und die Beschäftigungen des Kranken leicht neue Erkältung veranlassen konnten. Ohne Zweifel hat der Arzt auch moralischen Schaden zwischen diesen Eheleuten angestiftet, indem er hartnäckig die venerische Natur des Uebels behauptete. Nie im Leben kann ich mir diese Ignoranz und mein unvorsichtiges Benehmen verzeihen!

15.

Die heftigste rheumatalgische Gonorrhö, die mir je vorgekommen, heilte ich vor Kurzem: ein schwächlicher Herr, einst Offizier, stark verwundet und gelähmt, bekam Ausfluſs aus der Harnröhre und Brennen, welches in 24 Stunden einen ungewöhnlich hohen Grad erreichte und wozu sich nun gleich eine völlige Phimosis gesell'te; auf dem Rücken des Gliedes bildeten sich zwei so stark geschwollene Lymphgefäſse, daſs sie gespannten Strikken gleich bis zum Bauche liefen; die Inguinaldrüsen waren faustgroſs angelaufen. Das paſsliche Verhalten und Mittel, Dampfbäder, Einspritzungen zwischen Vorhaut und Eichel bewirkten völlige Herstellung mit 13 Tagen.

Diese heftigste aller rheumatalgischen Blennorrhagien, die ich je gesehen, war indessen nicht von einer grofsen, bekannten Erkältung entstanden, sondern nicht geachtete kleine Gelegenheitsursachen, Umherfahren im offnen Wagen, leichte Kleidung bei schlechter Jahrszeit — es war um Weihnachten — mufsten als die Ursachen angenommen werden und waren es auch ohne Zweifel. An wahres syphilitisches Trippergift war in diesem Falle gar nicht zu denken.

16.

Ein Ingenieuroffizier hatte nach unterdrücktem Tripperflusse eine heftige Hernia humoralis erlitten, die später eine stets schmerzhafte Verhärtung und Geschwulst zurückliefs. Nach neun Monaten mehrten sich die Schmerzen, es bildete sich äufserlich und seitwärts am Hodensacke Entzündung und Eiterung. Bald fing ein schwammartiger Auswuchs an sich zu erheben, der trotz allen Mitteln bald die Gröfse eines Gänseei's erreichte. Nachdem er eine Menge Aerzte und Wundärzte vergebens um Rath gefragt hatte, sein Uebel dabei aber immer zunahm, die Schmerzen unerträg-

lich waren; so entschloſs er sich, die Unterbindung eigenhändig vorzunehmen; er legte sich eine seidne Schnur um und nach zwölf Tagen hatte sich das Schwammgewächs völlig abgesondert, war abgefallen und es war eine ziemlich reine wenig eiternde Oberfläche zurückgeblieben, die bei einer einfachen Behandlung sich schloſs. Mehre Jahre später sah' ich ihn zum ersten Male, wo er mich wegen neu acquirirter Zufälle konsultirte, die aber hier von keinem weitern Interesse sind; die Narbe am Hodensacke war klein, glatt, gar nicht so, wie nach secundären Schankergeschwüren; der Testickel hatte fast seine natürliche Form und Gröſse. Nie hab' ich von einer ähnlichen Kur gehört.

17.

Im drei und dreiſsigsten Jahre wurde ein sehr beschäftigter Herr von Schankern angesteckt, die schnell bei ihrem ersten Erscheinen durch äuſsere Mittel geheilt wurden; es wurde ihm zwar gleich Quecksilber zum innern Gebrauche verordnet, welches er auch während sechs Wochen, doch, durch unaufhörliche Reisen und Geschäfte gehindert, nur

unregelmäſsig nahm. Nach acht Tagen schon war Schmerz und Geschwulst der Leistendrüsen da, auf welche zertheilendes Quecksilberpflaster gelegt wurde. Es kam dadurch nun zwar nicht zu einem förmlichen Bubo, die Drüsen blieben aber doch mehre Monate empfindlich und viele Jahre verhärtet. Nachdem nun sechs Wochen lang Merkur genommen war, stellte man den Gebrauch ein; während drei Monaten später schien die Gesundheit gar nicht zu leiden. So wie es aber Winter ward, entstand Schmerz und kleine Entzündungen mit weiſsen Flecken in der Gaumendecke und im Rachen; diese wurden mit Höllenstein berührt und nun ernsthaft grauer Quecksilberkalk drei Monate lang angeordnet. Die Stellen in der Gaumendecke und die Halsbeschwerden verschwanden zwar; im Rachen aber waren stets einige kleine, gelbliche, speckige Fleckchen, mit entzündeten Rändern, die immer wiederkamen, wenn sie auch mit Höllenstein berührt wurden.

Geschwächt durch den langen Gebrauch des Merkurs suchte der Arzt den immer noch nicht für geheilt zu Achtenden durch passende

Diät und Mittel zu restauriren. Zwei Monate nach beendigtem grauen Quecksilberkalke klagte der Kranke über eine eigne Trockenheit im Halse, die vorzüglich lästig gegen Abend sey und oben auf dem Kopfe entstand eine halbzollgrofse plattsphärische Erhabenheit mit geringem Schmerze. Darauf nahm er Sublimat während sechs Wochen; aber ebenfalls ohne Nutzen. Ein andrer Arzt rieth nun zum Pollinischen Dekokte, dessen eine ansehnliche Menge verschluckt wurde. Darauf folgten Holztränke mit Seidelbastrinde u. s. w. Die schon bestehenden Beschwerden wurden dadurch nicht allein um gar nichts gemindert, sondern sie vermehrten sich, wenn gleich nicht auffallend, doch immer um etwas, die Erhabenheit auf dem Kopfe wurde ein wenig gröfser und einige kleine entstanden daneben; in der Nase erschien eine stets trockene, mit einer häutigen Borke bedeckte Stelle, auf der rechten Seite des Pflugscharbeins entstand eine Hervorragung, die beim Drucke empfindlich war. Unter den Gelenkköpfen des Hinterhauptbeins bildeten sich Risse, die eine schnell in häutige Blättchen gerinnende Lymphe von sich gaben. Auf den Nägeln kamen kleine Lö-

cher zum Vorscheine, sie verloren ihren Glanz, wurden rauh und streifig.

Ein neuer Arzt liefs nun den Mercurius nitrosus während zwei Monaten nehmen, verordnete Dampfbäder, Guajak u. s. w. mit eben so wenig Erfolg. Alle Erscheinungen blieben, einige nahmen ein wenig zu, nichts ab; ausgenommen die Risse am Ende des Hinterkopfs, welche sich schlossen.

Nachdem der Kranke länger als ein Jahr Arznei verschluckt und sich geängstigt hatte, ward er des Dings müde, setzte Alles bei Seite und lebte unbefangen zur Welt hinein, hielt gar keine Diät und suchte sich der Grillen zu entschlagen. Die Zufälle, die er hatte, blieben grofsen Theils so stehen, wie sie waren, doch minderte sich das Gefühl der Trokkenheit im Halse um Vieles, die Löcher in den Nägeln wuchsen vorwärts, wurden abgeschnitten und kamen nicht wieder.

Indessen fanden sich fünf Jahre später die karakteristischen Schmerzen in den Schienbeinen, doch nur in gelindem Grade, auch nicht jeden Abend ein. Der an der schleichenden Schankerseuche Leidende gerieth nun an einen gallischen Charlatan, der ihn einige Dutzend

Flaschen seines Roob antisyphilitique verschlukken liefs. Darauf folgte, weil Alles beim Alten blieb, eine Kur von zwei Monaten mit Acide nitrique suroxigéné, wodurch eben so wenig gewonnen wurde. Auf's neue überliefs er sich nun wieder der Natur und seiner gewöhnlichen Lebensweise.

Siebenzehn Jahre nach der ersten Ansteckung bekam er einen leichten syphilitischen Tripper, dessen Beendigung er nicht gehörig abwartete, sondern sich zu früh dem sinnlichen Vergnügen wieder hingab, wodurch chronische Entzündung der Harnröhre und ihrer Mündung habituell wurde; nach Monaten entstanden in ihr die oft berührten Grübchen, weifse — in der Folge kallöse Fleckchen, das pulsirende Knöllchen auf der Unterlippe, die Knötchen im Backenfleische, Schmerzen und Geschwulst des Schlüsselbeins u. s. w. So wie diese Erscheinungen hervorkamen, minderten sich die während der langen Reihe von Jahren stets bestandenen Symptome der schleichenden Schankerseuche: Die Trockenheit im Halse hörte gänzlich auf, die schmerzhaften Empfindungen in den Erhabenheiten der Schädelknochen verschwanden, so wie die in den

Schienbeinen; nur die kleinen Zufälle in der Nase blieben und auch die gelben Fleckchen auf der Hinterwand des Rachens waren stets sichtbar. Seltsam aber war es, dafs die geschwollenen Leistendrüsen, die sich zwar nach und nach verkleinert hatten, jetzt, als das Trippergift nothwendig durch sie hinging, um die schleichende Tripperseuche auszubilden, gänzlich zertheilten und nicht mehr fühlbar waren.

Der Kranke nahm nun rothen Präzipitat, Spiefsglanz und Waldkümmelextrakt während fünf Wochen, wovon das Speichelsystem zwar merklich angegriffen wurde, die abnormen Zufälle aber keine Veränderungen erlitten. Die Flecken in der Harnröhre nahmen, freilich nur sehr langsam, aber immer um etwas und wenigstens nach einer Reihe von Monaten merklich zu, obgleich Höllenstein, Aetzstein, egyptische Salbe, Sublimatlösung, Kalkwasser, salpetersaure Salbe, Salbe mit Graphit, Arseniklösung mit gebranntem Leder, verdünnte Mineralsäuren u. s. w. auf sie angewendet und oft dadurch ein, auf einige Tage akut entzündlicher Zustand erregt worden war.

Eben so wenig nützte nun ein langer innerer Gebrauch starken Guajakabsuds, der Arseniklösung, des Graphits, der Mineralsäuren u. s. w. Genug, der Zustand dauert nun schon länger als drei Jahre so fort, verschlimmert sich immer ein wenig; so sind nun rothe Flekken in der Biegung des Ellbogens, jede 3 bis 4 Wochen sichtbar, die dann nach einiger Zeit wieder verschwinden; das Jucken in den behaarten Theilen der Zeugungsglieder dauert mit Heftigkeit fort und verbreitet sich Abends über die Schenkel, den Hintern und den Bauch; die Flecken in der Harnröhre haben sich nun so tief hinabgezogen, daſs man ihr Ende nicht mehr absehen kann, ihre Kallosität hat wohl etwas abgenommen, dagegen aber ist die Korrosion bedeutender, doch ohne merklichen Substanzverlust und die schmerzhaften Empfindungen, die sie verursachen, sind merklicher. Der Schmerz im Schlüsselbeine hat aufgehört, dagegen hat sich ein neuer im Kopfe des Radius eingefunden. Den Ausgang dieser merkwürdigen Geschichte, so wie den ebenfalls interessanten der Folgenden künftig zu erzählen, behalt' ich mir vor.

18.

Fünf Jahre lang hatte sich ein Herr, zwischen dreifsig und vierzig, mit der schleichenden Tripperseuche beider ersten Grade geplagt, als er von einem Schanker befallen wurde, wogegen er zwar Quecksilber nahm, allein von dem leichtsinnigen Arzte (wie das leider! nur zu oft geschieht) zu früh entlassen wurde. Zwei Monate später erschienen Zufälle im Halse, denen der Sublimat entgegengesetzt wurde, welchem sie auch bald wichen. Während sechs Monaten glaubte er sich von der Schankerseuche geheilt und hoffte sogar auch von der so lange getragenen schleichenden Tripperseuche befreit zu werden; denn das Jucken liefs etwas nach, die weifsen glänzenden Körner und schwarzen Borken am Hodensacke verschwanden, auch die Schmerzen in den Gelenkköpfen hörten auf. Nur die sogenannten Trippergeschwürchen in der Harnröhre besserten sich gar nicht und ein andres, sekundäres auf der Scheidewand der Nase nahm nur wenig an Umfang ab und gab immer noch ein wenig eiweifsartige Feuchtigkeit von sich.

Jetzt aber trat die karakteristische Trokkenheit im Halse jeden Abend ein, auf dem

Stirnbeine und den Seitenbeinen trieben kleine sphärische Erhabenheiten auf, welche leichten drückenden Schmerz erregten, und die fünfte Rippe wurde schmerzhaft. Im Rachen bemerkte man gelbliche, speckige Fleckchen mit rothen Rändern. Unter diesen Umständen begehrte der Kranke meine Hülfe: es glückte dieser, ihn von allen eben beschriebenen Zufällen der schleichenden Schankerseuche durch den Gebrauch des rothen oxydirten Merkurs in der angegebenen Verbindung binnen neun Wochen zu befreien. Diese Kur war dauerhaft; denn nach 18 Monaten, in welchen ihn die sorgsame Beobachtung des Arztes begleitete, liefs sich auch keine Spur der Schankerseuche mehr gewahren. Allein die korrodirten Flecke in der Harnröhre blieben, nahmen immer ein wenig zu und das Geschwürchen in der Nase schlofs sich durchaus nicht, so wenig, als die inwendig an den Lippen schon lange bestandenen sekundären Korrosionen von bläulich weifser Farbe. Nach einem Jahre berichtete der Kranke: es sey alles durchaus noch beim Alten.

Mich dünkt, dafs diese beiden Geschichten die absolute Verschiedenheit der Natur beider

Kontagien so sonnenklar darthun, dafs man gar keinen Zweifel mehr dagegen erheben könne. Zugleich ist auch die gänzliche Unwirksamkeit des Merkurs gegen die Tripperseuche offenbar.

19.

Während vielen Seereisen, auf denen er ein, grofsentheils, unordentliches Leben geführt hatte, erlitt ein Kaufmann mehre venerische Krankheiten, von welchen er jedesmal vollkommen geheilt worden zu seyn, behauptete. Vor sechs Jahren hatte er zuletzt einen syphilitischen Tripper gehabt, den gehörig zu besorgen, ihn die Umstände und eine galante Verbindung abgehalten hätten. Er verfiel in die schleichende Tripperseuche, die ich deutlich erkannte, als er länger als ein Jahr später meinen Rath begehrte.

Das Jucken an den Geschlechtstheilen im Mittelfleisch war ungewöhnlich heftig, die kleinen schwarzen Borken an den meisten Haarwurzeln sichtbar, der glänzenden weifsen Körner am Scrotum eine Menge, der rechte Testickel geschwollen, verhärtet sammt dem Samenstrange und bis jenseits des Bauchrings schmerzhaft. Der Unterleib war ein wenig

aufgetrieben, fühlte sich teigig an und in ihm hatte der Kranke das Gefühl von Völle. Die Harnröhre in ihrer ganzen Länge hart, in ihrem äufsersten Ende auf der einen Seite weifslich, kallös, erodirt. Der eine Schlüsselbeinkopf aufgetrieben, Abends schmerzhaft; das innere Backenfleisch auf die mehr beschriebene Art angegriffen.

Nachdem während acht Monaten Merkur, Säuren, Guajak, Arsenik und die meisten äufsern Mittel vergebens angewendet waren, reiste er weg und kam nach drei Jahren wieder.

Jetzt war sein Zustand sehr verschlimmert und der dritte Grad der Tripperseuche eingetreten. Der Leib war mehr aufgetrieben, man fühlte deutlich eine Geschwulst von ziemlicher Gröfse; auf den Rippen und auf dem Nacken waren eine Menge Knollen entstanden, von der Gröfse einer kleinen Wallnufs. Oft und besonders nach Mitternacht überfiel ihn eine eigene Schwäche. Im linken Schenkel fand sich der §. 58 beschriebene flüchtige Schmerz ein und das Knie war stets schmerzhaft und stark angelaufen (Gonophysema gonorrhoïcum.) Ich übergehe noch mehre Erscheinungen von geringerer Wichtigkeit und

bemerke blos, daſs einige Speckknollen vom Nacken nach dem Halse zu roth wurden und einen anfangenden entzündlichen Zustand verriethen.

Die Erfahrung sagte mir: daſs an Heilung nicht zu denken, der Tod unvermeidlich sey; daſs das ganze Geschäft des Arztes nur darin bestehen könne, diesen so leicht als möglich zu machen und die sinkenden Kräfte aufrichtend, zu versuchen: ob er noch etwas weiter hinauszuschieben sey.

Es schien während einigen Wochen, als könne das fliehende Leben vielleicht noch Monate aufgehalten werden. Der Mann wurde etwas kräftiger, die ausgesuchten stärkenden, nährenden und gelind reizenden Mittel schienen in der That das zu leisten, was man hoffen durfte. Dies dauerte indessen nur sechs Wochen; dann kehrte die Schwäche ohne sichtliche Ursache zurück, das schleichende Fieber trat deutlich hervor, exazerbirte am Abende, die Eſslust war vermindert, die Schwäche oft zur Ohnmacht gesteigert, die Urinausscheidung gering, die Farbe des Harns röthlich, der Stuhlgang träge. Nach vierzehn Tagen veränderten sich die Gesichtszüge plötz-

lich, die Schwäche nahm überhand, der Kranke klagte unaufhörlich über Gefühle der Angst in der Brust und starb nun schnell.

Leichenöffnung.

Die Umstände gestatteten die Oeffnung des Kopfes nicht.

Einschnitte in die Knollen an der Brust und im Nacken legten eine speckähnliche, aber nicht fette, sondern wie vegetal gallertartige ziemlich einförmige Masse dar.

In der Brust und im Herzbeutel fand sich eine nicht bedeutende Menge ergossener, ziemlich dicker und trüber Lymphe, auf der Pleura einige Reihen kleiner Knoten, wie die äufsern, selbst in der Substanz des Herzens kleine Körner, kaum Linsengrofs, die eine ähnliche speckige Masse enthielten.

Auch im Unterleibe war, aber eine gröfsere Menge Lymphe, wie in die Brusthöle ergossen. Die grofse Afterorganisation, welche hier erschien in drei, aber nicht deutlich und bestimmt geschiedene Abtheilungen getheilt, war von der Gröfse eines Kinderkopfes und hatte die Gedärme zum Theile ins linke Hypochondrion gedrängt; die darin enthaltene

Masse ganz der vorherbeschriebenen ähnlich, nur weniger derb, aber ohne alle Spur von Organisation. Im Netze und der Leber fanden sich nur wenige und kleine Knoten. Magen, Bauchspeicheldrüse, Nieren und Harnblase durchaus gesund. Der Testickel völlig so beschaffen, wie bei dem Soldaten Nr. 9.

20.

Ein junger Kaufmann kam zu mir nach Nendorf, um die Bäder gegen (wie er sagte) veraltete skrophulöse Geschwüre in den Weichen zu gebrauchen. Er überreichte mir einen Brief von seinem Arzte, der sein naher Verwandter war, worin mir dieser ausdrücklich die Warnung gab: „diese Drüsengeschwüre nur ja nicht etwa für syphilitisch zu halten, denn da sey kein Gedanke daran.“ Auf mein Befragen, ob er denn sonst und lange schon andere Drüsengeschwülste gehabt? erhielt ich den Bescheid: nein! er sey, bis vor fünf Monaten stets gesund gewesen.

Kopfschüttelnd liefs ich mir denn die skrophulösen Geschwüre zeigen und sah nichts anders, als — exulzerirte, veraltete Bubonen, wie ich sie so oft als rein syphilitisch und

nie anders gesehen hatte. Hm! fragt' ich, sind sie denn durchaus nicht im Falle gewesen, angesteckt zu werden? — o! ja, erwiedert' er, eben einige Zeit vorher, ehe die Drüsen anschwollen, besucht' ich in B. ein Mädchen, aber die war vollkommen gesund, denn sie hatte ja eine Gesundheitskarte von dem offiziell zur polizeilichen Aufsicht bestellten Arzte. Nun, wenn das ist, sagt' ich, dann hab ich genug; Sie sind mit dem Herrn Vetter in grofsem Irrthum befangen und ihr Zutrauen auf die Gesundheitskarte ist übel begründet.

Es wurde ihm nun das rothe oxydirte Quecksilber in der angegebenen Verbindung verordnet; es ging aber nach vierzehn — achtzehn Tagen um nichts besser; im Gegentheile, die Ränder legten sich mehr um, die ausgedehnten Gefäfse der Drüse quollen mehr nach auswärts und die Jauche wurde eher dünner u. s. w. Ich liefs daher den Merkur einige Tage bei Seite setzen, ein permanent stärkendes Mittel in der Folge wieder mit geringen Gaben des Metalls verbunden mit edelm Weine nehmen und verordnete eine anfangs sehr sanfte Douche von warmem Schwefelwasser unmit-

telbar auf die Geschwüre. Diese verursachte zwar einige, doch leidliche schmerzhafte Empfindungen, deren der Kranke bald so gewohnt wurde, daſs man darauf zu einem etwas stärkern Grade fortschreiten konnte: nach fünf oder sechs Tagen war die Besserung der Geschwüre auffallend, die Ränder waren dünner, nicht mehr nach auſsen gekehrt, die in die Höhe gequollene Drüse senkte sich, die Jauche wandelte sich in wahres Eiter und nachdem so bis zur sechsten Woche fortgefahren worden war, schlossen sie sich mit vollkommner Heilung.

21.

Ein Künstler hatte seit mehren Jahren die manifeste Schankerseuche, hatte mancherlei Kuren unternommen, ohne geheilt zu werden.

Er kam nach Nenndorf, wo so mancher Preſshafte das groſse Asyl in veralteter Krankheit sucht. Sein Zustand war folgender: obgleich nur im Alter von etwa funfzig Jahren, war er doch sehr geschwächt. Auſser verhärteten alten Leistengeschwülsten hatte er groſse Geschwüre von runder und ovaler Form auf

den Schenkeln und Armen, einige grofse Geschwülste unter der Haut, die sich teigig anfühlten und heftige Schmerzen in den Schienbeinen. Abends bemerkte man einen gelinden Fieberzustand. Die Ränder der Geschwüre waren schlaff, umgebogen; das Eiter indessen nicht von schlechter Beschaffenheit.

Er nahm rothen Präzipitat und ein konzentrirtes Dekokt des Guajakholzes, badete täglich zweimal eine Stunde lang und wendete auf die Geschwüre eine gelinde, auf die Geschwülste eine stärkere Douche mit einem Erfolge an, der sich bald augenfällig kund gab: die Geschwüre wurden in kurzer Zeit besser, kleiner; einige Geschwülste verkleinerten sich schnell und zwei verschwanden in etwa acht Tagen ganz, aber eine entzündete sich, brach auf und verwandelte sich in ein Geschwür, so wie die Andern auch entstanden waren; die Knochenschmerzen hatten in der ersten Zeit um etwas zugenommen; bald aber minderten sie sich und wurden kaum noch merklich. Mit dem Quecksilber wurde stets fortgefahren, täglich meist mehr als ein Gran, aber doch nie über anderthalb Gran genommen. Das Zahnfleisch wurde wieder ziemlich

stark angegriffen, doch entstand kein eigentliches Speicheln, nur eine mäſsige Vermehrung dieser Absonderung.

In der siebenten Woche waren alle Geschwüre bis auf eins getheilt und ein Knollen war noch nicht ganz zertheilt. Die Lage nöthigte den Kranken zur Abreise, die er mit der wahrscheinlichen Hoffnung baldiger, gänzlicher Herstellung, bei fortgesetztem Gebrauche unternahm. Was recht selten vorkommt, ist, daſs weder Gaumen, noch Rachen angegriffen war.

Die meisten Aerzte, vielleicht Alle, haben die durchaus irrige Meinung: beim Gebrauche der Bäder, welche geschwefeltes Wasserstoffgas enthalten, könne der Quecksilbergebrauch nicht statt finden, weil die Oxydation des Metalls sogleich durch jenes Gas aufgehoben werde. Dies ist aber ein vollkommner Irrthum, den ich schon vor gar langer Zeit einsah, eben so wie die Meinung, daſs Schwefelbäder dann, wenn viel Merkur genommen worden, dessen Austreiben aus dem Körper bewirke und seinen schädlichen Folgen ebenfalls durch Desoxydation begegne. Es ist zwar wahr, daſs Schwefelbäder nach Merkurialkuren oft vortrefflich bekommen: dies ge-

schieht aber aus ganz andern Gründen, als durch Zersezten der Quecksilberoxyde, deren langes Verweilen und Anhäufen im Körper mir durchaus problematisch und nicht zu erweisen scheint. Es ist gewiſs ein Vorurtheil und durchaus unerwiesen, was manche Schriftsteller*) von der nachtheiligen Wirkung der Schwefelbäder nach geheilter Syphilis erzählen, daſs neue bösartige Zufälle nach ihrem Gebrauche erschienen, die neue Merkurialkur erheischt hätten. Ist das je geschehen; so war wohl die Ursache davon, daſs der Kranke nicht gründlich geheilt, nur übertüncht (blanchi) war. Die Krankheit würde also früher, oder später auch ohne Schwefelbad wiedergekommen seyn. Veranlaſsten dies die Schwefelbäder früher, als es sonst geschehen seyn würde; so kann man ihnen das warlich! doch nicht als eine schädliche Wirkung, sondern als einen Vorzug anrechnen: denn je früher der Kranke gewahrt, daſs er nicht geheilt sey, desto besser.

22.

Ein Handwerker, im ersten Mannesalter,

*) Vergl. Wendt die Lustseuche nach allen ihren Richtungen u. s. w. Breslau, 1816

hatte veraltete eiternde Bubonen, die seit neun Monaten den Heilmethoden mehrer Wundärzte getrotzt hatten. Ich rieth ihm lebendige rothe Gartenschnecken, in Ermangelung der Douche, aufzubinden und schon nach drei Tagen war die Besserung dieser rebellischen Drüsengeschwüre so aufserordentlich, dafs man die grofse Kraft dieses, freilich sonderbaren, Heilmittels mit Recht bewundern mufste. Die völlige Heilung erfolgte in vierzehn Tagen, ohne dafs irgend ein inneres Mittel genommen wurde, vollkommen und auch nach zwei Jahren war die Heilung dauerhaft, ohne dafs eine Spur der schleichenden Schankerseuche erschien. Das Gift war nehmlich durch die vorhergegangenen Merkurialmittel zerstört worden. Hierher gehört auch der von mir im Journal der praktischen Heilkunde (soviel ich mich erinnere im 19. Bande) erzählte Fall eines Lakaien, der auch vollkommen durch die Anwendung der lebendigen Gartenschnekken auf meinen Rath von rebellischen Leistendrüsengeschwüren geheilt wurde. Noch in vier andern, diesem ganz ähnlichen, Fällen bewies dies animalische, lebendige Arzneimittel seine grofse Heilkräfte eben so sicher und

schleunig. Allein in zwey andern mufste, weil es aufser der Jahrszeit war, wo diese Heilwürmer zu finden sind, eine eigene künstliche Douche mit Schwefelwasser vorgerichtet werden. Es dauerte aber fünf und sechs Wochen bis die Heilung vollständig bewirkt werden konnte.

Wenn es gleich nicht schwer fallen kann eine recht gelehrte Erklärung über das „Wie die Douche hier wirke?“ zu erfinden, so enthält sich deren der Verfasser doch absichtlich als eines überflüssigen Räsonnements, das keinen praktischen Werth haben kann.

Auch in andern Fällen habe ich mich der Douche bei der Heilung syphilitischer Krankheiten, worin sie, soviel ich weifs, nie von den Aerzten versucht worden ist, mit wirklichem Nutzen bedient, namentlich bei Knochenschmerzen, bei Anschwellung des Periosteum's und um weiche Geswülste unter der Haut zu zertheilen, auch einmal bei einem grofsen Gonophysema Immer trat die Erleichterung und der Nachlafs der Schmerzen früher ein die Zertheilung ging schneller, als wenn man sich auf den Gebrauch des Quecksilbers al-

lein verlassen mufs. Ich kann dieses Mittel, welches ich auch in verschiedenen andern Krankheiten mit grofsem Erfolge angewendet habe, mit Zuversicht zur Nachahmung empfehlen. Ohne Zweifel mufs es auch viel in der Amaurosis syphilitica leisten, nachdem ich es mit so grofsem Erfolge in der Lähmung des Sehnervens gebrauchte, der eine arthritische Ursache zum Grunde lag. Seit ich mich der Douche in solchen ungewöhnlichen Fällen bediene, ist mir noch keine venerische Blindheit vorgekommen. Dafs der Gebrauch der Douche bei so zarten und edeln Organen ungemeine Behutsamkeit und Gewandtheit erfodere, versteht sich von selbst.

Auch im Eicheltripper, wo kein vorhergehendes Mittel helfen wollte, half dieses. Vielleicht liefse sich von ihm noch etwas in der zurückbleibenden Anschwellung und Verhärtung des Hodens nach erfolgtem testiculus venereus erwarten, wogegen ja noch kein Mittel bekannt ist.

23.

Ein angesehener Regierungsbeamter zwischen 50 und 60 Jahren kam nach W. um

sich der muriatischen Thermalquellen, gegen eine ungeheure Krankheit, welche den rechten Unterschenkel schon seit Jahren befallen hatte, zu bedienen: dieses Glied war zu doppelt – fast dreifacher natürlicher Dicke von den Zehen bis zum Knie angeschwollen und bot dem Auge alle Schattirungen der rothbraunen bis zur schwarzbraunen Farbe dar, über diese ganze Oberfläche waren viel mehr als hundert runde und ovale, unbeschreiblich ekelhafte Geschwüre verbreitet, deren keins indessen mehr als einen halben Zoll in die Tiefe ging und mehr als einen Zoll im Durchmesser hatte. Um den Rand der meisten dieser Geschwüre hatte sich ein Moos angesetzt, welches, da die Ränder aufgeworfen waren, einen grüngelblichen Wulst bildete; dieses Moos glich der Conferva fontinalis vollkommen.

Der Kranke läugnete aufs hartnäckigste, je eine venerische Ansteckung erlitten zu haben, auch war, die namenlosen Schmerzen, die bis in die Knochen gingen, ausgenommen, wenigstens jetzt keine andre syphilitische Erscheinung aufzufinden. Aber eine andere Ursache war eben so wenig anzunehmen.

Es ist lange her, wohl mehr als zwanzig Jahre, daſs mir dieser Heilprozeſs angemuthet wurde, ehe ich noch so viel Nachtheiliges vom ätzenden Quecksilber gesehen hatte. Ich verordnete daher bei dem Gebrauche der Bäder eine Mischung aus ihm, der Asa foetida und dem Extr. Aconiti mit einem nach und nach immer mehr konzentrirten Infuso stip. Dulcamarae (denn durch das Kochen verliert das Mittel den gröſsten Theil seiner Wirksamkeit). Auf den ganzen Unterschenkel lieſs ich Karottenbrei legen, der mir immer bei sehr unreinen Geschwüren, wenigstens im Anfange eine Zeit lang wesentliche Dienste geleistet hatte, indem gewöhnlich das Geschwür dadurch reiner und der Gestank merklich vermindert wird. Ich muſste aber bald davon abstehen, weil immer eine gewisse Menge des Breies in den vielen Ritzen, Spalten und kleinen Winkeln der Geschwüre sitzen blieb und sich zu Krusten verhärtete; die den Kranken belästigten.

Ein auf mein Verlangen zur Konsultation gerufener Arzt erkannte, so gut, wie ich, durch Erfahrung und Autopsie geleitet, die Krankheit für rein syphilitisch und — ein

grofser Verehrer des Sublimats — stimmte für dessen Fortsetzung zum innern und der gleichzeitigen Anwendung zum äufsern Gebrauche. Die Verbindung aller dieser Mittel verbesserte den Zustand nach etwa vierzehn Tagen, die Schmerzen nahmen an Wuth und Heftigkeit um vieles ab, die vegetabilischen Organisationen auf den Rändern der Geschwüre, welche ein deutliches Zeichen der herabgekommenen Kohäsionskraft, des steten Zerfallens der animalischen Gebilde waren, wo nach natürlichen Gesetzen immer eine neue Schöpfung entstehen mufs, verminderten sich, verschwanden zum Theile; der Durchmesser der Geschwüre verkleinerte sich, die Ränder wurden dünner, bekamen ein besseres Ansehen, mehre schickten sich wirklich zur Heilung an. Indessen war der Gang der Besserung so langsam und die Angelegenheiten des Kranken heischten seine Anwesenheit so dringend zu Hause, dafs er nach sechs Wochen, halbgeheilt abreiste.

24.

Der Unterschenkel ist ziemlich oft, wenn auch nicht der einzige, doch der Hauptschau-

platz, den das syphilitische Gift wählt, um seine Rolle Jahrelang zu spielen.

Ein, was selten ist, feister Franzos, jetzt wohl über funfzig Jahre alt, war sechszehn Jahre früher vom Schanker ergriffen gewesen, oberflächlich [j' ai été blanchi seulement, erzählte er] geheilt worden und hatte von da an einige Symptome der schleichenden Schankerseuche während neun Jahren mit dem seiner Nation eignen, philosophischen Leichtsinne mit sich herumgetragen, indem sie nicht vorzüglich lästig waren. Sie hatten in etwas Brennen und Trockenheit im Halse, geringen Knochengeschwülsten am behaarten Theile des Schädels, ein wenig Schorf etc. bestanden. Am Ende des neunten Jahres wurde er in F. aufs neue von Schankergeschwüren angesteckt und die Kur eben so leichtsinnig und unvollkommen von einem Landsmanne besorgt. Jetzt traten, drei Monate später, die alten Erscheinungen mit neuen verstärkt, etwas deutlicher und lästiger hervor. Am obern Theil der Stirne erschien flechtenartiger Ausschlag, der rechte Unterschenkel schwoll an und das Schienbein schmerzte Abends und in der Nacht heftig; in der linken Wade bildete sich gleich

unter der Kniekehle ein weicher Knollen, der in der Folge faustdick wurde. Nachdem er während andern sieben Jahren verschiedene Kuren gebraucht, deren keine glückte, zuletzt noch zwey gallische Wundärzte lange befragt hatte, die, Beide von gleicher Ignoranz, sein Uebel durch die verkehrteste und lächerlichste Behandlung zu hohem Grade gesteigert hatten, begehrte er meinen Rath. Nachdem ich in genauere Bekanntschaft mit seinem Zustande getreten war, hatte ich durchaus den Muth nicht, die Kur zu unternehmen, weil ich so wenig Hoffnung, so gar geringe Wahrscheinlichkeit zur Heilung sah. Indessen durch anhaltendes Bitten des Kranken und Verwendung eines seiner Freunde, dem ich es nicht abschlagen durfte, unternahm ich mit einer, nichts weniger, als heitern Prognose die Kur.

Folgendes war jetzt der Zustand: der rechte Unterschenkel bis zum Knie wenigstens noch eins so dick geschwollen, als der Linke, braun und rothbaun von Farbe in allen Nüancen; bis zum Knie beinah vierzig Geschwüre von verschiedener Gröſse und alle von runder oder ovaler Form (doch praedominirte die Erste, wie immer); zwischen die-

sen eine zahllose Menge Risse, aus denen stets eine helle, aber doch zähe Lymphe, nicht etwa sieperte, sondern floſs. In der linken Wade jener Knollen, der seine gröſste Höhe erreicht hatte. Am Bauche einige oberflächliche, doch gröſsere Geschwüre: ein sehr tiefes bis zum Knochen gehendes an der rechten Handwurzel; an demselben Oberarme gegen funfzehn kleinere, welche die französischen Wundärzte durch dahin gelegtes lange unterhaltenes Fliegenpflaster veranlaſst hatten (!). Auſserdem Schmerzen in der Brust und Luftröhre, völliger Verlust der lauten Stimme, die nur als ein leises, heiseres Rauschen vernehmbar war; die ganze Stirne mit siepernder Flechte besetzt und groſse Exostosen auf dem Kopfe.

Die Kur war höchst einfach: er nahm während sieben Wochen rothen Präzipitat zu einem bis fünfviertel Gran täglich, mit schwarzem Spieſsglanze und Waldkümmel, benetzte alle Geschwüre fleiſsig mit schwacher Sublimatlösung und war am Ende derselben zu meinem eignen Erstaunen so vollständig geheilt, daſs von allen beschriebenen Symptomen der Lustseuche nichts übrig war, als die

noch etwas bräunliche Farbe des Schenkels und ein kleiner Rest von Heiserkeit, der immer mehr abnahm.

Obgleich ich als Nachkur den Merkur noch fast 3 Wochen fortnehmen liefs, so hatte ich doch das höchste Misstrauen in die Solidität der Kur; erwartete fast mit Gewifsheit, dafs nach einigen Monaten neue Erscheinungen der Seuche ausbrechen würden. Indessen verging mehr als ein Jahr, ohne dafs irgend eine Spur des Uebels erschien; meine Besorgnifs war ganz unnöthig; so oft ich den Kranken um sein Befinden befragte, erhielt ich die spashafte Antwort: je me porte comme le pont neuf à Paris. Leider! hatte aber doch der wunderbar Hergestellte keinen langen Genufs seiner seltnen Genesung; er ging nach Warschau, brach auf dem Eise den Arm, wurde verwahrloset und starb am Brande. Ein an unausbleibliche Vergeltung der furchtbaren Nemesis Glaubender würde vielleicht hier ihren Finger zu erblicken sich einbilden. Der Verstorbene nämlich war an jenem verhängnifsvollen 18ten Brumaire das vorzüglichste Werkzeug als damaliger Oberst der Nationalgarde gewesen, um die ehrsüchtigen Plane eines moralischen

Ungeheuers mit Gewalt gegen die versammelten 500 durchzusetzen, unter dessen infernalem Despotismus die arme gegeiselte Menschheit so viele Jahre seufzen mufste und welche Kotzebue mit dem mystischen Namen „Noch „Jemand" bezeichnet.

25.

Mehre Jahre war ich der Hausarzt eines . . schen Stabsoffiziers gewesen, welcher sieben gesunde Kinder hatte, dessen Frau, zufällige Krankheiten von bekannten und hinreichenden Ursachen erzeugt, abgerechnet, eben so gesund war und der sich selbst seit vielen Jahren augenfällig wohl befand. Nachdem ich wohl zehn Jahr von ihm getrennt war, kam er nach Wiesbaden, um die Bäder zu gebrauchen; er erzählte: in Dienstgeschäften über den Rhein setzend, sey der Kahn durch die Menge des Eises umgeschlagen, er in den Flufs gefallen. Darauf sey das Knie geschwollen, schmerzhaft geworden, er könne nur mit gröfster Anstrengung einige Schritte machen u. s. w., auch habe er seitdem zu Zeiten Halsschmerzen gespürt. Nachdem er vierzehn Tage gebadet hatte, versicherte er, es sey nun

alles gut, er könne wieder über einen Stuhl springen. Nach drei Wochen reist' er, scheinbar völlig geheilt, ab; nur einige unbedeutende Halsbeschwerden, eine dann und wann gegen Abend wiederkehrende Trockenheit verloren sich nicht ganz und ich erinnerte mich später, dafs der jetzt Hergestellte, seit ich ihn kannte, immer etwas Näselndes im Tone der Stimme gehabt, dafs er oft den Athem mit einiger Gewalt durch die Nase trieb, als sey am Ausgange der Nasenlöcher in den Rachen ein kleines Hindernifs.

Wer hätte denken sollen, dafs dieser angebliche und wirklich scheinbare Gichtanfall eine Aeufserung der lange im Körper bestandenen Schankerseuche gewesen sey, die nun nach einer so bedeutenden Störung der Hautausdünstung in manifester Form wieder zu erscheinen drohte! — und doch war es so.

Ein Jahr später reiste ich durch seine Garnison. Bei meinem Besuche erzählt' er mir: im Herbste, nachdem ich Wiesbaden verlassen hatte, wurde ich im Dienste auf's neue durch Regen erkältet; im Knie erschienen jezt nur unbedeutende Zufälle; desto mehr

aber litt der Hals, in welchen die bösartige katarrhische Krankheit allen ihren Stoff absetzte und konzentrirte; es entstanden heftige Schmerzen, Entzündung und Geschwüre, die zwar jetzt geheilt sind, aber sehr deutliche Spuren hinterlassen haben. Hier öffnete er den Mund und liefs mich die Verwüstungen sehen, welche die böse katarrhische Materie angerichtet hatte; im Gaumen waren viele runde Löcher, zwar jetzt vernarbt, die aber durch ihre Form, in Verbindung des Verlustes des gröfsten Theils des Zäpfchens, mir die Natur des Uebels nur zu deutlich anzeigten, welches ich schon vorher durch den eignen karakteristischen Nasenton der Stimme richtig geahnet hatte.

Nach langem Leiden, fuhr er fort, ging es seit zwei Monaten viel besser, nur ein Stockschnupfen, ein lästiges Drucken in der Stirne über der Nase war es noch vorzüglich, was meine gröfste Beschwerde ausmachte. Allein seit gestern geht auch das besser, hab' ich völlig Luft, denn da ging auf einmal das Hindernifs durch die Nase ab. Hier langt' er ein Papierchen aus der Westentasche, welches zwei kleine Knochenstücke enthielt, die

ich für Fragmente des Siebbeins ansah. Sie könnten vielleicht denken, setzt' er hinzu, meine Krankheit sey eine ganz andere, böse, verrufene. Aber das ist nicht so: in Amerika wurd' ich freilich, durch das allgemeine Beispiel, als junger Offizier zur Ausschweifung geleitet, auch wurd' ich da von Geschwüren angesteckt; allein ein geschickter Arzt heilte mich vollkommen, ich habe seitdem gar nichts von der Krankheit gespürt und seitdem kein weibliches Wesen, außer meiner Frau, berührt.

Ich fragte nun nach den Zeichen der schleichenden Schankerseuche, welche im fünften Kapitel mit aller Genauigkeit angegeben sind und fand, daſs, soviel der Kranke sich besinnen konnte (denn es waren etwa zwanzig Jahre seit der ersten Ansteckung verflossen), er wirklich mehre Erscheinungen der schleichenden Schankerseuche erlitten und einige noch immer hatte. Deutlich hatte er unter andern, etwa drei Jahre nach der Ansteckung, jene §. 85. beschriebene Empfindungen in den sehnigen Insertionen im Fersenbeine gehabt; einer mehre Jahre gedauerten, am Abend stets eingetretenen Trockenheit im Halse und an

einem Flecke der Nasenscheidewand erinnerte er sich auf meine Anfrage genau. Die Nägel waren jetzt noch rauh und unscheinlich; auf dem Kopfe fühlte man flache Exostosen; ich erinnerte mich des, kurz zuvor bemerkten näselnden Tones und des zur Gewohnheit gewordenen heftigen Ausathmens durch die Nase, welches ich lange Jahre zuvor an ihm bemerkt hatte, ohne den Grund davon zu ahnen.

Kurz, mir blieb nun kein Zweifel, dafs der Kranke seit zwanzig Jahren die schleichende Schankerseuche mit sich herum getragen habe, ohne es zu wissen, und dafs die manifeste, an welcher er jetzt, ihm eben so unbewufst, als beiden, Arzt und Wundarzt, die er konsultirte, unbekannt, durch die gewaltsam unterdrückte Ausdünstung hervorgerufen worden war. Ich sah jetzt erst, denn früher war es unmöglich, dafs der erste Zufall im Knie kein Gichtanfall, sondern eine unerkannte Erscheinung der in die manifeste übergehen wollenden schleichenden Schankerseuche gewesen und dafs die neue heftige Erkältung endlich die die Syphilis karakterisirenden pathognomischen Geschwüre im Gau-

men, am Zäpfchen und im Rachen erzeugt hatte, welche, freilich auf eine unbegreifliche Art, von den berathenden Heilkünstlern für katarrhisch erklärt worden waren.

Meine Verhältnisse erlaubten mir nicht, mich mit der Kur zu befassen; auch hielt ich es für unzweckmäfsig, den hoffnungsvollen Kranken mit meiner hoffnungslosen Ansicht zu betrüben; ich gab ihm daher blos den Rath, die beiden aufbewahrten Knochenstückchen an seine, entfernt wohnenden, Konsulenten zu schicken; denn da, wo sie sich losgetrennt, könne es unmöglich res integra seyn. Ich hoffte, diese pathologischen corpora delicti würden im Stande seyn, die Herren von der katarrhischen Idee abgzubringen und sie zur richtigen Erkenntnifs zu führen. Doch ich hoffte vergebens, und obgleich der Kranke sich bald nachher in die Stadt begab, wo sie lebten, so blieben sie stets auf ihrer Meinung; zufällig eingesehene Verordnungen von ihnen bewiesen mir, dafs sie durch eine Menge Chinarinde in mancherlei Form nur immer die Schwäche zu bekämpfen suchten, den wahren Charakter des Uebels nie erkannten. Nachdem der arme Kranke noch sechs Monate unend-

lich gelitten, einen grofsen Theil der Knochen des Gaumens und der Nase verloren hatte, starb er eines qualvollen Todes. Beinah eben so erging es einem andern . . . schen Stabsoffiziere zur selben Zeit, der seine Krankheit ebenfalls aus Amerika mitgebracht, bei seiner herkulischen Konstitution stets — während 20 Jahren — gesund geschienen hatte. Durch Erkältung geschah es ebenfalls, dafs die schleichende Schankerseuche in die manifeste überging und vorzüglich im Anfange die fleischigen Theile des Gesichts dieses schönen Mannes zerstörte. Beide Freunde starben, fast um dieselbe Zeit, in derselben Stadt im beklagenswerthesten Zustande.

26.

Noch ein dritter . . scher Stabsoffizier war in demselben Lande, an der Urquelle dieser scheufslichen Krankheit, von Schankergeschwüren angesteckt worden. Ein besondrer Freund der schwarzen Race, hatte er sich vorzüglich zu Mohrinnen gehalten, deren erotische Talente ihn vor allen gefesselt hatten; auch brachte er eine solche schwarze Venus als Konkubine mit.

Viele Jahre früher, als die Vorhergehenden, erfuhr er durch deutliche Zeichen der wieder manifest gewordenen Syphilis, daſs er vor acht Jahren schlecht geheilt worden sey. Er bekam nämlich Halsbeschwerden und einen bedeutenden Tophus auf dem Stirnbeine und zwar zu derselben Zeit, als er, schon längst versprochen, sich eben verheirathen wollte. Ein andrer Arzt, der neben mir konsultirt wurde, wenig Erfahrung und eben so wenig Beurtheilung besaſs, wollte die Krankheit durchaus nicht für venerisch angesehen wissen und rieth zur Vollziehung der Heirath. Ich war damals noch sehr jung, hatte aber einige alte Bücher gelesen, vieles gehört und auch manches schon gesehen; mein dringender Rath zum Aufschube ward nicht geachtet, denn der Kollege war wenigstens noch eins so alt und muſste das Ding besser verstehen. Die Ehe ward wirklich vollzogen; nach vierzehn Tagen brach der Tophus auf, ein groſser Theil der äuſsern Knochenlamelle war vom Beinfraſse ergriffen; es entstanden wüthende Knochenschmerzen in den Schienbeinen und im Schädel und nun — glaubte man endlich der unerfahrnen Jugend und wendete Quecksilber, aber zu spät an.

Die Krankheit schritt immer vorwärts. Ein für mich angenehmes Ereigniſs entfernte den Kranken nach einer andern Garnison, wo er nach acht Monaten, vorzüglich durch ein heftiges Zehrfieber aufgerieben, sein qualvolles Leben beschloſs.

Noch vier andere, diesem ähnliche Fälle, gaben mir die Ueberzeugung, daſs die Syphilis, von dem schwarzen auf das weiſse Geschlecht übertragen, schwer, weit schwerer zu heilen ist, als in denen, wo die weiſse Race die weiſse beschenkt, und daſs sie vielleicht kaum noch heilbar ist, wenn die erste Merkurialkur miſslingt, die Krankheit veraltet, oder in schleichende Schankerseuche übergegangen ist und nach Jahren wieder als manifeste auftritt.

27.

Auf einer der berühmtesten Universitäten des Vaterlandes war ein junger Herr von Schankergeschwüren angesteckt worden und hatte nach und nach fünf Quecksilberkuren unter der Leitung von berühmten Aerzten dort bestanden, ohne jedoch gründlich geheilt zu seyn. Dies fühlte er deutlich, trotz der Ver-

sicherung des Gegentheils seiner Aeskulape. Denn, als er sich an mich wendete, waren die Geschwüre zwar geheilt, allein jede drei Wochen entstanden Bläschen an der Vorhaut, welche nach zwey Tagen platzten, Borken bekamen und nach acht Tagen wieder geheilt waren.

Jeden Abend entstand Brennen und Trokkenheit im Halse und auf der Hinterwand des Rachens sah man einige dunkelrothe Stellen mit gelblich speckigen Fleckchen (§. 83); in der Scheidewand der Nase die §. 84. beschriebenen Erscheinungen.

Der junge Mann war in völlig melancholischer Stimmung, sprach vom Selbstmorde, wenn es mir nicht gelingen sollte, ihn zu heilen. Dies war indessen eine schwere Aufgabe; denn Quecksilber auf's neue zu nehmen, verabscheute er, und ich konnte, theils wegen der geschwächten Konstitution, theils wegen anderer Ursachen vor der Hand dazu auch nicht einmal rathen. Es ist schon lange her und zu einer Zeit geschehen, als ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, in solchen Fällen vielleicht einige vegetale Mittel,

oder Mineralsäuren als Surrogate des Quecksilbers mit Erfolg anwenden zu können.

Er nahm daher während beinah einem Jahre unverdrossen nach und nach Guajakdekokt, Ulmenrinde, konzentrirte Dekokte des Calamus aromaticus, Salpetersäure etc. mit einigem Erfolge. Die Bläschen kamen weit seltner, in geringerer Menge, gingen schneller vorüber; die Trockenheit im Halse war weniger lästig und auch in der Nase schien es besser zu gehen; die Erscheinungen im Halse behielten aber ihr Ansehen unverändert.

Eine wichtige Mission unterbrach den Arzneigebrauch. Bei der Rückkunft war er trostlos; er hatte eine neue Ansteckung erlitten und brachte ein grofses Schankergeschwür auf dem Rücken des penis mit. Jetzt war ein neuer Merkurialgebrauch unerläfslich; auch durft' ich nun eher etwas hoffen, denn die Konstitution war ungemein gebessert, die Kräfte dem jugendlichen Alter angemessen. Ueberdies schmeichelt' ich mir mit der Erwartung, dafs, wie ich schon einige Male mit Bestimmtheit beobachtet hatte, die neue Acquisition mit den alten Resten verschwinden

würde. Der alte Zustand war wieder etwas verschlimmert.

Der heftigen Winterkälte (es war um Weihnachten) ohnerachtet wurde das rothe Quecksilberoxyd auf die mehr angegebene Art während sechs Wochen angewendet und obgleich der Kranke meist täglich einmal auszugehen durch Verhältnisse gezwungen war, so wurde er doch am Ende dieser Periode als vollkommen geheilt, der Kur entlassen. Alles Aeltere, selbst die Flecken im Rachen waren verschwunden, die Bläschen kamen nie, auch nicht nach drei Jahren, wieder und das neue Schankergeschwür war auf das Beste konsolidirt. Der Geheilte verheirathete sich und zeugte gesunde Kinder.

28.

Ich ward zu einem . . schen Adjutanten eingeladen, um ihm medicinische Hülfe zu bringen und fand ihn im Zimmer umher hinkend, den Arm in einer Binde tragend. In der Voraussetzung, daſs er schwer verwundet sey, bezeugt' ich ihm meine Theilnahme „point „du tout, rief er schmunzelnd, ce n'est que „quelque coup de pied, que Madame Venus

„m'a laché" etc. Diese Fufstritte waren indessen 'n bissel derb gewesen, denn der arme Getretene war eigentlich das, was man in Gallien „criblé de la vérole" nennt.

Der eine Arm und Schenkel war mit Geschwüren bedeckt, mehre und darunter drei grofse lagen an der Spina dorsi von den Schulterblättern an bis zum osse sacro; Verschwärungen im Rachen, Tophi auf dem Kopfe und dem einen Schienbeine; Feigwarzen am Hintern und auf der Eichel und Flechtenausschläge an verschiedenen Theilen des Körpers.

Die auffallendste Erscheinung war indessen eine vieljährige Schlaflosigkeit, welche bald nach einer Erkältung im Bivacht entstanden war, als sich der Kranke schon einige Jahre mit der stets schlecht behandelten Krankheit geschleppt hatte. Oft schlief er gar nicht, oft schlief er bald ein, erwachte aber genau um Mitternacht wieder und konnte dann kein Auge mehr schliefsen; zu anderer Zeit lag er bis zu Tages Anbruch munter, verfiel dann in einen schweren, durchaus unerquicklichen Morgenschlummer, aus welchem er mit den widerlichsten Gefühlen erwachte.

Durch den Gebrauch des grauen Quecksilberkalks wurde das Uebel in den ersten drei Wochen um nichts gebessert, obgleich die muriatischen Thermalquellen von Wiesbaden gleichzeitig angewendet wurden. Jetzt wurde ein höchstkonzentrirtes Guajakdekokt damit verbunden und ein streng diaphoretisches Verhalten beobachtet. Nach wenigen Tagen begann nun eine merklich vermehrte Thätigkeit des Hautorgans, die in kurzer Zeit in profuse, stinkende Schweise überging. Sobald diese erschienen, veränderte sich der nächtliche, qualvolle Zustand um vieles, der Kranke wachte entweder später und erquickt, etwa gegen 3 Uhr auf, oder entschlief er erst um Mitternacht; so dauerte die Ruhe bis zum Morgen etc. Mit diesen Schweisen verbesserte sich nun auch der ganze Zustand, mehre Geschwüre heilten, andere schickten sich zur Heilung an, die Knochenauswüchse wurden kleiner, einige Feigwarzen verschwanden, andere kamen nach der Anwendung der Arzneimittel nicht wieder. Nachdem das Franzosenholz 36 Tage angewendet und — einige wegen des Zahnfleisches nöthige Unterbrechung abgerechnet — dabei immer Quecksil-

ber fortgenommen und meist drei Stunden täglich zu 29 und in den letzten Minuten zu 30 und 31° R. gebadet worden war, verschwanden nach und nach alle Aeufserungen des Schankerstoffs und die Schlaflosigkeit war so gänzlich gehoben, dafs der Genesene nun von Abends 10 bis 6 ununterbrochen schlafen konnte. So wie die Schlaflosigkeit abnahm, die normale Ordnung im Systeme nach und nach zurück kehrte, eben so allmälig nahmen die Schweise an Heftigkeit und übelm Geruche ab und gingen endlich in die natürliche Diaphoresis über; so, dafs man mit Wahrheit behaupten durfte; diese Schweise waren wirkliche Krisen, durch welche die Natur den das ganze System so lange belästigenden Krankheitsstoff durch die anorganische Poren der Haut entfernte und endlich die vollkommne Gesundheit herstellte. Bemerkt zu werden verdient, dafs die vorhergegangenen fruchtlosen Heilversuche in viel südlicherem Klima unternommen worden waren.

29.

Ein andrer .. scher Offizier versicherte, in drei Jahren gar nicht geschlafen zu haben;

übrigens wär' er gesund, obgleich bedeutend geschwächt u. s. w. Es war nicht lange nachher, als ich die eben erzählte Kur verrichtet hatte, daſs mir diese angemuthet wurde. Der Verdacht verborgener, selbst dem Kranken unbekannt umherschleichender Syphilis muſste daher nothwendig bei mir entstehen und die Frage: ob er nicht vor längerer Zeit von Schankern gelitten? veranlassen; ja! war die Antwort, vor etwa sieben Jahren und zweimal sey die Kur im südlichen Frankreich bestanden worden. Ich betrachtete die Nägel: sie waren theils rauh, theils löcherig (§ 86): der Rachen hie und da dunkelroth mit gelben Speckfleckchen besetzt, neben welchen überfüllte Blutadern sich hinschlängelten. Die Trokkenheit im Halse war jeden Abend da; das Gefühl eines quer über die Nase liegenden Haares (§ 84) war länger als ein Jahr täglich gegen Abend gekommen; auf der Brust befanden sich mehre rothe Knöpfchen gleich Himbeerenkörnchen; die Achillessehne war geschwollen und die Stelle der Flechseninsertion im Fersenbeine (§. 85) war lange Zeit schmerzhaft gewesen. Mit einem Worte: es waren soviel Erscheinungen der schleichenden Schanker-

seuche gegenwärtig, dafs ich die ungeheure Schlaflosigkeit unbedenklich ebenfalls als solche betrachtete, um so mehr, da übrigens gar keine andere Ursache vorhanden war, um diesen Zustand befriedigend zu erklären. Dem zufolge wurde auch hier der vorher angegebene, einfache Kurplan angewendet, nur mit dem Unterschiede, das der starke Absud des Guajakholzes aus dem Grunde sogleich jeden Morgen im Bette genommen wurde, weil der Kurande angegeben hatte: dafs, kurz ehe die Schlaflosigkeit eingetreten, er während drei Tagen und Nächten in Dienstgeschäften dem Regen ausgesetzt gewesen und von der Zeit an eine nicht zu beschreibende Unbehaglichkeit im ganzen Körper empfunden, die nachgerade von selbst abgenommen habe und durch den Mangel des Schlafs ersetzt worden sey. Auch in diesem; wie im vorhergehenden Falle entstanden bald kopiöse, stinkende Schweifse, welche, da sie von steigendem Wohlbehagen, zunehmender Kraft und abnehmender Schlaflosigkeit begleitet waren, für eben so wahrhaft kritisch angesehen werden konnten; um so mehr, indem auch die verschiedenen Erscheinungen der schleichenden Schankerseuche nach

und nach abnahmen und gänzlich verschwanden, nachdem der Kranke 58 Tage geschwitzt hatte.

30.

Es geschieht, daſs ein Ehegatte von der Schankerseuche angesteckt wird, sie viele Jahre mit sich herumträgt, ohne sie jedoch seinem Gespons mitzutheilen, wenn nur während den primären Erscheinungen an den Geschlechtstheilen keine Gemeinschaft unter ihnen Statt findet. Ich habe darüber eine nicht unbedeutende Menge von Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt. Die folgende beweist diese Behauptung auf das Deutlichste.

Ein Postillon aus einem Marstalle ersuchte mich, seine seit anderthalb Jahren an der Gicht leidende Frau zu sehen und ihre Heilung, von Vielen schon fruchtlos unternommen, zu versuchen. Ich fand eine Frau, über vierzig Jahre alt, zu Bette liegend über die heftigsten Schmerzen im Kopfe und den Beinen klagen, woran sie schon fast zwei Jahre leide; ihr letzter Arzt — eben der, von welchem ich die schöne Geschichte im achten Kapitel mit dem Kinde und der venerischen Amme erzählt habe und der hier ver-

möge seines Amtes und seiner Besoldung zur sorgsamsten Pflege verbunden gewesen wäre — habe sich wenig mit ihr beschäftigt, sie hauptsächlich zur Geduld verwiesen und auf's — noch 6 Monate entfernte — Frühjahr vertröstet, denn sie habe ihre Krankheit an der Waschbütte durch häufige Erkältung acquirirt. Bei näherer Untersuchung fand ich Folgendes. Auf dem behaarten Theile des Kopfes waren drei bedeutende Tophi, mehre kleine auf der Stirne zum Theile exulcerrirt, oder mit Schorf bedeckt; die vierte Rippe stark aufgeschwollen und exostosirt; Geschwüre von runder und ovaler Form im Gaumen und Rachen, Geschwulst der Schienbeine, in ihrer Mitte mit Exostosen und Verschwärungen. Eine gegenwärtige erwachsene Tochter erlaubte ein näheres und genaueres Examen über den Ursprung und ersten Verlauf der Krankheit nicht, welches im Grunde auch — bei der offenbaren Diagnose des Zustandes, der sich aufserdem durch die wütenden, karakteristisch bohrenden Knochenschmerzen, die am Abende zunahmen und bis gegen Morgen in ihrer Heftigkeit anhielten, als rein syphilitisch, ohne den mindesten Zweifel, aussprach — vor der Hand

nicht dringend war. Ich rieth ohne Anstand zum Gebrauche des rothen Präzipitats in meiner gewöhnlichen Verbindung und zur gleichzeitigen Anwendung eines saturirten Guajakdekokts.

Dem Manne gab ich nun über die, von allen vorhergegangenen Aerzten, auf eine unbegreifliche Art verkannte Natur der Krankheit die nöthige Kenntnifs. Der freilich unangenehm Erstaunte fragte mich: „Kann dies aber seyn, ohne dafs der Mann auch angesteckt werde?“ — „Ja! wenn der Mann im Anfange der Krankheit eine Zeit lang abwesend war.“ Nun geht mir ein Licht auf, schrie er: vor etwa acht Jahren diente ich einem andern Herrn und mit diesem war ich über ein Jahr auf Reisen. Im Verfolge examinirte ich denn das Weib, die endlich gestand: vor etwa zehn Jahren Geschwüre an den Geschlechtstheilen gehabt zu haben, wogegen sie von einem alten, sehr geschickten Barbier äufserliche und innerliche Mittel angewendet habe und welche dann auch bald geheilt worden wären. Einige Zeit nachher habe sie Halsschmerzen empfunden, habe nach und nach, obgleich sie oft bei Aerzten Rath gesucht, ihre frühere, feste Gesundheit verlo-

ren u. s. w. Mehre Erscheinungen der schleichenden Schankerseuche waren nach und nach erschienen, bis Erkältung die manifeste wieder erzeugt hatte.

Durch die angegebenen Mittel allein wurde die Heilung binnen 52 Tagen vollkommen bewirkt, so, daſs nicht eine Spur der Krankheit übrig blieb und auch nie eine Neue erschien, welche einen Rückfall hätte befürchten lassen. In mehren Fällen, diesem ähnlich, beobachtete ich deutlich, daſs die sekundären Zufälle, nach völligem Verschwinden der primären, im ehelichen Verhältnisse nicht anstekkend sind.

51.

Ein . . . scher Oberst von der reitenden Artillerie, hager und über sechs Fuſs groſs, bekam nach einem verdächtigen Umgange, ohne irgend einen vorhergegangenen Zufall an den Geschlechtstheilen, geschwollene, schmerzhafte Leistendrüsen und begab sich in die Kur eines alten, akademischen Praktikus in M., famos durch mehre recht schulgerechte, schleppende Abhandlungen. Von diesem erhielt er während den ersten fünf Tagen groſse Gaben

Jalappenharz, welche ihn sieben und funfzig mal purgirten. Darauf nahm die Drüsengeschwulst zwar ab, allein seine Kräfte waren völlig erschöpft, sein ohnehin magrer Körper wurde einem Skelette ähnlich, seine Eſslust, Verdauung und Assimilation ganz zerstört; er bekam schmerzhafte allgemeine Empfindungen in fast jedem Theile des Organismus, die aber doch vorzüglich die Schultern und Oberarme ergriffen und deren Bewegung auffallend belästigten und erschwerten. Die, selbst einem Laien, als höchstungeschickt und unsinnig erscheinende Kurmethode hatte ihm eine solche Abneigung gegen die Fakultät beigebracht, daſs er sich mehre Monate bloſs der lieben Natur überlieſs. Indessen war es dieser hier unmöglich gewesen, als medicatrix zu erscheinen und die Beschwerden nahmen merklich zu; es entstanden Kopfschmerzen, die Abends und Nachts zu wütender Heftigkeit stiegen, die Röhren des Oberarms schmerzten heftig und die Empfindungen wurden bohrend. Zugleich wurde die Bewegung der Arme auf eine seltsame Art beeinträchtiget; ihre Muskeln konnten nicht mehr, so wie sonst, dem Willen straks gehorchen, es erging immer erst einige Zeit — anfangs nur

wenige Sekunden, im Verfolge wohl eine halbe bis drei viertel Minuten — ehe sie im Stande waren, die vom Willen empfangenen Befehle und dann immer nur mit sehr auffallender Trägheit und Langsamkeit zu vollziehen. So erfoderte z. B. die Handlung, das Hemde zu wechseln, jetzt fünf, sechs und mehre Minuten, zu welcher es sonst kaum Einer bedurfte. Zugleich stellte sich nun auch ein sonderbares Geräusch in den Armgelenken bei der Bewegung ein, welches in einem schwer zu beschreibenden vielfältigen Knistern bestand, mit dem, auf der Haut liegender und knitternder Wachstaffet, vielleicht noch am ehesten Aehnlichkeit hat. Dieses Knistern nahm allmählig zu und war endlich auf drei Schritte vernehmlich. Aufser diesen, allerdings seltnen Erscheinungen der Schankerseuche waren keine andern anwesend, als die karakteristische Trockenheit im Halse gegen Abend.

Dem Kranken wurde aus verschiedenen Gründen das milde muriatisch oxydulirte Quecksilber verordnet, welches er gut vertrug; dabei bediente er sich der Bäder von Wiesbaden täglich zweimal, indem er am Morgen nach und nach bis zwei, Abends anderthalb Stunden

darin verweilte und in den letzten Minuten die Temperatur von 28 oder 29 R. bis zu 31 erhöhte, sich unmittelbar und unabgetrocknet in sehr warmen Tüchern zu Bette legte, um die sich einfindende, mäſsig vermehrte Ausdünstung abzuwarten, während welcher er eine Tasse sehr konzentrirter Fleischbrühe nahm. Auſserdem muſste der die Kur leitende Arzt aber auch vorzüglich auf die groſse Schwäche und die ganz ungewöhnliche Abmagerung des Kranken Bedacht nehmen, welche durch die horriblen und in der That gar nicht zu begreifenden Miſsgriffe des kurirenden Vorgängers veranlaſst und auf einen hohen Grad gestiegen war. Zu dem Ende bedurfte es der animalen und vegetalen Gallerten, der zarten jungen Fleischspeisen, der Eier, einiger flüchtigen Gewürze in Verbindung alten Madeira und Ungarweins.

So geschah es, daſs diese seltne, tief und verderblich in den gesammten Organismus eingewirkt habende Krankheit am Ende des dritten Monats glücklich bekämpft und die Gesundheit vollkommen wieder hergestellt wurde, ohne irgend ein andres Mittel, auſser dem angegebenen, anzuwenden, als zum Beschlusse, bloſs um noch die

Kräfte zu steigern und zu befestigen, etwas ächte Quassie und täglich eine Gabe des Elixir corticum aurantiorum comp. Ph. boruss.

Die dem Willen gehorchenden Muskeln waren zum Normalzustande rückgekehrt und das Knistern war fast gänzlich verschwunden; nur bei gewissen Bewegungen der Arme bemerkte man noch eine leise Assonanz.

Aufser diesem Falle ist mir jenes sonderbare Knistern in den Gelenken etwa noch zehnmal als syphilitisches Symptom in den Armgelenken und einmal im Schenkel und Kniegelenke erschienen, aber nie litten dabei die Muskeln des Willens.

32.

Mehre Erfahrungen, welche ich in der Zeit anstellte, als ich noch der Lehre Samuel Hahnemanns vertrauend „die primären Schankergeschwüre blofs durch den innern Gebrauch des Quecksilbers, ohne äufsern zu heilen" versuchte, überzeugten mich, dafs sie der Praktiker nicht befolgen dürfe, wenn er anders nicht gegen das „cito, tuto et jucunde" gröblich sündigen will, denn in einer namhaften Menge von Fällen heilten die meisten Schan-

ker durchaus nicht, wenn sie auch gleich bei ihrem ersten Entstehen auf das Ernstlichste durch recht passenden innern Gebrauch des Merkurs waren bekämpft worden. Nur einige wenige Fälle kamen mir in jener Zeit vor, welche bewiesen, daſs es zuweilen möglich sey, primitive Schanker ohne alle äuſsere Mittel zu heilen. Da es aber kein Zeichen gibt, woran wir dieſs zum voraus erkennen können: „ob äuſsere Mittel nothwendig sind, oder überflüssig?" so muſs das, was §. 73. über diesen Gegenstand vorgetragen ist, billig als praktische Richtschnur für jeden Arzt dienen, dem das Wohl des Kranken und sein eigner guter Ruf am Herzen liegt. . . Noch jetzt mache ich mir Vorwürfe, daſs ich mich je durch die Scheingründe jenes Schriftstellers zu meinem temporären, irrigen Verfahren habe hinleiten lassen, wodurch ich in der That nicht wenige praktische Sünden begangen habe, in deren Gefolge die so behandelten Kranken so viel längere Zeit die unangenehme Kur mit den ihr anklebenden ängstlichen Besorgnissen ertragen muſsten, welche ihnen ohne Zweifel auch einen gröſsern Nachtheil, Schwäche etc. durch das längere und tie-

ſere Eingreifen des feindseligen Metalls in den Organismus zugezogen haben. Von mehren solcher, durch diesen falschen Grundsatz verschleppten und erst spät durch Beihülfe äuſserer Mittel geheilten Schankerkrankheiten wähle ich, zu Ersparung des Raums, nur folgende aus, da sie Alles beweist, was zu beweisen ist, und die Uebrigen nicht mehr leisten, sondern blos den Leser ermüden würden.

Bei der Versammlung eines illustren Kollegiums kam Eins seiner Mitglieder aus der Provinz nach der Hauptstadt, ein Mann von der blühendsten Gesundheit und wahrhaft athletischer Konstitution, der gegen vierzig Jahre gelebt haben mochte. Einst, nachdem er einem Diner um die Zeit beigewohnt hatte, zu welcher unsre Altvordern das Abendbrod zu verzehren pflegten, und dabei die Geschenke des Bakchos mit oft wiederkehrender Lust benippt haben mochte, gerieth er in den Saal öffentlicher Mummerei. Hier fand er bald eine anmuthige Gespielin, die sich an ihn schloſs und in hingebendem Vertrauen ihm, dem so innig Theilnehmenden, die interessanteste Geschichte ihrer ersten Liebe, Flucht aus dem

Vaterhause und romantische Verbindung mit einem edlen Vertheidiger des Vaterlandes, in dessen heiligem Kampfe er ach! eins der ersten Opfer fiel, mittheilte, dafs der Gereizte, Ergriffene vom Mitgefühle ganz hingerissen wurde und mit ihr in eine nachbarliche vertraute Loge flüchtete, um ihm in den Armen der reizenden Witwe ungehinderten Ergufs zu verschaffen. Am zweiten Morgen wollten ihm indessen einige Zweifel über die Authentizität der ästhetischen Erzählung der schönen Unbekannten aufsteigen, als er bei einer ziemlich unästhetischen Verrichtung die Bemerkung machte, dafs er ein merkliches Brennen vom durchgehenden Wasserstral in der Harnröhre empfinde, in deren Mündung ihm kurz zuvor ein ungewöhnliches gelbes Börkchen aufgefallen war. Beide Erscheinungen wiederholten sich am nächsten Morgen mit etwas gröfserer Deutlichkeit und in dem Hemde fanden sich schon einige gelbliche, dem Getäuschten aus Erfahrung bekannte Spuren.

Von einem Freunde bereits unterrichtet [denn derlei Nachrichten verbreiten sich ja wie ein Lauffeuer, gleich der von der Ankunft frischer Austern unter den Gastrono-

men] dafs ein Arzt die Erfindung gemacht habe, solche drohende Krankheiten im Keime zu ersticken, sendete er zu mir, dem längst Bekannten. Nach eifrig angewendeten Mitteln und strengem Regim war nach 48 Stunden alles, auch die schon entstandene Röthe um die Mündung der Harnröhre verschwunden. Allein noch vor Ablauf dieser Frist bemerkte ich bei einer Okularinspektion auf dem Anfange des Praeputii, da wo es sich von der glans penis entfernt, drei kleine Bläschen, die ich für Schankerbläschen erkennen und die Behauptung aufstellen mufste: „er habe eine Ambe*) gezogen" — wodurch es dem aufs neue Geängsteten nun anschaulich klar wurde, dafs er von der nicht rosenfingrigen Venus vulgivaga, statt zu den amathuntischen Hai-

*) Nach meiner Erfahrung werden Amben der Art häufiger aus solchen Glückstöpfen gezogen, als im Lottospiele. Seitdem ich die glückliche Methode auffand, die syphilitische Gonorrhöe schon im Entstehen zu heilen, geschah es oft, bei der wiederholt angestellten Untersuchung auch den anfangenden Schanker zu entdecken und ihn durch Aetzmittel in der Geburt zu zerstören. Nur in recht wenigen Fällen wurde der Gebrauch des Quecksilbers im Verfolge nothwendig und ich kann hier — nach vielen Jahren später — das aufs neue bestätigen, mit neuen günstigen Erfahrungen belegen, was ich oben viel früher (§. 73) über diese Heilmethode aufgestellt habe.

nen nur in eine sumpfige Lache, jenseits der Markscheide geleitet worden war.

Meinen Vorschlag „auch diese Keime durch Aetzmittel in der Geburt zu ersticken“ verwarf der herkulische Mann — aus Furcht vor dem wirklich doch nicht bedeutenden, wenigstens nicht anhaltenden Schmerze, mocht’ ich ihm gleich — und gleichsam im ahnenden Vorgefühle dessen, was da kommen würde — die Unannehmlichkeiten mit weit dunklern Farben anpinseln, als ich sie selbst kannte! mocht’ ich selbst von möglicher Gefahr der Kur Winke fallen lassen! es wirkte nicht — nolenti non fit injuria, muſs ich mir tröstend sagen — und die Quecksilberkur begann von dem Augenblicke an — also wohl zu merken, ehe die Bläschen noch gesprungen, also noch ehe sich das gebildet hatte, was wir mit dem Worte „Geschwür“ zu bezeichnen pflegen.

Das Hydrargyrum cinereum Hahnemanni war das Präparat, welches gewählt wurde: die Grundsätze dieses Meisters sollten ja auch hinsichtlich der ganzen Behandlung und äuſserlich nichts als Reinlichkeit, fleiſsiges Waschen mit laulichem Wasser angewendet werden (§. 73). Dem Kranken werde hier ein für

allemal das Lob musterhafter Folgsamkeit in allen Anforderungen, welche die Kunst hinsichtlich des Regims und in jeder andern Rücksicht zu machen hatte, um nicht etwa den Verdacht auf ihn zu laden, als falle seinem Verhalten die ungebührliche Verzögerung der Heilung zur Last, wie das wohl sonst nicht ganz selten geschieh't.

Der graue Quecksilberkalk wurde also von jenem ersten Tage an regelmäfsig zu $\frac{3}{4}$ Gran in 24 Stunden im Anfang genommen und innerhalb fünf Tagen bis zu $1\frac{1}{2}$ Granen gestiegen. Der Darmkanal dieses starken Mannes wurde so wenig davon belästigt, dafs es der Beihülfe des Mohnsaftes gar nicht bedurfte. Indessen waren die Bläschen geplatzt und die Schankergeschwürchen in ihrem gewöhnlichen Verlaufe gebildet; mit dem achten Tage nahmen sie nun schon bedeutender und recht in die Augen fallend an Umfange zu. Nach zwanzig Tagen bildeten sie gar, ganz zusammengeflossen, ein einziges grofses Geschwür, das statt, wie man mit Recht hätte erwarten sollen, sich ernstlich zur Heilung anzuschikken, im Gegentheil, schon dem Augenscheine nach, einen bösartigen Karakter mit speckigen,

oft blutenden Rändern, angenommen hatte. Die Einwirkung des Metalls auf den ganzen Organismus sprach sich sehr deutlich durch verminderten Appetit, Ekel, Verminderung der Kräfte, Hinfälligkeit, Magerkeit aus und das Speichelsystem war merklich angegriffen. Das Mittel wurde standhaft und ohne Unterbrechung fortgesetzt; vom eintretenden Merkurialfieber hoffte ich schleunige Veränderung des Zustandes und dieses konnte dem Anscheine nach nicht lange mehr ausbleiben. Doch dauerte es bis zum neun und zwanzigsten Tage, ehe es erschien; demohnerachtet gar keine Veränderung zum Guten; das Geschwür war im Gegentheile schlimmer, als vorher. Der Kranke wurde dabey recht elend, war oft der Ohnmacht nahe; seine Verhältnisse heischten dringend seine Heimreise und doch scheuete er sie, denn seiner wartete eine strenge Richterin, welche genaue Rechenschaft über aufgespeicherte ponderable Stoffe zu fordern gewohnt war. Es blieb nichts übrig, als den harten Sinn zu erweichen und die verschmäheten äufsern Mittel endlich zu Hülfe zu nehmen, um den so ungebührlich verzögerten Heilungsprozefs zu beendigen.

Eine paſsliche Lösung des ätzenden Sublimats leistete erst nach mehrern Tagen einige Dienste; die Besserung war nach acht Tagen wohl sichtlich, allein ihre Fortschritte waren so langsam, daſs der Kranke genöthigt wurde, zur Heimath rückzukehren, um sie dort bei fortgesetztem Gebrauche zu erwarten. Allein es dauerte dort noch wohl zwei Monate, ehe das Geschwür völlig konsolidirt war und es bedurfte noch verschiedentlich der Abwechslung äuſsrer Reizmittel, um endlich zum Zwecke zu gelangen.

Dieſs war das letzte Mal, daſs ich Hahnemanns Vorschriften gefolgt bin; ich verlieſs sie für immer und setzte mir dafür jene neue, §. 73 angegebene praktische Norm, bei welcher ich mich in der Folge stets gut befunden habe.

33.

Indessen muſs ich der Wahrheit zur Ehre doch auch bekennen, daſs ich einen, aber auch nur diesen Fall beobachtet habe, wo ein sehr richtiger Gebrauch äuſserlicher Mittel, in Verbindung der inneren Anwendung des antisyphilitischen Metalls, lange Zeit die Heilung nicht zu bewirken vermochte und daſs

diese augenblicklich begann und schnell beendiget war, so bald das sogenannte Merkurialfieber eintrat. Hr. H. ein junger der schönern Hälfte des Menschengeschlechts unmäſsig ergebener junger Mann hatte recht oft unangenehme Erinnerungen von seinen erotischen Libationen mitgebracht, ohne daſs sein Eifer dadurch erkaltet wäre. Jetzt war er auf's neue vom Schanker angesteckt. Auſser dem grauen Merkur wurden die verschiedenen kleinen Geschwüre mit einer hinreichend starken Sublimatlösung oft befeuchtet. Nach einem vierzehntägigen Gebrauche waren die Geschwüre gröſser, als vorher und hatten ein schlechteres Aeuſseres, droh'ten sich zu vereinigen. Ob nun gleich die tägliche Gabe des Metalls nicht zu klein war, auch bereits das Zahnfleisch sich zu entzünden und zu schmerzen anfing; so wurde sie doch noch um ein Viertel vermehrt, um wo möglich bald das Merkurialfieber herbeizuführen. Dieſs geschah drei Tage nachher am Abend mit allen bekannten Erscheinungen; der Kranke wurde ganz ungewöhnlich schwach dabei und verlor die Eſslust völlig. Am andern Morgen schon war die Beschaffenheit der Geschwüre so ganz

wunderbar zur Besserung verändert, daſs es kaum zu glauben stand, und nach sechs und dreiſsig Stunden waren sie vollkommen geschlossen und vertrocknet, obgleich die äuſsern Mittel vom Eintritte des Fiebers an ganz bei Seite gesetzt wurden. Hinsichtlich der körperlichen Konstitution verdient bemerkt zu werden, daſs sie schwächlich und gerade das Gegentheil von der des vorhergehenden Kranken war.

34.

Es ist in jedem Verhältnisse des Lebens ein angenehmes Ereigniſs, wenn man, wie das Sprichwort sagt: „mit einem Steine zween Würfe thun kann." — Vorzüglich ist es das für den praktischen Arzt. Nur Schade! daſs es nicht allzu oft eintritt. Einige Male habe ich das Vergnügen genossen, durch die Kur der venerischen Krankheit zugleich noch eine Andere, die lange vorher bestanden hatte, zu heilen. Ich erzähle nur folgenden merkwürdigen Fall:

Ein junger Mann, dem gelehrten Stande verwandt und den Studien, aber auch der jugendlichen Lust ergeben, hatte viele Jahre lang

an hypochondrischen Beschwerden gelitten, war vor anderthalb Jahren vom Schanker angesteckt, nicht gut, nicht vollkommen geheilt worden und befand sich in einem Zustande, der mehr als schleichende Schankerseuche und etwas weniger, als vollkommen manifeste zu nehmen war.

Ich verordnete ihm den Quecksilberkalk von Moscati, welchen er in mäſsiger Dose während sechs Wochen, doch so stark nahm, daſs sein Zahnfleisch bedeutend angegriffen wurde. Danach verschwanden schon mit der vierten Woche alle syphilitische Erscheinungen und nach völlig beendigter Kur alle hypochondrische Zufälle, namentlich die finstre Laune, die schwarzen Vorstellungen, die hartnäckigsten, seit Jahren plagenden Leibesverstopfungen, Koliken, Krämpfe, Appetitlosigkeit waren gänzlich geheilt; Heiterkeit, Frohsinn, täglich mit Pünktlichkeit erfolgende Oeffnung, eine dreifache Eſslust waren an die Stelle getreten. Das Erfreulichste war nun dabei, daſs alle diese angenehmen Erscheinungen nicht etwa vorübergehend, sondern von Jahrelanger Dauer waren.

35.

Lange hatte ein Herr mit seinen Verhältnissen, die ihn an das Kabinet und an den Hof fesselten, gekämpft, um sich so viel Muſse zu verschaffen, den Anfoderungen der Kunst zu genügen, welche er ernstlich angesprochen hatte, um von einem veralteten Tripper, der schon sieben Jahre dauerte, befreit zu werden. Alle Vorkehrungen, die bis dahin zur Heilung getroffen waren, scheiterten an den stets auf's neue eintretenden Hindernissen, welche aus jenen Verhältnissen entsprangen. Endlich wurde eine temporäre völlige Lossagung erhalten und nun begann die Kur auf's Ernstlichste. Sie war schwer, das Uebel durch die lange Verjährung tief gewurzelt; der Ausfluſs noch immer und ohne Intermission so kopiös und gelb, als er gewöhnlich in der ersten Blüthe der Krankheit zu seyn pflegt; übrigens aber keine Spur einer Verengerung, Erosion, oder Resorption vorhanden. Eine gewisse Schwäche theils der Zeugungstheile, theils des ganzen Systems, die indessen bei dem mittlern Alter und der sonst ziemlich thätig gewesenen Lebenskraft nicht besonders tief in's organische Leben eingegriffen hatte, bestimmten

mich, in Betracht der sehr langen Dauer des Uebels von meinem gewöhnlichen Grundsatze abzugehen und innere tonische, balsamische Mittel sogleich mit den Aeuſserlichen zu verbinden. Der Klient war folgsam, indessen Eines nur für den Anfang zu erhalten: „strikte Abstinenz," in der Folge aber mit einem „je detésterais une vie sans jouissance" verweigert.

Zum innern Gebrauche wurde der kanadische Balsam mit dem Katechusafte und dem Kinogummi gewählt und nach acht Tagen jeden Morgen nüchtern eine mäſsige Dose Liquor stipt. Loofii genommen, eine passende Fleischdiät gewählt und täglich dreimal ein starkes Glas vom trefflichsten alten St. George Wein bei leerem Magen getrunken. In die Harnröhre wurden die im zehnten Kapitel beschriebenen Kerzchen, mit dem Dicksafte der Tormentilwurzel, Gallusdekokte und etwas Kopahubalsam bestrichen eingebracht. Nach vierwöchentlichem Gebrauche war der Ausfluſs um die Hälfte vermindert, seine Konsistenz dünner, seine Farbe kaum noch weiſsgelb. Zwar wurde in dem Heilplane standhaft fortgefahren, das Eine aber jetzt geradezu verweigert.

Der von jeher Aphroditens Freuden Ergebene hatte sich — was er sonst immer zu haben pflegte — ein neues Feinsliebchen zugelegt und — wenn die Kur dadurch auch nicht gerazu paralysirt ward; so machte sie doch die gröſsern Fortschritte nicht, die man, dem schönen Anfange zufolge, mit Recht erwarten durfte. Doch konnte man nach andern vier Wochen bestimmt annehmen: der Ausfluſs sey um Dreiviertel gemindert, und die Farbe war fast ganz zum natürlichen Kolorit des Schleims und seiner Diaphaneität zurückgekommen. Mancher Zelote wird mich brummend fragen: warum Herr! litten sie den Unfug mit dem Mädchen da? — ich kann ihm aber darauf nur mit dem gallischen Gemeinplatze antworten: que voulez-Vous!

Das Beste für diesen Herrn kömmt noch nach. Was wird er nun erst sagen, wenn ich ihm in aller Kürze berichte: daſs Feinsliebchen eine luftige Tänzerin war, die sich nicht erzürnte, wenn dann und wann auch ein andrer Cavaliere servente in's Brodfreunds Abwesenheit Lieschen hübsch und niedlich fand und die dann wohl in ihren Nebenstunden eine kleine Passade pour passer le tems nicht ver-

schmähte. Indessen traf das alte Sprichwort mit dem Kruge ein, der oft zur Quelle kam: Terpsichorens Koryphäe wurde von einem Afterfreunde mit einem Flusse beschenkt, dessen Quelle sie in ihrem periodischen Rieseln nicht zu stopfen wufste und nun dem Busenfreunde auf's neue das zum Present machte, was er mit so viel Mühe noch nicht ganz hatte los werden können. Deutsch heraus: mein Quidam bekam auf's neue einen exemplarischen Tripper mit einer formidabeln Entzündung, welchen auch mein treffliches Mittel erst nach zwanzig Tagen zu heilen vermochte, weil er seine neue Erscheinung, aus falscher Scham, oder weil man sich das Ding kaum als möglich dachte, erst dann bei der Behörde anzeigte, als die Entzündung schon Assessor cum voto geworden war. So wie die neue Krankheit beendigt war, trat die alte wieder in ihre durch Verjährung erworbene Rechte ein, die kein Mittel mehr zu schmälern vermochte, die Gnadenzeit der Entfesselung für den Getäuschten war verstrichen und er mufste dem Joche wieder den Nacken beugen und das niente à far mit Resignation erkennen. Immer blieb es merkwürdig, dafs in den nun folgenden

Jahren, während welchen der eingerostete Nachtripper seine Rolle nach wie vor fortspielte, eben so wenig als in den Ersten sieben irgend ein Zeichen von Erosion, Verengerung oder der Tripperseuche erschien. Verschiedene theils ähnliche, theils disparate Fälle beobachtete ich, ohne in mehr als Einem die Krankheit radikal heilen zu können, nachdem sie sechs Jahre gedauert hatte; bei Uebeln, die nur ein, oder zwei Jahre alt waren, war ich meist immer glücklich Heilender mit einem, oder dem andern der im 10 Kap. angegebenen Mittel. Oft waren die Umstände und die die Krankheit begleitenden Geschichten so possirlich, so komisch erotisch, dafs ich mich zurückhalten mufs, von mehren zu reden; manch' in einer Landstadt hausender Konfrater möchte sonst die Hände über'm Kopfe zusammenschlagen und ich den Schein der erotischen Poësie auf mich laden. Jener müsse aber bedenken, dafs in der gröfsern Welt der praktische Arzt das nil admirari nie vergefsen dürfe.

36.

Ein Hufschmidt hatte, als wandernder Geselle, in Galizien Schanker gehabt und war

nach seiner Meinung von einem geschickten Arzte radikal geheilt worden. Nach der Rückkunft in's Vaterland verheirathete er sich und bekam zwei gesunde Kinder. Sechs Jahre nach erlittenem Schanker erkältete er sich heftig, bekam Halsschmerzen, Geschwüre im Gaumen, am Zäpfchen und auf dem behaarten Saume des Stirnbeins, verlor die Stimme, das Ellenbogen- und Kniegelenk schwollen schmerzhaft auf. Diese Erscheinungen folgten nach und nach während einem Zeitraume von 12 Jahren, in welchen er die weisen Verordnungen eines berühmten Leibarztes, welche in Laxirtränkchen, Gurgelwassern aus Salbei und Althäwurzel, Minderers Geist bestanden, befolgt hatte. Nur einmahl hatte der Dr. sich in der Mitte der Kur ein Herz gefafst und während 12 Tagen einen halben Gran Kalomel täglich verschrieben. In jenem Zustande begab er sich nun in meine Kur. Frau und Kinder (Jene eben schwanger) waren gesund, neue Anstekkung nach seiner Versicherung und aller Wahrscheinlichkeit war nicht vorgefallen; bei genauem Befragen fand ich, dafs er, ihm unbewufst, mehre Zeichen der schleichenden Schankerseuche seit der scheinbaren Radikal-Heilung der Ge-

schwüre mit sich herumgetragen und die Erkältung ihren Uebergang in die manifeste motivirt hatte. Im Gaumen waren an zwölf beträchtliche Geschwüre theils zirkel- theils eirund, der Zapfen meist zerstört, die Heiserkeit grofs, die Stimme erloschen, kaum noch vernehmlich. Nach fünfwöchentlichem Gebrauch des rothen Präzipitats waren alle Geschwüre völlig konsolidirt, selbst die auf dem Stirnbeine, wo der Beinfrafs schon angefangen hatte; die Stimme war schon wieder vernehmlich und alles schickte sich zur glücklichsten Heilung an. Wie denn nun aber Menschen dieser Klasse sind, denken, handeln! der voller Genesung Nahe war jetzt vom Gewerbfleifse nicht mehr zurückzuhalten, was ich ihm auch sagen, prophezeien, drohen mochte; halbe Tage lang stand er in der Esse, in dreifachem Zugwinde, mit dem sonst so kranken Arme den schweren Hammer führend. Bald ward meine drohende Vorhersagung erfüllt: plötzlich wurde der rechte Arm vollkommen paralytisch mit grofsem Schmerze; trotz dem immer fortgesetzten Gebrauche des Metalls brachen die Kopfgeschwüre wieder auf, das Kniegelenk schwoll stark und auf ihm bildeten sich eine

Menge Geschwüre, die immer an benachbarten Stellen wieder aufbrachen, wenn sie durch die Beihülfe äuſserer Mittel geheilt waren. Nach einer Menge vergeblicher Versuche und angewendeter Adjuvantien, wodurch immer nur der einen oder andern Beschwerde abgeholfen, oder Grenzen gesetzt, nie aber Radikalheilung bewirkt werden konnte, muſste ich den Beklagenswerthen als unheilbar aufgeben. Mehre Jahre sah' ich ihn von Zeit zu Zeit, muſste ich ihm zuweilen Palliative verordnen. Endlich waren auch die Lungen ergriffen, schleichendes Fieber entstanden, welchem allen indessen die kräftige Konstitution des starken Mannes noch widerstand, und vielleicht lebt er jetzt noch, nachdem viele Jahre vorüber sind. Merkwürdig war es doch, daſs die Gaumengeschwüre nie wiederkamen.

Auſser diesem Unheilbaren sind mir nur noch sieben andere an verschleppter Schankerseuche Leidende in meinem praktischen Zirkel vorgekommen, an welchen alle Versuche der Kunst fruchtlos waren.

Pharmacopoeia syphilitica.

1.

Hydrargyri oxydati rubri grana quatuor
Stibii sulphurati nigri Unciam dimidiam
Extracti Chaerophylli sylvestris dr. tres
Sacchari aqua soluti et
Pulveris radicis liquiritiae quantum sufficit ad formandas pilulas Nro. centum et quinquaginta.

S. Täglich viermal fünf Pillen zu nehmen und allmählig bis acht oder zehn zu steigen.

2.

Tincturae Thebaïcae Londinensium drachmam

S. Fünf, sechs bis zwölf Tropfen eine Viertelstunde vor den Quecksilberpillen zu nehmen, wenn diese Purgiren erregen: sonst nicht.

3.

Decocti concentrati ligni Guajaci (Rasurae Uncias duas — quatuor)

4.

Argenti nitrici fusi q. v.

5.

Kali caustici sicci q. v.

6.

Hydrargyri muriatici corrosivi granum vel duo solve in
Aquae destillatae Uncia, vel duabus aut tribus

S. Zum äufserlichen Gebrauche.

p. n. In den gewöhnlichen Fällen der Schankerseuche wird dieser einfache Apparat in den Händen des verständigen Arztes hinreichend seyn und nur in ungewöhnlichen einer Erweiterung bedürfen.

Quid fieri potest per pauca, non debet fieri per multa.

ΕΠΙΜΥΘΙΟΝ.

L'on aime mieux écrire, qu'observer. Chacun à présent se presse de jouir de quelque rénommée, en se hatant de se montrer au grand jour, et ne s'inquiète pas, si les jouissances des autres répondent à cette envie prématurée de faire parler de soi; des jeunes gens, à peine sortis des bancs, prennent le ton magistral, et ne s'apperçoivent pas de la facilité avec laquelle un écolier devient un sot, ignorant et stupide pedant.

Sonnini: (en parlant de Stancho, l'ancienne Cos, patrie d'Hippocrate).

Ὁ μῦθος δηλοῖ . . .

¿Und was lehrt sie uns?

Es sey wirklich wahr: Daſs es noch manche Erscheinung gebe in den gestörten Verrichtungen des menschlichen Organismus, von denen sich, um mit Hamlet zu reden, die gewöhnliche Philosophie der Praktiker nichts träumen läſst.

Volle zehn Jahre, also länger, als die von Horaz vorgeschriebene literarische Quarantaine, ruhte der gröſste Theil dieser Schrift, zum Drucke vollendet, im Pulte. Die Besorgniſs literarischer Fehde, die ich von jeher zu meiden suchte, hielt mich ab, sie in's Publikum zu bringen. Ich stand ja allein da mit meinen Behauptungen. Endlich trat Autenrieth auf und machte einige Beobachtungen *) über den höchsten Grad der bisher unbekannten Folgekrankheiten des Trippers bekannt. Diese nun bestimmten mich zur Herausgabe der meinigen.

Dieser achtungswerthe Gelehrte und treffliche Beobachter ist der erste Schriftsteller,

*) In den Tübinger Blättern 2. St. . . . welche mir erst spät zu Gesicht kamen.

welcher mit dem ihm eignen Scharfsinne diese neue Familie krankhafter Erscheinungen, wenigstens in ihrem letzten Stadium, genau beschrieben und ihrem Ursprung richtig gedeutet hat. Der Benennung, welche er diesem krankhaften Zustande mit dem Worte „Tripperskrophel" beilegt, kann ich aber meinen Beifall nicht geben; sie scheint mir der Natur und dem Karakter des Uebels gar nicht angemessen und kann leicht zu falschen Vorstellungen über denselben leiten.

Bei der Skrophelkrankheit pflegen wir uns auch einen abnormen Zustand des Lymphsystems vorzustellen, der sich aufser andern Erscheinungen, vorzüglich durch *Anschwellen* der Drüsen, in die Augen fallend, ausspricht. Dieser Zustand, für welchen man mit verschwenderischem Aufwande von Gelehrsamkeit ein Heer von prädisponirenden, Gelegenheits- und nächsten Ursachen aufgestellt hat, ist nach meiner Erfahrung, bei weitem in den meisten, vielleicht gar in allen Fällen die Folge gestörter Hautfunction (die, was kaum glaublich, in jenen gelehrten Darstellungen meist mit Stillschweigen übergangen ist) und nur in seltnern von einer Menge andrer möglichen

und unter diesen auch vom Trippergifte abhängig, wenn es (vergl. Kap. 8) während der Geburt überging. Hat die Form der Krankheit gleich — welche Ursache auch zum Grunde liegen mag — in den meisten Fällen einige, oft große Aehnlichkeit; so muſs doch der Heilplan, je nachdem die eine, oder die andere Ursache die Mutter der Krankheit war, unendlich verschieden seyn. Dieſs im Vorbeigehen.

Die Form, welche die Geschwülste in beiden Krankheiten tragen, ist daher wohl nur das Einzige, was sie gemein haben, denn in der Tripperseuche werden nach meinen Erfahrungen die Drüsen, selbst die der Leisten gar nicht, und nach denen des vortrefflichen A. nur wenig affizirt, und er fand die meisten Geschwülste an Orten, wo es keine Drüsen gibt; auch erzählt er ausdrücklich, daſs er in einer Leiche, die viele Speckgeschwülste hatte, nur eine sehr kleine Stelle der Inguinaldrüsen in Speckdegeneration übergegangen fand, der übrige Theil der Drüse aber gesund war. Ich halte daher dafür, daſs der Name „Tripperseuche" passender, als der „Tripperskrophel" sey.

Wer sich die Mühe nehmen wollte, in

den Registern der Beobachter zu blättern, würde gewiſs eine Menge solcher Wahrnehmungen an Leichen finden, die man sich nicht zu erklären vermochte, weil man ihren Ursprung nicht beargwohnte. Hieher gehört vorzüglich die merkwürdige Krankheit und Leichenöffnung des Marquis von Saint Auban, den Boerhaave behandelte und secirte. Ist dort gleich nichts davon erwähnt, daſs der Kranke je einen Tripper hatte; so schlieſst dieſs doch die Möglichkeit seiner Gegenwart, die weit rückwärts liegen konnte, nicht aus, und die aus mehr als einem Grunde verschwiegen werden mochte. Aus der so genau angeführten Krankengeschichte und dem Sectionsberichte läſst sich wenigstens durchaus keine Ursache für die ungeheure Speckgeschwulst und den erfolgten Tod auffinden. Ebenso bin ich nicht abgeneigt, die gelatinösen Lungen, welche Valentin bei einer Prinzessin fand, durch Trippergift veranlaſst zu erklären; sie hatte ja Flechten gehabt und diese sind nur zu oft ein Produkt desselben. Man wird mir nicht den Stand und die ihm gewidmete Aufmerksamkeit und ärztliche Pflege einwenden! — ich habe in noch höhern Ständen eben so Seltsames erlebt. Alles läſst sich freilich nicht

erzählen. Auch kenne ich eine noch lebende, sogenannte hohe Person, die eine enorme Speckgeschwulst trägt: daſs sie die Blennorrhagia virulenta vor langer Zeit wirklich überstanden, weiſs ich gewiſs; ebenso, daſs die unverständigen Aerzte sie unverständig behandelt haben. Die Zukunft wird den Ausgang zeigen.

Auch in unsern neuesten Zeiten finde ich Beobachtungen verschiedener Fälle, die hieher zu gehören scheinen. Die beiden Beschreibungen von seltnen Metamorphosen, welche der Hr. Gen.Chir. und Professor Rust im Horn'schen Archive (Sept. und Okt. 1815) niedergelegt hat, sind ohne Zweifel nichts als Erscheinungen der Tripperseuche höchsten Grades: in beiden zeigte sich zuerst eine Degeneration des Hoden, der ein, eben wie die andern Geschwülste, speckmilchiges Wesen darbot. Der scharfsinnige Erzähler gesteh't, nicht im Stande zu seyn, die wahren Ursachen dieser Afterorganisationen zu bestimmen; auch findet sich wirklich im ganzen Gebiete der Pathogenie keine, die Aehnliches bewirken könnte, wenn es nicht die des Trippergiftes seyn kann. Wenn auch im letzten Falle jener zwei Beobachtungen degeneratio cisternae chyli et ductus thoracici

vorhanden war; so dünkt es mir doch nicht folgerecht, anzunehmen, daſs sie die Ursache der Hodenkrankheit war, sondern nur, daſs sie coexistirende Degenerationen waren; Erscheinungen, glaube ich, waren sie, welche von ein und derselben allgemeinen Ursache erzeugt wurden.

In dem eben angeführten Stücke dieser schätzbaren Zeitschrift wird die Krankheit und der Tod eines Webergesellen von dem um die praktische Arzeneikunst so hochverdienten Herrn Herausgeber erzählt, der mir ebenfalls in die Kategorie der Tripperseuche zu gehören scheint. Die Obduktion zeigte Speckgeschwülste an vielen Stellen des innern Schädels, Erweichen der Knochenmasse u. s. w.

Alexander Monro's des Jüngern milchähnliche Geschwülste, „die viele Jahre dauerten, nie geheilt wurden," sind ohne Zweifel desselben Ursprunges. Farre on the varieties of the tubera diffusa. London 1816.

Cnillerier rühmt sich achtzigtausend Venerische behandelt zu haben. Von solcher reichen Erfahrung hätte man wohl etwas Interessanteres erwarten dürfen, als seine magere abgedroschene Abhandlung über die Tripper- und

Schankerkrankheit, die in der That nicht des Drucklohns werth ist.

Der sogenannten Hungerkur hab' ich mich nie bedient; von fünf Kranken, denen ich sie vorschlug, wollte sich keiner dazu verstehen. Daſs sie nicht Osbeck, sondern Winslow zuerst in Schweden angewendet hat, ist bekannt; weniger vielleicht, daſs man sich ihrer schon vor langen Jahren in Frankreich bedient habe. Schon im Jahre 1786, auf meiner ersten gelehrten Reise, hörte ich in diesem Lande von solchen Kuren reden, die schon vor mehren Jahren unternommen seyn sollten. Im Grunde wurde zu jener Zeit, vielleicht und vermuthlich auch noch jetzt, bei der Kur der Syphilis durch Salben (les grands remedes) in jenem Lande immer eine Art von Hungerkur zugleich angewendet, wie ich mehrmals sah; denn die Nahrung der in der Schmierkur Begriffenen bestand hauptsächlich im sparsamen Genusse von Fleischbrühen und Suppen. Erinnere ich mich alles dessen, was ich damals dort beobachtete und hörte, so scheint mir die von dem Hrn. Professor Rust auf's neue so dringend empfohlene Salbenkur nur eine Verpflanzung von Gallischem Boden auf Germanischen,

die an den Salomonischen Spruch erinnert. Die Kritik der ältern deutschen Aerzte verwarf schon vor langen Jahren die äufserliche Anwendung der Salbe aus dem zweifachen Grunde, weil der Arzt weder den jedesmaligen Zustand der Rezeptivität der Hautgefäfse kenne, noch die nöthige Menge des Metalls und dessen oft plötzliche und stürmische Wirkung zum voraus bestimmen könne. Die Vorbereitung zu dieser Kur, welche in Aderlassen, Purganzen, Bädern, einer sehr magern Diät, Entziehung der gewohnten reizenden Getränke, Genufs schwächender Tisanen bestand, wurde als völlig absurd, so wie auch die Diät während derselben als ganz widersinnig dargestellt.

Die Einwirkung des Metalls auf den Organismus, sagten sie, ist eminent schwächend; es bedarf daher für ihn der thätigsten Unterstützung abseiten der Diät, um nicht zu unterliegen. Deshalb mufs der Quecksilber Gebrauchende Fleisch, Eier, Gewürze, Wein, kurz alles restaurirende, die Kräfte aufrecht haltende geniefsen.

Diesem Räsonnement kann man a priori seinen Beifall nicht versagen; auch wird es in sofern von der Erfahrung unterstützt, dafs einmal in den meisten Fällen die Syphilis bei

nahrhafter Diät glücklich geheilt, und dann auch bei schleichender Krankheit, weder eine solche, noch die von nachtheilig geachteten Substanzen, z. B. Schweine-, Gänse-, Entenfleisch, als schädlich (§. 88) beobachtet wird. Indessen ist es nicht zu läugnen, dafs es zuweilen Fälle gibt, wo die Wirkung des Metalls oft nicht ehe erfolgt, bis — und oft wunderbar schnell (Kap. 12. 33 F.) vorschreitet, sobald — es die Efslust aufhebt, die Kräfte ganz danieder wirft und Fieberbewegungen erregt; obgleich auch wieder in Ausnahmen (32. Fall) alle diese Erscheinungen doch keine Besserung im Gefolge haben.

Nach den Erfahrungen des Hrn. Generalchirurgs Rust ist die Salbenkur dann erst entscheidend wirksam, wenn die Hungerkur damit verbunden wird. Aehnliches deuteten die ältern französischen Aerzte an. Gegen diese Erfahrungen läfst sich durchaus nichts einwenden; an sie auch nur einen entfernten Zweifel knüpfen wollen, hiefse die Achtung verletzen, auf welche dieser erfahrene Wundarzt die gerechtesten Ansprüche hat. Indessen scheint der Gewinn, den die durch ihn restaurirte Salbenkur in der Praxis gewährt, doch nicht so

sehr grofs. In den meisten Fällen — und wenn weder Fehler abseiten des Arztes, noch des Kranken vorgehen — in allen heilen wir die Krankheit durch den innern Metallgebrauch. In denen, wo die Krankheit veraltet und sie bei starkem Gebrauche der innern Quecksilbermittel nicht weichen will, dürfen wir ja daher die Hungerkur nur damit verbinden und sie mufs dann ohne Zweifel eben das leisten, was mit ihr verbunden die Salbenkur nur immer leisten kann; diefs zu hoffen berechtigen uns wenigstens die vielen glücklichen Erfahrungen Winslow's, Osbeck's u. a. schwedischen Aerzte *).

Nur dann, wenn auch diese Methode nicht helfen wollte, dürfte sich der Arzt zu der Salbenkur, so wie sie vom Hrn. G.Ch. Rust vorgezeichnet, als der letzten Hoffnung in ganz verzweifelten Fällen, wo längere Existenz der Krankheit ein schlimmeres Uebel, als der Tod selbst ist, entschliefsen. Denn mag man versichern, was man will, es bleibt eine schreckliche Marterkur, die auch zuverlässig nicht ohne Gefahr des Lebens ist. ¿In wessen Gewalt steht es denn, diefs im Fliehen zurückzuhalten,

*) Vergl. Sammandrag of Berättelser ifran Läkarne i hela Riket om veneriska Sjukdomen etc.

wenn es in seinen Grundfesten, in seiner tiefsten Tiefe erschüttert ist? — und daſs es dieses werde, geht doch schon aus der Beschreibung des Zustandes klar hervor. Uebrigens vermag auch dieser groſse Lobredner der Salbenkur ihren Erfolg nicht zu verbürgen, denn er gesteht, daſs es Fälle gebe, wo sie doch nicht helfe. Da sind wir also nicht weiter im Grunde, als vorher auch.

Immer gehört für den fühlenden Arzt ein groſser Entschluſs dazu, die Leitung einer solchen Kur zu übernehmen, in der die ungeheuern Leiden des Kranken, absichtlich durch das Kunstverfahren erregt, sein menschenfreundliches Herz und Mitgefühl so viele Tage lang empören müssen.

Wenn man diesem Verfahren auch übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst, so kann man indessen der Erklärungsart des Hrn. G.Ch. R. ohnmöglich Beifall geben. Nach dieser soll durch die Verbindung der Salbenkur mit dem Hunger die Kohäsionskraft im Organismus bis zum höchsten Grade gemindert und dadurch die Heilung bewirkt werden. Nun ist aber die Meinung des verständigen Beobachters der Syphilis, daſs alle ihre Erschei-

nungen darauf hindeuten, daſs sie, die Krankheit selbst schon, durch ihre allgemeine Wirkung auf den Organismus, diese vermindere und oft in dem einen oder andern Gebilde desselben ganz aufhöre und eben dadurch seine Existenz bedrohe. ¿Wie soll nun, wenn auf einem andern Wege, durch die Kunst, eine ähnliche Wirkung auf diese Kraft hervorgebracht wird, dadurch die Krankheit geheilt werden? Ich sehe hier keinen andern Ausweg, die Ehre dieser Erklärung zu retten, als zu dem homöopathischen Systeme Zuflucht zu nehmen; nur durch dessen Ansichten wäre es möglich, mit Konsequenz zu räsonniren, wenn zum Unglücke nicht dessen Prämissen so wenig Beifall gefunden hätten, daſs es bereits fast ganz vergessen ist.

Dem allen sey, wie ihm wolle: so viel ist gewiſs, dass jede bis jetzt erfundene Erklärung über die Wirkung des Metalls und seine Heilkraft unzulänglich und eitel erscheint, daſs die auf sie gewendete Zeit verloren ist und daſs wir am besten thun, uns hier bloſs einer vernünftigen Empirie zu überlassen und sie mit treuer, genauer Beobachtung zu verbinden. Es ist wirklich ein Glück für die Kunst,

dafs die Laien nur selten mit den wechselnden Erklärungen und Ansichten der Aerzte bekannt werden; denn sonst müfste ihr Zutrauen zu ihnen wirklich erschüttert werden. Man nehme nur die von einem Extreme zum Andern springende Vorschrift hinsichtlich der Diät bei der Quecksilberkur! wenn wir auch gar nicht einmal an die dreifsig oder vierzig Bände „Theorien, Widersprüche u. s. w.“ von Hecker gesammelt erinnern wollen!!

La Raison finira, par avoir raison.

Z u g a b e.

Vor einiger Zeit stellte ich die Frage auf ¿ob es nicht zu hoffen stehe, dafs die Schutzpocken vielleicht auch ein Schutzmittel gegen die Syphilis werden könnten? und unterstützte Sie mit einigen Gründen, welche die Analogie zur Hand gibt. Seitdem fand ich folgende Nachricht, welche diese Möglichkeit noch weit mehr zu begründen scheint: „die Karavane von Darfour“ erzählt Hornemann im Tagebuche seiner Reise von Kairo nach Murzuck „bringt eine anstekkende Krankheit nach Fezzan, die von der Syphilis, so wie sie von Tripolis und Kairo dahin gebracht wird, ganz

verschieden ist; allein wer sie überstanden hat, ist dann von der Ansteckung der syphilitischen Krankheiten frei."

Noch eine andere Erfahrung von le Blond ist weit bestimmter und als entschiedene Thatsache von höherm Werthe: er impfte drei Negern, die an Pians litten, die Schutzpocken, die leicht verliefen und die Heilung der Pians (dieManche mit der Syphilis für identisch halten) erfolgte bald nachher. Hieher gehört auch wohl die Erfahrung von bat, welcher vier Individuen von schwärenden (vielleicht syphilitischen) Flechten heilte, indem er zehn bis zwölf Impfstiche mit Schutzblatternlymphe rings um die schwärenden Flechten machte.

Bey demselben Verleger sind folgende Bücher erschienen:

Aufschlager's, J. F. und J. Böckel's Anleitung zur Rechenkunst für das gemeine Leben. Zweite Auflage. gr. 8. Straßburg. 1 Thlr.

Auswahl aus den Schriften der unter Werners Mitwirkung gestifteten Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden. 2r Theil. mit Kpf. gr. 8.

Bergmann, A., Taschen-Etuis der Schönschreibekunst, deutsche, englische, italienische, französische, russische, polnische, griechische und ebräische Vorschriften enth. 50 Blätter. Verbess. Auflage. 12. 18 Gr.

Blessig, J. L. D., Communion- und Confirmationsreden nach seinem Tode herausgegeben. 12. 18 Gr.

Encyklopädie, allgem., der Wissenschaften und Künste in alphabet. Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet, und herausgegeben von Ersch und Gruber. 2ter Theil Aega bis Aldus. Mit Landcharten und Kupfern. gr. 4.
weiss Druckpap. Ladenpr. 6 Thlr.
Velin-Papier — 8 —

Fritz, Prof. C. M., D. J. L. Blessigs Leben beschrieben. 2 Theile mit Blessigs Portrait. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Fuss, J. D., praelectionibus in facultate philos. et litter. humaniorum per hunc annum habendis exhortatione ad ejus alumnos praelusit. gr. 8.

Gittermann's, D. J. Chr. H., religiöse Gedichte. 8. 12 Gr.

GutsMuths, J. C. F., Lehrbuch der Geographie für den Unterricht in gelehrten und Bürgerschulen ausgearbeitet, mit Rücksicht auf die sämmtlichen politischen Veränderungen der neuern Zeit, in 2 Abthl. gr. 8. Zweite umgearbeitete Auflage.
Erste Abtheilung. Europa. . . 2 Thlr. 12 Gr.
Zweite — — Alle Länder außerhalb Europa. 3 Thlr.
(complett 148 Bogen 5 Thlr. 12 Gr.)

GutsMuths, J. C. F., Abriß der Erdbeschreibung. Als Leitfaden und Methodenbuch für gelehrte und Bürgerschulen. gr. 8. 1 Thlr.

Hochheimer, C. F. A., allgem. prakt. Handwörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Handwerker; enthält in alphabet. Ordnung eine nützliche und auserlesene Sammlung wenig bekannter Vorschriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbekunde. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Kosegarrten, D. Chr., Grundzüge unseres Zeitalters in Deutschland. 8. 9 Gr.

Meckel, J. F., Tabulae anatomico-pathologicae, modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. fasc. IIdus. Vasa, cum tab. fol. maj. Ch. velin. 6 Thlr.

Rambach, A. J., Joh. Joc. Rambach nach seinem Leben, Charakter und Verdienst geschildert. 8. 9 Gr.

Richard, M., Ulrich Zwingli. Biographisch dargestellt, nebst einer Uebersicht der Kirchengeschichte bis zur Reformation. 8. 9 Gr.

— Reformationspredigt, gehalten am 3ten Jan. 1819 in der reformirten Kirche zu Straßburg. gr. 8. 3 Gr.

Ritter, G. H., Abhandlung von den Ursachen ansteckender Krankheiten und den phys. und chem. Mitteln um ihrer Entstehung vorzüglich in belagerten Städten vorzubeugen, oder ihre Verbreitung zu hindern. Preisschrift gekr. 1818 von der Holl. Societ. der Wissensch. zu Harlem. gr. 8. 21 Gr.

Ritter, G. H. die Weinlehre, oder Grundzüge des Weinbaues, der Veredlung der Reben, ihrer Krankheit und Heilart; die Gährung, Weinbereitung; die Analyse des Mosts und des Weins; seiner Pflege und Krankheit; der Eigenschaften aller in Deutschland gebräuchlichen Weine; ihrer Anwendung als Genußmittel und Heilmittel, die Krankheiten durch ihren Mißbrauch erzeugt; die Fabrikate und Edukte aus dem Weine; seiner Verfälschung; der Weinsurrogate aus Obst bereitet. —

Zugleich mit einer Würdigung der Schrift: Ueber den Wein u. s. w., von Herrn M. R. und Prof. Löbenstein Löbel. Nach eigenen Ansichten und Erfahrungen auf langjährigen Berufswegen gesammelt. gr. 8. 1 Thlr.

Schlieben, W. F. A. v., Situationszeichenschule zum Unterrichte für Cameralisten, Oekonomen, Forstmänner. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, quer folio 2 Thlr. 20 Gr.

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 4r Theil. gr. 8., auch unter dem Titel: die altenburgische Landwirthschaft.
(erscheint im Octobr.)

Urkunde über die Wahl Michael Romanow's zum Czar des Russ. Reichs im Jahr 1613. Ein Beytrag zur Geschichte des Russ. Staatsrechts. Herausgegeben von B. v. Wichmann. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1 Thlr.

Verzeichniß, alphabet., der Romane und Schauspiele, welche in Deutschland von 1700 bis 1815 erschienen sind. Zum Gebrauch der Leih- und Lesebibliotheken, aus dem allgemeinen Bücher-Lexikon besonders abgedruckt. gr. 4. 2 Thlr.

Warnkönig, D. et Prof. L. A., Institutionum seu elementor. juris romani privati libri IV. in usum praelect. acad. vulgati cum introduct. in univers. iurisprud. ad studium juris romani et notis litterariis. 8 maj. Leodii. 2 Thlr. 12 Gr.

Abregé de l'histoire de Spa, ou mémoire hist. et crit. sur les eaux minérales et thermales de la province de Liége et special. sur celles de Tongres, Spa et Chaudfontaine considerées sous le rapport de leur ancienneté et de leur célébrité p. D. B. L. 18. 14 Gr.

Essai sur le code pénal p. P. J. Destriveaux. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Unter der Presse befinden sich ferner:

Trotz, M. polnisch-deutsch-franz. Wörterbuch. 3r Theil des ganzen Buches. Vierte von einer Gesellschaft polnischer Gelehrten ganz umgearbeitete neue Aufl. gr. 8.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, auf das Jahr 1820. Dreißigster Jahrgang. Rechtmäßige Fortsetzung des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen. Mit Kupfern, in zwey verschiedenen Ausgaben.

Abendstunden der Unterhaltung geweiht. 1s Bändchen. kl. 8. Mit Kupfern und Vignetten. (Hiervon erscheinen jährlich zwey Bändchen mit Originalaufsätzen der besten deutschen Dichter und Prosaisten).

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 5r Theil. gr. 8.

Encyklopädie, allgemeine der Wissenschaften und Künste, herausgegeben von Ersch und Gruber. 3r und 4r Theil. gr. 4. Ale—Az. Mit Kupfern und Charten. Weiß Druck- und Velin-Papier.

Döbels Jägerpraktika. 4te Auflage, besorgt durch aus dem Winkel mit neuen Kupfern. gr. 4.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Georg Heinrich,

Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit welche zwischen der Schanker- und Tripper-Seuche wahrgenommen wird

Leipzig 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.679
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738829-6